Volksmährchen

der

Deutschen.

Von

Musäus.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1795.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Die Bücher der Chronika

der

drei Schwestern.

Erstes Buch.

Ein reicher, reicher Graf vergeudete sein Gut und Habe. Er lebte königlich, hielt alle Tage offne Tafel; wer bei ihm einsprach, Ritter oder Knappe, dem gab er drei Tage lang ein herrliches Banket, und alle Gäste taumelten mit frohem Muth von ihm hinweg. Er liebte Bretspiel und Würfel; sein Hof wimmelte von goldgelockten Edelknaben, Läufern und Hayduken in prächtiger Livree, und seine Ställe nährten unzählige Pferde und Jagdhunde. Durch diesen Aufwand zerrannen seine Schätze. Er verpfändete eine Stadt nach der andern, verkaufte sei-

ne Juwelen und Silbergeschirr, entließ die Bedienten, und erschoß die Hunde; von seinem ganzen Eigenthum blieb ihm nichts übrig, als ein altes Wäldschloß, eine tugendsame Gemahlin, und drei wunderschöne Töchter. In diesem Schlosse hauste er von aller Welt verlassen, die Gräfin versah mit ihren Töchtern selbst die Küche, und weil sie allerseits der Kochkunst nicht kundig waren, wußten sie nichts, als Kartoffeln zu sieden. Diese frugalen Mahlzeiten behagten dem Papa so wenig, daß er grämlich und mißmüthig ward, und in dem weiten leeren Hause so lermte und fluchte, daß die kahlen Wände seinen Unmuth wiederhallten. An einem schönen Sommermorgen ergriff er aus Spleen seinen Jagdspieß, zog zu Walde, ein Stück Wild zu fällen, um sich eine leckerhafte Mahlzeit davon bereiten zu lassen.

Von diesem Walde ging die Rede, daß es darinn nicht geheuer sei; manchen Wanderer hatte es schon irre geführt, und mancher war nie daraus zurückgekehrt, weil ihn entweder böse Gnomen erdrosselt, oder wilde Thiere zerrissen hatten. Der Graf glaubte nichts, und fürchtete nichts von unsichtbaren Mächten, er stieg rüstig über Berg und Thal, und kroch durch Busch und Dickig, ohne eine Beute zu erhaschen. Ermüdet setzte er sich unter einen hohen Eichbaum, nahm einige gesottne Kartoffeln, und

ein wenig Salz aus der Jagdtasche, um hier sein Mittagsmahl zu halten. Von ungefähr hub er seine Augen auf, siehe da! ein grausam wilder Bär schritt auf ihn zu. Der Graf erbebte über diesen Anblick, entfliehen konnt er nicht, und zu einer Bärenjagd war er nicht ausgerüstet. Zur Nothwehr nahm er den Jägerspieß in die Hand, sich damit zu vertheidigen, so gut er könnte. Das Ungethüm kam nah heran; auf einmal stunds, und brummte ihm vernehmlich diese Worte entgegen: Räuber! plünderst du meinen Honigbaum? Den Frevel sollst du mit dem Leben büssen! Ach, bat der Graf, ach, freßt mich nicht, Herr Bär! mich lüstet nicht nach eurem Honig, ich bin ein biedrer Rittersmann. Seyd ihr bei Appetit, so nehmt mit Hausmannskost vorlieb, und seyd mein Gast! Hierauf tischt er dem Bären alle Kartoffeln in seinem Jagdhute auf. Dieser aber verschmähete des Grafen Tafel, und brummte unwillig fort: Unglücklicher! um diesen Preis lösest du dein Leben nicht; verheiß mir deine grosse Tochter Wulfild augenblicks zur Frau, wo nicht, so freß ich dich! In der Angst hätte der Graf dem verasmorten Bären wohl alle drei Töchter verheissen, und seine Gemahlin oben drein, wenn er sie verlangt hätte; denn Noth kennt kein Gesetz. Sie soll die Eure seyn, Herr Bär! sprach der Graf, der anfing, sich wieder zu erholen; doch setzte er

trüglich hinzu, unter dem Beding, daß ihr nach Landes Brauch die Braut löset, und selber kommt, sie heimzuführen. Topp, murmelte der Bär, schlag ein, und reichte ihm die rauhe Tatze hin, in sieben Tagen lös ich sie mit einem Zentner Gold, und führ mein Liebchen heim. Topp, sprach der Graf, ein Wort ein Mann! Drauf schieden sie in Frieden auseinander, der Bär trabte seiner Höle zu, der Graf säumte nicht, aus dem furchtbaren Walde zu kommen, und gelangte bei Sternenschimmer kraftlos und ermattet in seinem Waldschloß an.

Zu wissen ist, daß ein Bär, der wie ein Mensch vernünftig reden und handeln kann, niemals ein natürlicher, sondern ein bezauberter Bär sei. Das merkte der Graf wohl, darum dachte er, den zottigen Eidam durch List zu hintergehen, und sich in seiner festen Burg so zu verpallisadiren, daß es dem Bär unmöglich wär, hineinzukommen, wenn er auf den bestimmten Termin die Braut abholen würde. Wenn gleich einem Zauberbär, dacht er bei sich, die Gabe der Vernunft und Sprache verliehen ist, so ist er gleichwohl doch ein Bär, und hat übrigens alle Eigenschaften eines natürlichen Bären. Er wird also doch wohl nicht fliegen können, wie ein Vogel, oder durchs Schlüsselloch in ein verschlossenes Zimmer eingehen, wie ein Nachtgespenst; oder durch ein Nadelör schlüpf

fen. Den folgenden Tag berichtete er seiner Gemalin und den Fräuleins das Abentheuer im Walde. Fräulein Wulfild fiel vor Entsezen in Ohnmacht, als sie hörte, daß sie an einen scheuslichen Bär vermählt werden sollte, die Mutter rang und wand die Hände, und jammerte laut, und die Schwestern bebten und bangten vor Wehmuth und Entsezen. Papa aber gieng hinaus, beschauete die Mauren und Graben ums Schloß her, untersuchte ob das eiserne Thor schloß und riegelfest sei, zog die Zugbrüke auf, und verwahrte alle Zugänge wohl, stieg darauf auf die Warte, und fand da ein Kämmerlein hochgebaut unter der Zinne und wohlvermauert, darin verschloß er das Fräulein, die ihr seidenes Flachshaar zerraufte, und schier die himmelblauen Augen ausweinte.

Sechs Tage waren verflossen, und der siebente dämmerte heran, da erhob sich vom Walde her groß Getöse, als sei das wilde Heer im Anzuge. Peitschen knallten, Posthörner schallten, Pferde trappelten, Räder rasselten. Eine prächtige Staatskarosse mit Reutern umringt rollte übers Blachfeld daher ans Schloßthor. Alle Riegel schoben sich, das Thor rauschte auf, die Zugbrüke fiel, ein junger Prinz stieg aus der Karosse, schön wie der Tag angethan mit Sammet und Silberstük, um seinen Hals hatte er eine goldene Kette dreimal geschlungen, in der

ein Mann aufrechts stehen konnte; um seinen Hut lief eine Schnur von Perlen und Diamanten, welche die Augen verblendete, und um die Agraffe, welche die Reiherfeder trug, wär ein Herzogthum feil gewesen. Rasch, wie Sturm und Wirbelwind flog er die Schnekentreppe im Thurm hinauf, und einen Augeblik nachher bebte in seinen Armen die erschrokene Braut herab.

Ueber dem Getöse erwachte der Graf aus seinem Morgenschlummer, schob das Fenster im Schlafgemach auf, und als er Roß und Wagen und Ritter und Reisige im Hofe erblikte, und seine Tochter im Arm eines fremden Mannes, der sie in den Brautwagen hob, und nun der Zug zum Schloßthor hinausgieng, fuhrs ihm durchs Herz, und er erhob ein groß Klaggeschrei: Ade, mein Töchterlein! Fahr hin, du Bärenbraut! Wulfild vernahm die Stimme ihres Vaters, ließ ihr Schweißtüchlein zum Wagen herauswehen, und gab damit das Zeichen des Abschieds.

Die Eltern waren bestürzt über den Verlust ihrer Tochter, und sahen einander stumm und staunend an. Mama traute gleichwohl ihren Augen nicht, und hielt die Entführung für Blendwerk und Teufelsspuk, ergriff ein Bund Schlüssel, und lief auf die Warte, öffnete die Klause, fand aber ihre Tochter nimmer, auch nichts von ihrer Geräthschaft; doch lag auf dem

Tischlein ein silberner Schlüssel, den sie zu sich nahm, und als sie von ungefähr durch die Luke blikte, sah sie in der Ferne eine Staubwolke gegen Sonnenaufgang emporwirbeln, hörte Getümmel und Jauchzen des Brautzugs bis zum Eingang des Waldes. Betrübt stieg sie vom Thurm herab, legte die Trauerkleider an, bestreute ihr Haupt mit Asche, weinte drei Tage lang, und Gemahl und Töchter halfen ihr wehklagen. Am vierten Tage verließ der Graf das Trauergemach, um frische Luft zu schöpfen, wie er über den Hof gieng, stand eine feine dichte Kiste von Ebenholz, wohlverwahrt und schwer zu heben. Er ahndete leicht, was drinnen sei, die Gräfin gab ihm den Schlüssel, er schloß auf, und fand einen Centner Goldes eitel Dublonen, eines Schlags. Erfreut über diesen Fund vergaß er all sein Herzeleid, kaufte Pferde und Falken, auch schöne Kleider für seine Gemahlin und die holden Fräuleins, nahm Diener im Sold, hob von neuem an zu prassen und zu schwelgen, bis die lezte Dublone aus dem Kasten flog. Dann machte er Schulden, und die Gläubiger kamen schaarenweis, plünderten das Schloß rein aus, und liessen ihm nichts als einen alten Falken. Die Gräfin bestellte wieder mit ihren Töchtern die Küche, nnd er durchstreifte täglich das Feld mit seinem Federspiel aus Verdruß und Langerweile.

Eines Tages ließ er den Falken steigen, der hob sich hoch in die Lüfte, und wollte nicht auf die Hand seines Herrn zurükkehren, ob er ihn gleich lokte. Der Graf folgte seinem Flug, so gut er konnte, über die weite Ebne. Der Vogel schwebte dem grausenvollen Walde zu, welchen zu betreten der Graf nicht mehr waghalsen wollte, und sein liebes Federspiel verloren gab. Plözlich stieg ein rüstiger Adler über dem Walde auf, und verfolgte den Falken, welcher den überlegenen Feind nicht sobald ansichtig ward, als er pfeilgeschwind zu seinem Herrn zurükkehrte, um bei ihm Schuz zu suchen. Der Adler aber schoß aus den Lüften herab, schlug einen seiner mächtigen Fänge in des Grafen Schulter, und zerdrükte mit dem andern den getreuen Falken. Der bestürzte Graf versuchte mit dem Speer von dem gefiederten Ungeheuer sich zu befreien, schlug und stach nach seinem Feinde. Der Adler ergriff den Jagdspieß, zerbrach ihn wie ein leichtes Schilfrohr, und kreischte ihm mit lauter Stimme in die Ohren: Verwegener! warum beunruhigest du mein Luftrevier mit deinem Federspiel? Den Frevel sollst du mit deinem Leben büssen. Aus dieser Vogelsprache merkte der Graf bald, was für ein Abentheuer er zu bestehen habe. Er faßte Muth, und sprach: Gemach, Herr Adler! gemach! Was hab ich euch gethan? Mein Falk hat seine

Schuld ja abgebüßt, den laß ich euch, stillt eu-
ren Appetit. Nein, fuhr der Adler fort, mich
lüstet eben heut nach Menschenfleisch, und du
scheinst mir ein fetter Fraß. Pardon, Herr Ad-
ler! schrie der Graf in Todesangst, heischt, was
ihr wollt, von mir, ich geb es euch: nur schont
meines Lebens. Wohl gut, versezte der mörde-
rische Vogel, ich halte dich beim Wort; du
hast zwo schöne Töchter, und ich bedarf ein
Weib. Verheiß mir deine Adelheid zur Frau,
so laß ich dich mit Frieden ziehen, und löse sie
von dir mit zwo Stufen Gold, jede einen Cent-
ner schwer. In sieben Wochen führ ich mein
Liebchen heim. Hierauf schwang sich das Unge-
thüm hoch empor, und verschwand in den Wolken.

In der Noth ist einem alles feil. Da der
Vater sah, daß der Handel mit den Töchtern
so gut von statten ging, gab er sich über ihren
Verlust zufrieden. Er kam diesmal ganz wohl-
gemuth nach Hause, und verheelte sorgfältig
sein Abentheuer; theils den Vorwürfen, die er
von der Gräfin fürchtete, auszuweichen; theils
der lieben Tochter das Herz vor der Zeit nicht
schwer zu machen. Zum Schein klagte er nur
über den verlornen Falken, von welchem er vor-
gab, er habe sich verflogen.

Fräulein Adelheid war eine Spinnerin, als
keine im Lande. Sie war auch eine geschickte
Weberin, und schnitt eben damals ein Stück

köstlicher Leinwand vom Weberstuhle, so fein wie Battist, welche sie unfern der Burg auf einem grünen Rasenplatze bleichte. Sechs Wochen und sechs Tage vergingen, ohne daß die schöne Spinnerin ihr Schicksal ahndete: obgleich der Vater, der doch etwas schwermüthig ward, als der Termin der Heimsuchung nahete, ihr unter der Hand manchen Wink davon gab, bald einen bedenklichen Traum erzählte, bald die Wulfild wieder in Andenken brachte, die längst vergessen war. Adelheid war frohen und leichten Sinnes, wähnte, das schwere Herzblut des Vaters erzeuge hypochondrische Grillen. Sie hüpfte sorgenlos bei Anbruch des bestimmten Tages hinaus auf den Bleichrasen, breitete ihre Leinwand aus, damit sie vom Morgenthau getränkt würde. Wie sie ihre Bleiche beschickt hatte, und nun ein wenig umherschaute, sah sie einen herrlichen Zug Ritter und Knappen herantraben. Sie hatte ihre Toilette noch nicht gemacht, darum verbarg sie sich hinter einem wilden Rosenbusch, der eben in voller Blüthe stand, und glostete hervor, die prächtige Kavalkade zu schauen. Der schönste Ritter aus dem Haufen, ein junger schlanker Mann in offnem Helm, sprengte an den Busch, und sprach mit sanfter Stimme: Ich sehe dich, ich suche dich, fein Liebchen! ach verbirg dich nicht; rasch schwing dich hinter mich aufs Roß, du schöne Adlerbraut! Adelheid wußte nicht, wie

ihr geschah, da sie diesen Spruch hörte; der liebliche Ritter gefiel ihr baß: aber der Beisatz, Adlerbraut, machte das Blut in ihren Adern erstarren; sie sank ins Gras, ihre Sinnen umnebelten sich, und beim Erwachen befand sie sich in den Armen des holden Ritters, auf dem Wege nach dem Walde.

Mama bereitete indeß das Frühstück; und als Adelheid dabei fehlte, schickte sie die jüngste Tochter hinaus, zu sehen, wo sie bleibe. Sie ging, und kam nicht wieder. Der Mutter ahndete nichts Gutes, sie wollte sehen, wo ihre Töchter so lange weilten. Sie ging, und kam nicht wieder. Papa merkte, was vorgegangen sei, das Herz schlug laut in seiner Brust, er schlich sich auch nach dem Rasenplatze, wo Mutter und Tochter noch immer nach der Adelheid suchten, und ängstlich sie beim Namen riefen. Er ließ seine Stimme gleichfalls weidlich erschallen, wiewohl er wußte, daß alles Rufen und Umsuchen vergeblich war. Sein Weg führte ihn vor dem Rosenbusche vorüber, da sah er was blinken, und wie ers genau betrachtete, warens zwei goldene Eyer, jedes einen Zentner schwer. Nun konnt' er nicht länger anstehen, seiner Gemahlin das Abentheuer der Tochter zu offenbaren. Schandbarer Seelverkäufer! rief sie aus, o Vater! o Mörder! Opferst du um schändlichen Gewinnstes willen also dein Fleisch und Blut

dem Moloch auf? Der Graf, sonst wenig beredsam, machte jetzt seine Apologie aufs Beste, und entschuldigte sich mit der dringenden Gefahr seines Lebens. Aber die trostlose Mutter hörte nicht auf, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen. Er wählte also das souveraine Mittel, allem Wortstreit ein Ende zu machen, er schwieg, und ließ seine Dame reden, so lange sie wollte, brachte indessen die goldenen Eyer in Sicherheit, und wälzte sie gemachsam vor sich her, legte darauf Wohlstands halber drei Tage lang Familientrauer an, und dachte nur darauf, seine vorige Lebensart wieder zu beginnen.

In kurzer Zeit war das Schloß wieder die Wohnung der Freude, das Elysium gefräßiger Schranzen. Ball, Turnier und prächtige Feten wechselten täglich ab. Fräulein Bertha glänzte am Hofe ihres Vaters den stattlichen Rittern in die Augen, wie der Silbermond den empfindsamen Wandlern in einer heitern Sommernacht. Sie pflegte bei den Ritterspielen den Preis auszutheilen, und tanzte jeden Abend mit dem siegenden Ritter den Vorreihen. Die Gastfreigebigkeit des Grafen und die Schönheit der Tochter, zog von den entlegensten Oertern die edelsten Ritter herbei. Viele buhlten um das Herz der reichen Erbin, aber unter so vielen Freiwerbern hielt die Wahl schwer; denn einer übertraf den andern immer an Adel und Wohlgestalt.

Die schöne Bertha kührte und wählte so lang, bis die goldenen Eyer, bei welchen der Graf die Feile nicht gespart hatte, auf die Grösse der Haselnüsse reduzirt waren. Die gräflichen Finanzen geriethen wieder in den vorigen Verfall, die Turniere wurden eingestellt, Ritter und Knappen verschwanden allgemach, das Schloß nahm wieder die Gestalt einer Eremitage an, und die gräfliche Familie kehrte zu den frugalen Kartoffelmahlzeiten zurück. Der Graf durchstrich mißmüthig die Felder, wünschte ein neues Abentheuer, und fand keins, weil er den Zauberwald scheuete.

Eines Tags verfolgte er ein Volk Rebhüner so weit, daß er dem schauervollen Walde nahe kam, und ob er gleich sich nicht hineinwagte, so ging er doch eine Strecke an der Brahne hin, und erblickte da einen grossen Fischweiher, der ihm noch nie zu Gesichte gekommen war, in dessen silberhellem Gewässer er unzählige Forellen schwimmen sah. Dieser Entdeckung freuete er sich sehr. Der Teich hatte ein unverdächtiges Ansehen, daher eilte er nach Hause, strickte sich ein Netz, und den folgenden Morgen stand er bei guter Zeit am Gestade, um solches auszuwerfen. Glücklicherweise fand er einen kleinen Nachen mit einem Ruder im Schilfe, er sprang hinein, ruderte lustig auf dem Teich herum, warf sein Netz aus, fing mit einem Zug mehr

Fohren, als er tragen konnte, und ruderte vergnügt über diese Beute dem Strande zu. Ungefehr einen Steinwurf vom Gestade stund der Nachen im vollen Lauf vest und unbeweglich, als säß er auf dem Grunde. Der Graf glaubte das auch, und arbeitete aus allen Kräften, ihn wieder flott zu machen, wiewohl vergebens. Das Wasser verrann rings umher, das Fahrzeug schien auf einer Klippe zu hangen, und hob sich hoch über die Oberfläche empor. Dem unerfahrnen Fischer war dabei nicht wohl zu Muthe; ob gleich der Nachen wie angenagelt stund, so schien sich doch von allen Seiten das Gestade zu entfernen, der Weiher dehnte sich zu einer grossen See aus, die Wogen schwollen auf, die Wellen rauschten und schäumten, und mit Entsetzen ward er inne, daß ein ungeheurer Fisch ihn und seinen Nachen auf dem Rücken trug. Er begab sich in sein Schicksal, ängstlich harrend, welchen Ausgang es nehmen würde. Urplötzlich tauchte der Fisch unter, der Nachen war wieder flott, doch einen Augenblick nachher war das Meerwunder über Wasser, sperrte einen abscheulichen Rachen gleich der Höllenpforte auf, und aus dem finstern Schlunde schallten, wie aus einem unterirdischen Gewölbe, vernehmlich diese Worte hervor: Kühner Fischer! was beginnst du hier? du mordest meine Unterthanen? den Frevel sollst du mit dem Leben büssen! Der

Graf hatte nun bereits so viel Routine in den Abendtheuern erlangt, daß er wußte, wie er sich bei dergleichen Gelegenheiten zu nehmen hatte. Er erholte sich bald von seiner ersten Bestürzung, da er merkte, daß der Fisch doch ein vernünftig Wort mit sich reden ließ, und sprach ganz dreuste: Herr Behemot! verlezt das Gastrecht nicht, vergönnet mir ein Gerichte Fische aus eurem Weiher, sprächt ihr bei mir ein, so stünd euch Küch und Keller gleichfalls offen. So traute Freunde sind wir nicht, versezte das Ungeheuer, kennst du noch nicht des Stärkern Recht, daß der den Schwächern frißt? Du stahlst mir meine Unterthanen, sie zu verschlingen, und ich verschlinge dich! Hier riß der grimmige Fisch den Rachen noch weiter auf, als wollt er Schiff mit Mann und Maus verschlingen. Ach schonet, schont mein Leben, schrie der Graf, ihr seht, ich bin ein mageres Morgenbrod für euren Wallfischbauch! Der grosse Fisch schien sich etwas zu bedenken: wohlan, sprach er, ich weiß, du hast eine schöne Tochter, verheiß mir die zum Weibe, und nimm dein Leben zum Gewinn. Als der Graf hörte, daß der Fisch aus diesem Tone zu reden anfieng, verschwand ihm alle Furcht: Sie stehet zu Befehl, sprach er, ihr seyd ein wackrer Eidam, dem kein biederer Vater sein Kind versagen wird. Doch, womit löset ihr die Braut nach Landesbrauch? Ich habe, erwiederte der

Fisch, weder Gold noch Silber; aber im Grund dieser See liegt ein grosser Schatz von Perlenmuscheln, du darfst nur fordern. Nun, sagte der Graf, drey Himten Zahlperlen sind wohl nicht zu viel für eine schöne Braut. Sie sind dein, beschloß der Fisch, und mein die Braut, in sieben Monden führ' ich mein Liebchen heim. Hierauf stürmt' er lustig mit dem Schwanze, und trieb den Nachen bald an den Strand.

Der Graf brachte seine Forellen heim, ließ sie sieden, und sich diese Charthäusermahlzeit nebst der Gräfin und der schönen Bertha wohlschmecken; die letztere dachte nicht, daß ihr dies Mahl theuer würde zustehen kommen. Unterdessen nahm der Mond sechsmal ab und zu, und der Graf hatte sein Abentheuer beynahe vergessen; als aber der Silbermond zum siebentenmal sich zu runden begann, dacht er an die bevorstehende Katastrophe, und um kein Augenzeuge davon zu seyn, drückte er sich ab, und unternahm eine kleine Reise ins Land. In der schwülen Mittagsstunde, am Tage des Vollmonds, sprengte ein stattlich Geschwader Reuter ans Schloß; die Gräfin, bestürzt über so vielen fremden Besuch, wußte nicht, ob sie die Pforte öffnen sollte oder nicht. Als sich aber ein wohlbekannter Ritter anmeldete, wurde ihm aufgethan. Er hatte gar oft zur Zeit des Wohlstandes und Ueberflusses in der Burg den Tournieren beygewohnt,

und zu Schimpf und Ernst gestochen, auch manchen Ritterdank von der schönen Bertha Hand empfangen, und mit ihr den Vorreihen getanzt; doch seit der Glücksveränderung des Grafen, war er gleich den übrigen Rittern verschwunden. Die gute Gräfin schämte sich vor dem edlen Ritter und seinem Gefolge ihrer grossen Armuth, daß sie nichts hatte, ihm aufzutischen. Er aber trat sie freundlich an, und bat nur um einen Trunk frisch Wasser aus dem kühlen Felsenbrunnen des Schlosses, wie er auch sonst zu thun gewohnt war; denn er pflegte nie Wein zu trinken, daher nennte man ihn scherzweise nur den Wasserritter. Die schöne Bertha eilte auf Geheiß der Mutter zum Brunnen, füllte einen Henkelkrug, und kredenzte dem Ritter eine kristallene Schale, er empfieng solche aus ihrer niedlichen Hand, sezte sie da an den Mund, wo ihre Purpurlippen die Schale berührt hatten, und that ihr mit innigem Entzücken Bescheid. Die Gräfin befand sich indessen in grosser Verlegenheit, daß sie nicht vermögend war, ihrem Gaste etwas zum Imbiß aufzutragen; doch besann sie sich, daß im Schloßgarten eben eine saftige Wassermelone reifte. Augenblicklich drehete sie sich nach der Thür, brach die Melone ab, legte sie auf einen irdenen Teller, viel Weinlaub drunter, und die schönsten wohlriechenden Blumen ringsumher, um sie dem Gaste aufzutragen. Wie sie

aus dem Garten trat, war der Schloßhof leer und öde, sie sah weder Pferde noch Reisige mehr, im Zimmer war kein Ritter, kein Knappe; sie rief ihrer Tochter Bertha, suchte sie im ganzen Hause, und fand sie nicht. Im Vorhause aber waren drei Säcke von neuer Leinwand hingestellt, die sie in der ersten Bestürzung nicht bemerkt hatte, und die von aussen anzufühlen waren, als wären sie mit Erbsen gefüllt, genauer sie zu untersuchen, ließ ihre Betrübniß nicht zu. Sie überließ sich ganz ihrem Schmerz, und weinte laut bis an den Abend, wo ihr Gemahl heimkehrte, der sie in grossem Jammer fand. Sie konnt' ihm die Begebenheit des Tages nicht verheelen, so gern sie es gethan hätte; denn sie befürchtete von ihm grosse Vorwürfe, daß sie einen fremden Ritter in die Burg gelassen, der die liebe Tochter entführt hätte. Aber der Graf tröstete sie liebreich, und fragte nur nach den Erbssäcken, von welchen sie ihm gesagt hatte, gieng hinaus, sie zu beschauen, und öffnete einen in ihrer Gegenwart. Wie groß war das Erstaunen der betrübten Gräfin, als eitel Perlen herausrollten, so groß, wie die grossen Gartenerbsen, vollkommen gerundet, fein gebohrt und vom reinsten Wasser. Sie sah wohl, daß der Entführer ihrer Tochter jede mütterliche Zähre mit einer Zahlperl bezahlt hatte, bekam von seinem Reichthum und Stande eine gute Meynung, und

tröstete sich damit, daß dieser Eidam kein Ungeheuer, sondern ein stattlicher Ritter sey, welche Meynung ihr der Graf auch nicht benahm.

Nun giengen die Eltern zwar aller schönen Töchter verlustig; aber sie besassen einen unermeßlichen Schatz. Der Graf machte bald davon einen Theil zu Gelde. Vom Morgen bis zum Abend war ein Gewühl von Kaufleuten und Juden im Schlosse, um die köstlichen Zahlperlen zu handeln. Der Graf lößte seine Städte ein, that das Waldschloß an einen Lehnsmann aus, bezog seine vormalige Residenz, richtete den Hofstaat wieder an, und lebte nicht mehr als ein Verschwender, sondern als ein guter Wirth; denn er hatte nun keine Tochter mehr zu verhandeln. Das edle Paar befand sich in grosser Behäglichkeit; nur die Gräfin konnte sich über den Verlust ihres Fräuleins nicht beruhigen, sie trug beständig Trauerkleider, und ward nimmer froh. Eine Zeitlang hoffte sie, ihre Bertha mit dem reichen Perlenritter wieder zu sehen, und wenn ein Fremder bey Hofe gemeldet wurde, dachte sie in ihm den wiederkehrenden Eidam zu finden. Der Graf vermocht es endlich nicht länger über sich, sie mit leerer Hoffnung hinzuhalten; in der traulichen Bettkammer, welche so manchem Männergeheimniß Luft macht, eröffnete er ihr, daß dieser herrliche Eidam ein scheuslicher Fisch sey. Ach! erseufzte die Gräfin, ach!

ich unglükliche Mutter! Hab ich darum Kinder gebohren, daß sie ein Raub grausender Ungeheuer werden sollten? Was ist alles Erdenglück, was sind alle Schätze für eine kinderlose Mutter! Liebes Weib! antwortete der Graf, beruhiget euch, es ist nun einmal nicht anders, wenns von mir abhieng, sollt es euch an Kindersegen nicht gebrechen. Die Gräfin nahm diese Worte zu Herzen, meynte, ihr Gemahl mache ihr Vorwürfe, daß sie altere, und die Unfruchtbare im Hause sey, denn er war noch ein feiner rüstiger Mann. Darüber betrübte sie sich so sehr, daß sie in grosse Schwermuth fiel, und Freund Hein wär ihr wohl ein willkommner Gast gewesen, wenn er bei ihr eingesprochen hätte.

Zweites Buch.

Alle Jungfrauen und Dirnen am Hofe nahmen grossen Theil an den Leiden ihrer guten Frau, jammerten und weinten mit ihr, und suchten sie zu Zeiten auch durch Sang und Saitenspiel aufzuheitern; aber ihr Herz war der Freuden nicht mehr empfänglich. Jede Hofdame gab weisen Rath, wie der Geist des Trübsinns weggebannet werden möchte, gleichwohl

war nichts zu erdenken, den Kummer der Grä-
fin zu mindern. Die Jungfrau, welche ihr das
Handwasser reichte, war vor allen anderen Dir-
nen klug und sittsam, und bei ihrer Gebieterin
wohlgelitten, sie hatte ein empfindsames Herz,
und der Schmerz ihrer Herrschaft lockte ihr man-
che Thräne ins Auge. Um nicht vorlaut zu
scheinen, hatte sie immer geschwiegen, endlich
konnte sie dem innern Drange nicht widerstehen,
auch ihren guten Rath zu ertheilen. Edle Frau!
sagte sie, wenn ihr mich hören wolltet, so wüßt
ich Euch wohl ein Mittel zu sagen, die Wunden
eures Herzens zu heilen. Die Gräfin sprach:
rede! Unfern von eurer Residenz, fuhr die Jung-
frau fort, wohnet ein frommer Einsiedler in ei-
ner schauervollen Grotte, zu welchem viele Pil-
ger in mancherley Noth ihre Zuflucht nehmen;
wie wärs, wenn ihr von dem heiligen Manne
Trost und Hülfe begehrtet? wenigstens würde sein
Gebet euch die Ruhe eures Herzens wiedergeben.
Der Gräfin gefiel dieser Vorschlag, sie hüllte sich
in ein Pilgerkleid, wallfahrte zu dem frommen
Eremiten, eröffnete ihm ihr Anliegen, beschenkte
ihn mit einem Rosenkranze von Zahlperlen, und
bat um seinen Segen, welcher so kräftig war,
daß, eh ein Jahr vergieng, die Gräfin ihrer
Traurigkeit quitt und ledig war, und eines
jungen Sohns genaß.

Groß war die Freude der Eltern über den holden Spätling, die ganze Grafschaft verwandelte sich in einen Schauplatz der Wonne, des Jubels und der Feierlichkeiten, bei der Geburt des jungen Stammerben. Der Vater nennte ihn Reinald das Wunderkind. Der Knabe war schön, wie der Amor selbst, und seine Erziehung wurde mit solcher Sorgfalt betrieben, als wenn die Morgenröthe der philanthropistischen Methode damals schon wär angebrochen gewesen. Er wuchs lustig heran, war die Freude des Vaters, und der Mutter Trost, die ihn wie ihren Augapfel wahrte. Ob er nun wohl der Liebling ihres Herzens war, so verloschdoch das Andenken an ihre drey Töchter nicht in ihrem Gedächtnis. Oft, wenn sie den kleinen lachenden Reinald in die Arme schloß, träufelte eine Zähre auf seine Wangen, und als der liebe Knabe etwas heran wuchs, fragte er oft wehmüthig: Gute Mutter! was weinest du? die Gräfin verheelte ihm aber mit Vorbedacht die Ursache ihres geheimen Kummers: denn ausser dem Gemahl wußte niemand, wo die drey junge Gräfinnen hingeschwunden waren. Manche spekulatife Köpfe wollten wissen, sie wären von irrenden Rittern entführt worden, welches damals nichts ungewöhnliches war; andere behaupteten, sie lebten in einem Kloster versteckt; noch andere wollten sie im Gefolge der Königin von Burgund, oder der Gräfin von Flandern, gesehen haben. Durch tausend Schmei-

cheleien lockte Reinald der zärtlichen Mutter dennoch das Geheimnis ab, sie erzählte ihm die Abentheuer der drei Schwestern nach allen Umständen, und er verlor kein Wort von diesen Wundergeschichten aus seinem Herzen. Er hatte keinen andern Wunsch als den, wehrhaft zu seyn, um auf das Abentheuer auszugehen, seine Schwestern im Zauberwalde aufzusuchen, und ihren Zauber zu lösen. So bald er zum Ritter geschlagen war, begehrte er vom Vater Urlaub, einen Heereszug, wie er vorgab, nach Flandern zu thun. Der Graf freuete sich des ritterlichen Muths seines Sohnes, gab ihm Pferde und Waffen, auch Schildknappen und Troßbuben, und ließ ihn mit Segen von sich, so ungern auch die sorgsame Mutter in den Abschied willigte.

Kaum hatte der junge Ritter seine Vaterstadt im Rücken, so verließ er die Heerstrasse, und trabte mit romantischem Muthe auf das Waldschloß zu, begehrte von dem Lehnsmann Herberge, der ihn ehrlich empfing und wohlhielt. Am frühen Morgen, da im Schloß noch alles im süssen Schlummer lag, sattelte er sein Roß, ließ sein Gefolge zurück, und jagte voll Muth und Jugendfeuer nach dem bezauberten Walde hin. Je weiter er hineinkam, je dichter ward das Gebüsch, und vom Huf seines Pferdes schalleten die schroffen Felsen wieder. Alles um ihn her war einsam und öde, und die dichtverwachsenen Bäume schienen dem jungen Waghals den weitern Eingang mitleidig zu versperren.

Er stieg vom Pferde, ließ es grasen, und machte sich mit seinem Schwerdt einen Weg durch den Busch, klimmete an steilen Felsen hinan, und gleitete in Abgründe hinab. Nach langer Mühe gelangte er in ein gekrümmtes Thal, durch welches sich ein klarer Bach schlängelte. Er folgte den Krümmungen desselben, in der Ferne öffnete eine Felsenkrotte ihren unterirdischen Schlund, vor welcher etwas, das einer menschlichen Figur ähnlich war, sich zu regen schien. Der kecke Jüngling verdoppelte seine Schritte, nahm den Weg zwischen den Bäumen hin, blickte der Grotte gegenüber hinter den hohen Eichen durch, und sah eine junge Dame im Grase sitzen, die einen kleinen ungestalten Bär auf dem Schooße liebkoste, indeß noch ein grösserer um sie schäkerte, bald ein Männchen machte, bald einen possierlichen Purzelbaum schlug, welches Spiel die Dame sehr zu amüsiren schien. Reinald erkannte nach der mütterlichen Erzählung die Dame für seine Schwester Wulfild, sprang hastig aus seinem Hinterhalte hervor, sich ihr zu entdecken. So bald sie aber den jungen Mann erblickte, that sie einen lauten Schrei, warf den kleinen Bär ins Gras, sprang auf, dem Kommenden entgegen, und redete ihn mit wehmüthiger Stimme und ängstlicher Geberde also an: O Jüngling! welcher Unglücksstern führt dich in diesen Wald? Hier wohnt ein wilder Bär, der frißt all Menschenkind, die seiner Wohnung nahen, flieh

und rette dich! Er neigte sich züchtiglich gegen die bildschöne Dame, und antwortete: Fürchtet nichts holde Frau! ich kenne diesen Wald und seine Abentheuer, und komme, den Zauber zu lösen, der euch hier gefangen hält. Thor! sprach sie, wer bist du, daß du es wagen darfst, diesen mächtigen Zauber zu lösen, und wie vermagst du das? Er. „Mit diesem Arm und durch dies Schwerdt! Ich bin Reinald das Wunderkind genannt, des Grafen Sohn, dem dieser Zauberwald drey schöne Töchter raubte. Bist du nicht Wulfild, seine Erstgebohrne? Ob dieser Rede entsetzte sich die Dame noch mehr, und staunte den Jüngling mit stummer Verwunderung an. Er nutzte diese Pause, und legitimirte sich durch so viele Familiennachrichten, daß sie nicht zweifeln konnte, Reinald sey ihr Bruder. Sie umhalste ihn zärtlich, aber ihre Kniee wankten vor Furcht wegen der augenscheinlichen Gefahr, worinn sein Leben schwebte.

Sie führte hierauf ihren lieben Gast in die Höle, um da einen Winkel auszuspähen, ihn zu beherbergen. In diesem weiten düstern Gewölbe lag ein Haufen Moos, welches dem Bär und seinen Jungen zum Lager diente; gegenüber aber stand ein prächtiges Bette mit rothem Damast behangen, und mit goldnen Tressen besetzt, für die Dame. Reinald mußte sich bequemen, eiligst unter der Bettlade Platz zu suchen, und da sein Schicksal zu erwarten. Jeder Laut und alles Ge-

räusch war ihm bey Leib und Leben untersagt, besonders prägte ihm die angstvolle Schwester wohl ein, weder zu husten, noch zu niesen. Kaum war der junge Waghals an seinem Zufluchtsorte, so brummte der fürchterliche Bär zur Höle herein, schnoberte mit blutiger Schnauze allenthalben umher; er hatte den edlen Falben des Ritters im Walde ausgespürt, und ihn zerrissen. Wulfild saß auf dem Thronbette wie auf Kohlen, ihr Herz war eingepreßt und beklommen; denn sie sah bald, daß der Herr Gemahl seine Bärenlaune hatte, weil er vermuthlich den fremden Gast in der Höle merkte. Sie unterließ deshalb nicht, ihn zärtlich zu liebkosen, streichelte ihn sanft mit ihrer sammetweichen Hand den Rücken herab, grauete ihm die Ohren; aber das grämliche Vieh schien nicht auf diese Liebkosungen zu achten. Ich wittre Menschenfleisch, murmelte der Fresser aus seiner weiten Kehle. Herzensbär! sagte die Dame, du irrst dich, wie käm' ein Mensch in diese traurige Einöde? Ich wittre Menschenfleisch, wiederholte er, und spionirte um das seidene Bette seiner Gemahlin herum. Dem Ritter ward dabey nicht wohl zu Muthe. Ungeachtet seiner Herzhaftigkeit, trat ihm ein kalter Schweiß vor die Stirn; indessen machte die äusserste Verlegenheit die Dame herzhaft und entschlossen: Freund Bär! sprach sie, bald treibst du mirs zu bunt, fort hier von meiner Lagerstatt,

sonst fürchte meinen Zorn. Der Schnauzbär kümmerte sich wenig um diese Drohung, er hörte nicht auf, um den Bettumhang herum zu tosen. Allein so sehr er auch Bär war, so stund er gleichwohl unter dem Pantoffel seiner Dame; wie er Mine machte, seinen Dickkopf unter die Bettlade zu zwängen, faßte sich Wulfild ein Herz, und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Fußtritt in die Lenden, daß er ganz demüthig auf seine Streu kroch, sich niederthat, brummend an den Tatzen sog, und seine Jungen leckte. Bald darauf schlief er ein, und schnarchte wie ein Bär. Hierauf erquickte die traute Schwester ihren Bruder mit einem Glase Sekt, und etwas Zwieback, ermahnte ihn, gutes Muths zu seyn, nun sey die Gefahr größtentheils vorüber. Reinald war von seinem Abentheuer so ermüdet, daß er bald darauf in tiefen Schlaf fiel, und mit dem Schwager Bär um die Wette schnarchte.

Beym Erwachen befand er sich in einem herrlichen Prunkbette, in einem Zimmer mit seidenen Tapeten, die Morgensonne blickte freundlich zwischen den aufgezogenen Gardinen herein, neben dem Bette lagen auf einigen mit Sammet bekleideten Taburetts seine Kleider und die ritterliche Waffenrüstung, auch stund ein silbernes Glöcklein dabey, den Dienern zu schellen. Reinald begriff nicht, wie er aus der schaudervollen Höle in einen prächtigen Pallast sey versetzt worden, und

war zweifelhaft, ob er jetzt träume, oder vorhin das Abentheuer im Walde geträumt habe. Aus dieser Ungewißheit zu kommen, zog er die Glocke. Ein zierlich gekleideter Kammerdiener trat herein, fragte nach seinen Befehlen, und meldete, daß seine Schwester Wulfild und ihr Gemahl Albert der Bär seiner mit Verlangen warteten. Der junge Graf konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen. Obgleich bey Erwähnung des Bären es ihn mit einem kalten Schauer überlief, so ließ er sich doch rasch ankleiden, trat ins Vorgemach heraus, wo er aufwartende Edelknaben, Läufer und Haiduken antraf, und mit diesem Gefolge gelangte er durch eine Menge Prachtgemächer und Vorsäle zum Audienzzimmer, wo ihn seine Schwester mit dem Anstande einer Fürstin empfing. Neben sich hatte sie zwey allerliebste Kinder, einen Prinzen von sieben Jahren, und ein zartes Fräulein, das noch am Gängelbande geleitet wurde. Einen Augenblick hernach trat Albrecht der Bär herein, der jetzt sein grausendes Ansehn und alle Eigenschaften eines Bären abgelegt hatte, und als der liebenswürdigste Prinz erschien. Wulfild präsentirte ihren Bruder an ihn, und Albert umhalste seinen Schwager mit aller Wärme der Freundschaft und Bruderliebe.

Der Prinz war mit all seinem Hofgesinde durch einen feindseligen Zauber auf Tage verzaubert. Das heißt, er genoß die Vergünstigung, alle sie-

den Tage von einer Morgenröthe bis zur andern des Zaubers entlediget zu werden. Sobald aber die silbernen Sternlein am Himmel erbleichten, fiel der eherne Zauber wieder mit dem Morgenthau aufs Land; das Schloß verwandelte sich in einen schroffen unersteiglichen Felsen, der reizende Park ringsumher in eine traurige Einöde, die Springbrunnen und Kaskaden in stehende trübe Sümpfe, der Inhaber des Schlosses ward ein Zottenbär, die Ritter und Knappen Dächse und Marder; Hofdamen und Zofen wandelten sich in Eulen und Fledermäuse um, die Tag und Nacht girrten und wehklagten. An einem solchen Tage der Entzauberung war es, wo Albrecht seine Braut heimführte. Die schöne Wulfild, die sechs Tage geweint hatte, daß sie an einen zottigen Bär vermählt werden sollte, ließ ihren Trübsinn schwinden, als sie sah, daß sie sich in den Armen eines jungen wohlgemachten Ritters befand, der so minniglich sie umfaßte, und sie in einen herrlichen Pallast einführte, wo ein glänzendes Brautgepränge ihrer wartete. Sie wurde von schönen Dirnen in Myrthenkränzen mit Gesang und Saitenspiel empfangen, ihrer ländlichen Kleidung entlediget, und mit königlichem Brautschmuck angethan. Ob sie gleich nicht eitel war, so konnte sie doch das geheime Entzücken über ihre Wohlgestalt nicht verheelen, da ihr die krystallenen Spiegel von allen Wänden des Brautgemachs tausend

Schmeicheleien sagten. Ein splendides Gastmahl folgte auf die Vermählungsceremonie, und ein glänzender Ball Paré beschloß die Feierlichkeit des festlichen Tages. Die reizende Braut athmete Wonne und Seligkeit in den Gefühlen der Liebe, die an ihrem Brauttage nach der Sitte der keuschen Vorwelt sich zum erstenmal in ihrem jungfräulichen Herzen regten, und das widernde Bärenideal war ganz aus ihrer Phantasie verdrungen. In der Mitternachtstunde wurde sie von ihrem Gemahl mit Pomp in die Brautkammer eingeführt, wo alle Liebesgötter im Plafond von Freude belebt ihre goldnen Flügel zu regen schienen, da das liebende Paar hineintrat. — Der süsseste Morgentraum schwand eben dahin, als die Neuvermählte erwachte, und ihren Gemahl mit einem liebevollen Kuß gleichfalls aus dem Schlafe zu wecken vorhatte; wie groß war ihr Erstaunen, da sie ihn nicht an ihrer Seite fand, und den seidenen Vorhang aufhebend, sich in ein düster Kellergewölbe versetzt sah, wo das gebrochne Tageslicht durch den Eingang hineinfiel, und nur so viel Hellung gab, daß sie einen furchterweckenden Bär wahrnehmen konnte, der aus einem Winkel hervor trübsinnig nach ihr hinblickte.

Sie sank auf ihr Lager zurück, und starb vor Entsetzen hin. Nach einer langen Pause kam sie erst wieder zu sich, und sammelte so viel Kräfte, eine laute Klage anzuheben, welche die

kräch-

krächzenden Stimmen von hundert Eulen auſſerhalb der Höle beantworteten. Der empfindſame Bär konnts nicht aushalten, dieſe Jammerſcene mit anzuſehen, er mußte hinaus unter Gottes freien Himmel, den Schmerz und Unwillen über ſein hartes Schickſal auszukeuchen. Schwerfällig hob er ſich vom Lager, und zottete brummend in den Wald, aus welchem er nicht eher als am ſiebenten Tage kurz vor der Verwandlung zurückkehrte. Die ſechs traurigen Tage wurden der untröſtbaren Dame zu Jahren. Ueber der hochzeitlichen Freude hatte man aus der Acht gelaſſen, die Bettlade der Braut mit einigen Lebensmitteln und Erfriſchungen zu verſehen; denn über alle lebloſen Dinge, welche die ſchöne Wulfild unmittelbar berührte, hatte der Zauber keine Macht; aber ihr Gemahl würde auch ſelbſt in ihren Umarmungen in der Stunde der Verwandlung zum Bären worden ſeyn. In der Beklommenheit ihres Herzens ſchmachtete die Unglückliche zween Tage dahin, ohne an Nahrungsmiltel zu gedenken, endlich aber forderte die Natur die Mittel ihrer Erhaltung mit groſſem Ungeſtüm, und erregte einen wilden Heißhunger, der ſie aus der Höle trieb, einige Nahrung zu ſuchen. Sie ſchöpfte mit der holen Hand ein wenig Waſſer aus dem vorüberrieſelnden Bächlein, und erquickte damit ihre heiſſen trocknen Lippen, pflückte einige Hambutten und Brombeere, und verſchlang in

wilder Betäubung eine Handvoll Eicheln, die sie gierig auflas, und noch eine Schürze voll aus mechanischem Instinkt mit in die Höle zurück. nahm, denn um ihr Leben war sie wenig bekümmert: sie wünschte nichts sehnlicher als den Tod.

Mit diesem Wunsche schlief sie am Abend des sechsten Tages ein, und erwachte am frühen Morgen in eben dem Gemache wieder, in welches sie als Braut eingetreten war, sie fand da alles noch in der nämlichen Ordnung, wie sie es verlassen hatte, und den schönsten zärtlichsten Gemahl an ihrer Seite, der in den rührendsten Ausdrücken ihr sein Mitleid über den traurigen Zustande bezeigte, in welchen seine unwiderstehliche Liebe zu ihr, sie gebracht hätte, und sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung bat; er erklärte ihr die Beschaffenheit des Zaubers, daß jeder siebente Tag solchen unwirksam mache, und alles in seiner natürlichen Gestalt darstelle. Wulfild wurde durch die Zärtlichkeit ihres Gemahls gerührt; sie bedachte, daß eine Ehe noch gut genug wäre, wo der siebente Tag immer heiter sey, und daß nur die glücklichsten der Ehen sich dieser Prärogative rühmen könnten; sie fand sich in ihr Schicksal, vergalt Liebe mit Liebe, und machte ihren Albert zum glücklichsten Bär unter der Sonne. Um nicht wieder in den Fall zu kommen, in der Waldhöle zu darben, legte sie jederzeit, wenn sie zur

Tafel ging, ein Paar weite Poschen an, diese belastete sie mit Konfekt, süssen Orangen, und anderm köstlichem Obst. Auch den gewöhnlichen Nachttrunk ihres Herrn, der ins Schlafgemach gestellt wurde, verbarg sie sorgfältig in ihrer Bettlade, und so war ihre Küche und Keller immer für die Zeit der Metamorphose zureichend bestellt. Ein und zwanzig Jahr hatte sie bereits im Zauberwalde verlebt, und diese lange Zeit hatte keinen ihrer jugendlichen Reize verdrungen; auch war die wechselseitige Liebe des edlen Paares noch Gefühl des ersten mächtigen Instinkts. Die Mutter Natur behauptet aller anscheinenden Störungen ungeachtet allenthalben ihre Rechte, auch in der Zauberwelt wacht sie mit grosser Sorgfalt und Strenge dafür, und wehret allem Fortschritt und den allmähligen Veränderungen der Zeit ab, so lange durch die heterogenen Eingriffe der Zauberey die Dinge dieser Unterwelt ihrer Bothmäßigkeit entzogen sind. Laut Zeugnis der heiligen Legende stiegen die frommen Siebenschläfer, nachdem sie ihren hundertjährigen Schlaf ausgeschlafen hatten, so munter und rüstig aus den römischen Katakomben hervor, wie sie hinein gegangen waren, und hatten nur um eine einzige Nacht gealtert. Die schöne Wulfild hatte nach der Komputation der guten Mutter Natur, in den ein und zwanzig Jahren nur drei Jahre ver-

lebt, und befand sich noch in der vollen Blüthe des weiblichen Alters. Eben diese Beschaffenheit hatte es auch mit ihrem Gemahl, und dem ganzen verzauberten Hofstaat.

Alles das eröffnete das edle Paar dem holden Ritter auf einer Promenade im Park, unter einer Laube, woran sich wilder Jasmin und Hils kletterndes Geißblatt zusammen verflochten. Der glückliche Tag schwand unter dem Gepränge einer bunten Hofgala und wechselseitigen Freundschaftsbezeugungen nur zu bald dahin. Man nahm das Mittagsmahl ein, nachher war Avartement und Spiel, ein Theil der Höflinge lustwandelten mit den Damen im Park, trieben Scherz und Minnespiel, bis man zur Abendtafel trompetete, wo in einer Spiegelgalerie unter Beleuchtung unzähliger Wachskerzen gespeiset wurde. Man aß, trank, und war frölich bis zur Mitternachtsstunde, Wulfild versorgte nach Gewohnheit ihre Poschen, und richt ihrem Bruder, seine Taschen auch nicht zu vergessen. Als abgetragen war, schien Albert unruhig zu werden, flüsterte seiner Gemahlin etwas ins Ohr, sie nahm darauf ihren Bruder bey Seite, und sprach wehmüthig also: Geliebter Bruder! wir müssen uns scheiden, die Stunde der Verwandlung ist nicht mehr fern; wo alle Freuden dieses Pallastes hinschwinden; Albert ist um dich bekümmert, er fürchtet für dein Leben; er würde dem thieri-

schen Instinkt nicht widerstehen können, dich zu zereissen, wenn du die bevorstehende Katastrophe hier abwarten wolltest, verlaß diesen unglücklichen Wald, und kehre nie wieder zu uns zurück. Ach, erwiederte Reinald, es begegne mir, was das Verhängnis über mich beschlossen hat, scheiden kann ich mich nicht von euch, ihr Lieben! Dich, o Schwester! aufzusuchen, war mein Beginnen, und da ich dich gefunden habe, verlaß ich diesen Wald nicht ohne dich. Sag, wie ich den mächtigen Zauber lösen kann? Ach, sprach sie, den vermag kein Sterblicher zu lösen! Hier mischte sich Albert ins Gespräche, und wie er den kühnen Entschluß des jungen Ritters vernahm, mahnte er ihn mit liebreichen Worten von seinem Vorhaben so kräftig ab, daß dieser endlich dem Verlangen des Schwagers, und den Bitten und Thränen der zärtlichen Schwester nachgeben, und zum Abschied sich bequemen mußte.

Signor Albert umarmte den wackern Jüngling brüderlich, und nachdem dieser seine Schwester umhalset hatte, und nun scheiden wollte, zog Albert seine Brieftasche hervor, und nahm daraus drey Bärenhaare, rollte sie in ein Papier, und reichte sie dem Ritter gleichsam scherzweise als ein Wahrzeichen, sich dabey des Abentheuers Zauberwalde zu erinnern. Doch, setzte er ernsthaft hinzu, verachtet nicht diese Kleinigkeit, sollt

euch irgend einmal Hülfe Noth thun, so reibt diese drey Haare zwischen den Händen, und erwartet den Erfolg. Im Schloßhofe stund ein prächtiger Phäton mit sechs Rappen bespannt, nebst vielen Reutern und Dienern. Reinald stieg hinein: Ade, mein Bruder! rief Albert der Bär am Schlage; ade, mein Bruder! antwortete Reinald das Wunderkind, und der Wagen donnerte über die Zugbrücke dahin, auf und davon. Die goldnen Sterne funkelten noch hell am nächtlichen Himmel, der Zug ging über Stock und Stein, Berg auf Berg ab, durch Wüsten und Wälder, über Steppen und Felder, sonder Ruh noch Rast, in vollem Trab. Nach einer guten Stunde begann der Himmel zu grauen; urplötzlich verloschen alle Windlichter, Reinald fand sich unsanft auf die Erde gesetzt, wußte nicht, wie ihm geschah; der Phäton mit Roß und Wagen war verschwunden, aber bey dem Schimmer der Morgenröthe sah er sechs schwarze Ameisen zwischen seinen Füssen hingaloppiren, die eine Nußschale fortzogen. Der mannliche Ritter wußte sich das Abentheuer nun leicht zu erklären, er hütete sich sorgfältig, eine Ameise etwa unversehens zu zertreten, erwartete ganz geruhig den Aufgang der Sonne, und weil er sich noch innerhalb der Grenzen des Waldes befand, beschloß er seine beyden jüngern Schwestern gleichfalls aufzusuchen, und wenn es ihm nicht gelin-

gen sollte, sie zu entzaubern, ihnen wenigstens einen Besuch zu machen.

Drei Tage irrte er vergebens im Wald umher, ohne daß ihm ein Abentheuer aufstieß. Eben hatte er die letzten Ueberbleibsel eines Milchbrodes von Schwager Albert des Bären Tafel aufgezehrt, als er hoch über sich in der Luft etwas rauschen hörte, wie wenn ein Schiff in vollem Segeln die Wellen durchschneidet; er schaute auf, und erblickte einen mächtigen Adler, der sich aus der Luft herab aufs Nest that, das er auf dem Baume hatte. Reinald war über diese Entdeckung hocherfreut, verbarg sich im Unterwuchs der Holzung, und lauerte, bis der Adler wieder aufstiegen würde. Nach sieben Stunden hob er sich vom Neste, alsbald trat der lauschende Jüngling hervor, ins Freie, und rief mit lauter Stimme: Adelheid, geliebte Schwester! wenn du auf dieser hohen Eiche hausest, so antworte meiner Stimme, ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich sucht, und die Banden deines mächtigen Zaubers zu zerstören strebt, die dich fesseln. Sobald er aufgehört hatte zu reden, antwortete eine sanfte weibliche Stimme von oben, wie aus den Wolken: Bist du Reinald das Wunderkind, so sey willkommen deiner Schwester Adelheid, säume nicht, zu ihr heraufzuklimmen, die Trostlose zu umarmen. Entzückt über diese frohe Bothschaft wagte der Rit-

ter freudig den Versuch, den hohen Baum hinauf zu klettern, aber vergebens. Dreimal lief er rund um den Stamm, aber er war zu dicke, ihn zu umklaftern, und die nächsten Aeste viel zu hoch, sie zu erfassen. Indem er begierig auf Mittel sann, seinen Zweck zu erreichen, fiel eine seidene Strickleiter herab, durch deren Beihülfe er bald bis in den Gipfel des Baums zu dem Adlerneste gelangte, es war so geräumig und so fest gebaut, wie ein Altan auf einer Linde. Er fand seine Schwester unter einem Thronhimmel sitzend, von aussen gegen die Witterung mit Wachstaffet bekleidet, inwendig mit rosenfarbnem Atlaß ausgeschlagen, auf ihrem Schooße lag ein Adlerey, welches auszubrüten sie beschäftiget war. Der Empfang war auf beiden Seiten sehr zärtlich, Adelheid hatte genaue Kundschaft von ihres Vaters Hause, und wußte, daß Reinald ihr nachgebohrner Bruder war. Edgar der Aar, ihr Gemahl, war auf Wochen verwünscht, alle sieben Wochen war eine von der Bezauberung frei, in dieser Zwischenzeit hatte er seiner Gemahlin zu Liebe, unerkannterweise oft das Hoflager seines Schwiegervaters besucht, und sagt ihr von Zeit zu Zeit an, wie es in ihres Vaters Hause stund. Adelheid lud ihren Bruder ein, die nächste Verwandlung bei ihr abzuwarten, obgleich der Termin erst in sechs Wochen bevorstund, so willigte er doch gern ein. Sie

versteckte ihn in einem hohlen Baum, und bekö-stigte ihn täglich aus dem Magazin unter ihrem Sopha, das mit Schiffsprovision, das heißt, sol-chen Eßwaaren, die sich conserviren, auf sechs Wochen reichlich versehen war. Sie entließ ihn mit der wohlmeinenden Vermahnung: so lieb dir das Leben ist, hüte dich für Edgars Adler-blick, sieht er dich in seinem Gehege, so ists um dich geschehen; er hackt dir die Augen aus, und frißt dir das Herz ab, wie er nur erst gestern dreyen deiner Knappen that, die dich hier im Walde suchten. Reinald schauderte über das Schicksal seiner Diener zurück, versprach seiner wohl zu wahren, und harrete in dem Pathmus des hohlen Baums sechs langweilige Wochen aus; doch genoß er das Vergnügen, mit seiner Schwe-ster zu kosen, wenn der Adler vom Neste flog. Aber für diese Prüfung seiner Geduld wurde er hernach durch sieben freudenvolle Tage sattsam entschädiget.

Die Aufnahme beim Schwager Aar war nicht minder freundschaftlich, als beim Schwa-ger Bär; sein Schloß, seine Hofstatt, alles war hier so, wie dort, jeder Tag war ein Freuden-fest, und die Zeit der fatalen Verwandlung rück-te nur zu geschwind herbey. Am Abend des sie-benten Tages entließ Edgar seinen Gast mit den zärtlichsten Umarmungen, doch warnt er ihn, sein Gehege nicht wieder zu betreten. Soll ich

mich, sprach Reinald wehmüthig, ewig von euch scheiden, ihr Geliebten? Jsts nicht möglich, den unglücklichen Zauber zu lösen, der euch hier gefangen hält? Hätt ich hundert Leben zu verlieren, ich wagte sie alle, euch zu erlösen. Edgar drückte ihm herzig die Hand: Dank, edler junger Mann! für eure Liebe und Freundschaft; aber laßt das kecke Unterfangen schwinden. Es ist möglich, unsern Zauber zu lösen; aber ihr sollts, ihr dürfts nicht. Wers beginnt, wenns mißlingt, dem kostet es das Leben, und ihr sollt nicht das Opfer für uns werden. Durch diese Rede wurde Reinalds Heldenmuth nur mehr angefeuert, das Abentheuer zu bestehen. Seine Augen funkelten vor Verlangen, und die Wangen röthete ein Strahl von Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen; er drang den Schwäher Edgar, ihm das Geheimniß mitzutheilen, wie der Zauber des Waldes aufzulösen sey; doch dieser wollt ihm nichts enträthseln, aus Sorge, das Leben des kühnen Jünglings in Gefahr zu setzen. Alles, was ich euch sagen kann, lieber Kompan! sprach er, ist, daß ihr den Schlüssel der Bezauberungen finden müßt, wenn es euch gelingen soll, uns zu erlösen. Seyd ihr vom Schicksal bestimmt, unser Befreier zu seyn, so werden euch die Sterne Weg und Bahn anzeigen, wo ihr ihn zu suchen habt; wo nicht, so ist Thorheit all euer Beginnen. Hierauf zog er seine

Brieftasche hervor, und nahm daraus drey Adlerfedern, die er dem Ritter darreichte, sich seiner dabey zu erinnern. Wenn ihm einst Hülfe Noth thät, sollt er sie zwischen den Händen reiben, und den Erfolg erwarten. Drauf schieden sie freundlich aus einander. Edgars Hofmarschall und das Hofgesinde begleiteten den lieben Fremdling durch einen langen Gang, mit emporstrebenden Weymouthskiefern und Eibenbäumen bepflanzt, bis zum Ausgang des Geheges, und als er ausserhalb desselben war, schlossen sie das Gatterthor zu, und kehrten eilig zurück, denn die Zeit der Verwandlung stund bevor. Reinald setzte sich unter eine Linde, das Wunder mit anzusehen, der Vollmund leuchtete hell und klar, er sah das Schloß noch gar deutlich über die Gipfel der hohen Bäume hervorragen; doch in der Morgendämmerung war um ihn ein dicker Nebel, und wie diesen die aufgehende Sonne niederdrückte, war Schloß und Park und Gatterthor verschwunden, er befand sich in einer traurigen Einöde, oben auf einer Felsenwand neben einem unermeßlichen Abgrunde.

Der junge Abentheurer blickte rings umher, einen Weg hinab ins Thal zu finden, da ward er in der Ferne einen See gewahr, dessen Spiegelfläche der Abglanz der Sonnenstrahlen versilberte. Mit grosser Mühe arbeitete er sich den ganzen Tag durch den dichtverwachsenen Wald,

sein Dichten und Trachten war nur auf den See gerichtet, wo er seine dritte Schwester Bertha vermuthete; aber je weiter er in den wilden Busch hineinkam, je undurchdringlicher ward er, der See verlor sich aus seinen Augen, und auch die Hoffnung, ihn wieder zu erblicken. Doch gegen Sonnenuntergang sah er die Wasserfläche wieder zwischen den Bäumen durchschimmern, da der Wald lichter ward; dennoch erreicht' er das Ufer erst bey hereinbrechender Nacht. Ermüdet schlug er sein Lager unter einem Feldbaum auf, und erwachte nicht eher, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Durch den Schlaf fand er sich gestärket, und seine Glieder rüstig und wacker; er sprang rasch auf, und wandelte längst dem Ufer hin voller Gedanken und Anschläge, wie er zu seiner Schwester im Weiher gelangen möchte. Vergebens ließ er seinen Spruch und Gruß erschallen: Bertha, geliebte Schwester! hausest du in diesem Weiher, so gieb Antwort auf meine Rede, ich bin Reinald, das Wunderkind genannt; dein Bruder, der dich aufsucht, deinen Zauber zu lösen, und dich aus diesem nassen Gefängnis herauszuführen. Doch ihm antwortete nichts als das vielstimmige Echo vom Walde her. O ihr lieben Fische! fuhr er fort, als ganze Schaaren rothgesprengter Fohren ans Ufer schwammen, und den jungen Fremdling anzugaffen schienen, ihr lieben

Fische! sagts eurer Gebieterin an, daß ihr Bruder hier am Ufer harret, ihr zu begegnen. Er zerpflückte alle Brodfragmente, die er noch in seinen Taschen fand, und warf sie in den Teich, die Fische damit zu bestechen, ob sie seiner Schwester von ihm Bothschaft bringen möchten; allein die Fohren schnappten die Semmelbrocken gierig auf, ohne sich um ihren Wohlthäter weiter zu bekümmern. Reinald sah wohl, daß mit seiner Fischpredigt nichts ausgerichtet war, deshalb versucht' er auf eine andre Manier sein Unterfahen auszuführen. Als ein flinker Ritter war er in allen Leibesübungen wohlgeübt, und schwimmen konnt er, wie eine Wassermaus, darum resolvirt' er sich kurz, entkleidete sich von seiner Rüstung, nahm von den Waffen nichts als das blanke Schwerdt in die Hand, und sprang im Waffenkleide von feuerfarbnem Satin, weil er keines Nachen ansichtig ward, wie weiland sein Vater, beherzt in die Fluthen, um den Schwager Behemot aufzusuchen. Er wird, dacht' er, mich nicht gleich verschlingen, und schon ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen, wie er bey meinem Vater that. Drauf plätscherte er gestissentlich in den Wellen, das Meerwunder herbeyzulocken, und schaukelte auf den blauen Wogen mitten in den Weiher hinein.

So lang es seine Kräfte erlaubten, verfolgt er den nassen Pfad getrost, ohne daß ihm ein Abentheuer aufstieß; wie er aber anfing zu ermatten,

schauete er nach dem Gestade um, und sah unfern einen dünnen Nebel aufsteigen, der hinter einer emporstehenden Eisscholle hervorzukommen schien. Er ruderte aus allen Kräften, das Phänomen näher zu betrachten, und fand eine kurze Säule von Bergkristall aus dem Wasser hervorragen, die hohl zu seyn schien; denn aus dieser stieg ein herzerquickender Wohlgeruch in kleinen Dampfwolken in die Höhe, welche der Windstrohm spielend auf das Wasser warf. Der kühne Schwimmer vermuthete, daß das Wohl der Schlot zu der unterirdischen Wohnung seiner Schwester seyn könnte, er wagt es also, darinnen hinab zu schlüpfen, und diese Vermuthung täuschte ihn auch nicht. Der Rauchfang führte unmittelbar in den Kamin des Schlafgemachs der schönen Bertha, welche eben beschäftigt war, im reizenden Morgennegligee ihre Chokolate bey einem kleinen Feuer von rothem Sandelholz zu bereiten. Wie die Dame das Geräusch im Schlote vernahm, und urplötzlich zween Menschenfüsse den Kamin herabzappeln sah, wurden ihre Lebensgeister von dieser unerwarteten Visite so sehr überrascht, daß sie vor Schrecken den Chokolatentopf umstieß, und rücklings auf ihren Armstuhl in Ohnmacht sank. Reinald rüttelte sie so lange, bis sie wieder zu sich selbst kam, und so bald sie sich ein wenig erholt hatte, sprach sie mit matter Stimme: Unglücklicher! wer du auch

seyst, wie darfst du es wagen, diese unterirdische Wohnung zu betreten? Weißt du nicht, daß diese Vermessenheit dir den unvermeidlichen Tod bringt? Fürchte nichts, meine Liebe! sprach der wackre Ritter, ich bin dein Bruder Reinald, das Wunderkind genannt, scheue nicht Gefahr noch Tod, meine geliebten Schwestern aufzusuchen, und die Banden des mächtigen Zaubers aufzulösen, der sie fesselt. Bertha umarmte ihren Bruder zärtlich; aber ihr schlanker Leib zitterte vor Furcht.

Ufo der Delphin, ihr Gemahl, hatte den Hof seines Schwiegervaters gleichfalls zuweilen im strengen Incognito besucht, und unlängst in Erfahrung gebracht, daß Reinald ausgezogen sey, seine Schwestern aufzusuchen. Dies kühne Vorhaben des Jünglings hatte er oft beklagt; wenn ihn, sprach er, Schwager Bär nicht frißt, noch Schwager Aar die Augen aushackt, so wird ihn doch Schwager Hay verschlingen; ich fürchte in der Anwandlung thierischer Wuth dem Triebe nicht widerstehen zu können, ihn hinunterzuschlurfen, und wenn du ihn mit deinen zarten Armen umfaßtest, du Liebe! ihn zu schützen: so würd ich deine kristallne Wohnung zertrümmern, daß dich die hereinströmenden Fluthen ersäuften, und ihn würd' ich in meinem Wallfischbauch begraben; denn zur Zeit der Verwandlung, weißt du, ist unsre Wohnung jedem Fremdling unzugänglich. Alles das verheelte die schöne Bertha

ihrem Bruder nicht; er aber antwortete: kannst du mich nicht für den Augen des Meerwunders verbergen, wie deine Schwestern thaten, daß ich hier weile, bis der Zauber schwindet? Ach! versetzte sie, wie könnt ich dich verbergen? Siehest du nicht, daß diese Wohnung von Kristall ist, und daß alle Wände so durchsichtig sind, wie der Eishimmel? *) Es wird doch irgend ein undurchschauberer Winkel im Hause seyn, gegenredete Reinald; oder bist du die einzige deutsche Frau, welche die Augen ihres Mannes nicht zu täuschen vermag? Die schöne Bertha war in dieser Kunst ganz unerfahren, sie sann und sann, endlich fiel ihr noch zum Glück die Holzkammer ein, wohin sie ihren Bruder bergen könnte. Er acceptirte den Vorschlag ohne Einwendung, verschränkte das Holz in der durchsichtigen Kammer so kunstreich, wie ein Biber seinen unterirdischen Bau, und verbarg sich darinn aufs beste. Die Dame eilte darauf an ihre Toilette, setzte sich so reizend auf als möglich, legte eins der schönsten Kleider an, das ihren schlanken Wuchs begünstigte, ging ins Audienzgemach, harrend auf den Besuch ihres Gemahls, des Delphins, und stand da so minniglich, wie eine der drei Grazien

in

*) Sonderzweifel ist das das prächtige Eisgewölbe, womit Dr. Berger, die Erde umgiebt. Entweder hat er seine Theorie aus einem Volksmährchen genommen, oder als Volksmährchen erfunden.

in der Einbildungskraft des Dichters. Ufo der Delphin konnte des Umganges seiner liebenswerthen Gemahlin, während des Zeitperioden der Verzauberung nicht anders geniessen, als daß er ihr täglich einen Besuch machte, sie von aussen durch das gläserne Haus sah, und sich an dem Anblick ihrer Schönheit weidete.

Kaum hatte die holde Bertha ihr Sprachzimmer betreten, so kam der ungeheure Fisch herausgeschwommen, das Wasser fing schon von weitem an zu rauschen, die Fluthen kräuselten sich in Wirbeln rings um den kristallenen Pallast. Das Meerwunder stund von aussen vor dem Gemach, athmete Ströhme von Wasser ein, und stürzte sie wieder aus seinem weiten Schlunde hervor, gafte dabey mit glotzenden meergrünen Augen die schöne Frau stumm und staunend an. So sehr sich auch die gute Dame angelegen seyn ließ, ein unbefangenes Air zu affektiren, so wenig war das in ihrer Gewalt: alle Schälkelei und Verstellung war ihr ganz fremd, das Herz bebte und bangte ihr, der Busen hob sich hoch und schnell, ihre Wangen und Lippen glüheten und erbleichten plötzlich wieder. Der Delphin hatte ungeachtet seiner dämischen Fischnatur deynoch so viel physlognomisches Gefühl, daß er aus diesen Signalementen Unrath merkte, scheusliche Grimassen machte, und pfeilgeschwind fortschoß. Er umkreißte den Pallast in unzählichen Schraubengän-

gen, und trieb solchen Unfug in den Wogen, daß die kristallene Wohnung davon erbebte, und die erschrockne Bertha nicht anders glaubte, er würde solche augenblicks zerschellen. Der spähende Delphin konnte indessen bey dieser strengen Haussuchung nichts wahrnehmen, was seinen Verdacht zu bestärken schien, daher ward er allgemach ruhiger, und zum Glück hatte er durch sein Toben das Wasser so getrübt, daß er nicht sehen konnte, in welchem Zustand die bängliche Bertha sich befand. Er schwamm fort, die Dame erholte sich wieder von ihrem Schrecken, Reinald verhielt sich still und ruhig in der Holzkammer, bis die Zeit der Verwandlung herankam; und obgleich allem Ansehen nach Schwager Wallfisch nicht allen Verdacht schwinden ließ; denn er vergaß nie bey seinem täglichen Besuch, dreimal die Ronde ums Haus zu schwimmen, und alle Winkel des kristallenen Pallastes zu durchspähen, so gebehrdete er sich doch nicht so wütig dabey als das erstemal. Die Stunde der Verwandlung befreiete endlich den duldsamen Gefangenen aus der einsamen Holzkammer.

Als er eines Tages erwachte, befand er sich in einem königlichen Pallast auf einer kleinen Insel. Gebäude, Lustgärten, Marktplätze, alles schien auf dem Wasser zu schwimmen, hundert Gondeln schwankten auf den Kanälen auf und ab, und alles lebte und webte auf den offenen

Plätzen in frölicher Geschäftigkeit; kurz das Schloß des Schwager Delphins war ein kleines Venedig. Der Empfang des jungen Ritters war hier eben so herzig und freundschaftsvoll, als an den Höfen der beyden anderen Schwäger. Ufo der Delphin war auf Monden verwünscht, der siebente war jedesmal der Rastmonat der Verzauberung: von einem Vollmond bis zum andern gedieh alles in seinen natürlichen Zustand. Weil Reinalds Aufenthalt hier länger dauerte, so ward er mit dem Schwäher Ufo auch bekannter, und lebte mit ihm vertrauter, als mit den anderen. Seine Neugierde peinigte ihn schon lange, zu erfahren, durch welches Schicksal die drei Prinzen in den unnatürlichen Zustand der Verzauberung wären versezt worden, er forschte fleißig deshalb an der Schwester Bertha, aber die konnt ihm keine Auskunft geben, und Ufo beobachtete über diesen Punkt ein geheimnisvolles Stillschweigen. Reinald erfuhr also nicht, was er wünschte. Unterdessen eilten die Tage der Freude auf den Fittichen der Winde dahin, der Mond verlor seine Silberhörner, und rundete seine Gestalt mehr mit jedem Tage. Bey einer empfindsamen Abendpromenade verständigte Ufo seinen Schwäher Reinald, daß die Zeit der Trennung in wenigen Stunden bevorstehe, und mahnte ihn an, zu seinen Eltern zurückzukehren, die seinethalben in grosser Sorge lebten; die Mutter sey untröstlich,

seitdem es am Hofe kund worden, daß er nicht nach Flandern, sondern in den Zauberwald auf Abentheuer ausgegangen sey. Reinald fragte, ob der Wald noch viele enthalte, und vernahm, es sey nur noch eins übrig, davon er bereits Kundschaft habe: um den Minnesold den Schlüssel der Bezauberungen zu suchen; und den kräftigen Talisman zu zerstöhren, so lange dieser wirke, sey für die Prinzen keine Erledigung zu hoffen. Aber, fügte Ufo der Delphin freundschaftlich hinzu, folgt gutem Rathe, junger Mann! dankt den translunarischen Mächten, und der Protektion der Damen, eurer Schwestern, daß ihr nicht das Opfer eures kühnen Unterfangens worden seyd, den Zauberwald zu durchstreifen. Laßt euch gnügen an dem Ruhm, den ihr erworben habt, ziehet hin, und gebt euren Eltern Bericht von alle dem, was ihr gesehen und gehört habt, und führt durch eure Rückkehr die gute Mutter vom Rande des Grabes zurück, wohin sie Harm und Gram um euch gebracht hat. Reinald versprach, was Schwäher Ufo verlangte, mit Vorbehalt, zu thun, was er wollte; denn die Herren Söhne, wenn sie mütterlicher Zucht entwachsen, groß und bengelhaft worden sind, und sich auf den tollen Rappen schwingen, kümmern sich wenig um die treuen Mutterzähren. Ufo merkte bald, worauf des Jünglings Sinn gestellt war, deshalb zog er seine Brieftasche her-

vor, und nahm daraus drey Fischschuppen, reichte sie ihm zum Geschenk dar, und sprach: wenn euch einst Hülfe Noth thut, so reibt sie zwischen den Händen, daß sie flugs erwarmen, und erwartet den Erfolg.

Reinald bestieg eine schön vergoldete Gondel, und ließ sich durch zween Gondelirer ans feste Land rudern. Kaum war er am Gestade, so verschwand die Gondel, das Schloß, die Gärten, die Marktplätze, und es blieb von all der Herrlichkeit nichts übrig als ein Fischteich mit hohem Schilf bewachsen, welches ein kühles Morgenlüftchen durchsäuselte. Der Ritter befand sich wieder an dem Platze, wo er vor einem Monat kühnlich ins Wasser sprang, sein Schild und Harnisch lag noch auf der Stelle, und der Speer stund daneben gepflanzt, wie er seine Waffen verlassen hatte. Er aber gelobte sich nicht eher zu zu rasten, bis der Schlüssel der Bezauberungen in seiner Hand wäre.

Drittes Buch.

Wer sagt mir an den geraden Weg, und wer leitet meinen Fuß auf die rechte Bahn, die zu dem wunderbarsten der Abentheuer führet in die-

sem grenzenlosen Walde. O ihr translunarischen Mächte! blickt freundlich auf mich herab, und wenn ein Erdensohn diesen mächtigen Zauber lösen soll, so laßt mich diesen glücklichen Sterblichen seyn. So sprach Reinald ganz in sich gekehrt, und ging fürbaß seine unwegsame Strasse Waldeinwärts. Er durchstrich sieben Tage lang sonder Furcht noch Grausen die endlose Wildnis, und schlief sieben Nächte lang unter freiem Himmel, daß seine Waffen vom nächtlichen Thau rosteten. Am achten Tage erstieg er eine Felsenzinne, von der er wie vom Sankt Gotthards Berge in unwirthbare Tiefen hinabblickte. Von der Seite öfnete sich ein Thal mit grüner Vinca überzogen, von hohen Granitfelsen umschlossen, welche Schierlingstannen und traurige Cypressen überragten. In der Ferne kams ihm vor, als säh er da ein Monument aufgerichtet. Zwo gigantesk Marmorsäulen mit ehernen Knäufen und Füssen trugen ein dorisches Gebälke, welches an eine Felsenwand gelehnt war, und ein stählernes Thor überschattete, mit starken Bändern und Riegeln versehen; auch lag noch zum Ueberfluß ein Anwurf davor, von der Grösse eines Scheffels. Unfern des Portals weidete ein schwarzer Stier im Grase, mit funkelnden umherschauenden Augen, als wenn er den Eingang zu bewachen schien.

Reinald zweifelte nicht, daß er das Aben-

theuer gefunden habe, von dem ihm Schwäher Ufo der Delphin Erwähnung gethan hatte, alsbald beschloß er, solches zu bestehen, und schlüpfte von der Felsenzinne gemachsam hinab ins Thal. Er nahete dem Stier auf einen Bogenschuß, eh ihn dieser zu bemerken schien: aber nun sprang er rasch auf, lief wüthig hin und her, als rüst' er sich zum Kampf gegen den Ritter wie ein andalusischer, schnaubte gegen den Erdboden, daß sich Staubwolken emporhoben, stampfte mit den Füssen, daß der Grund erbebte, und schlug mit den Hörnern gegen die Felsen, daß sie in Stücken sprangen. Der Ritter setzte sich in eine angreifende Stellung, und wie der Stier auf ihn anlief, vermied er das gewaltsame Horn durch eine geschickte Wendung, und führte einen so kräftigen Schwerdtstreich nach dem Halse des Ungethüms, daß er vermeynte, das Haupt vom Rumpfe zu sondern, wie der tapfre Skanderbeg. O Jammer! der Hals des Stiers war für Stahl und Eisen unverwundbar: das Schwerdt zerbrach in Stücken, und der Ritter behielt nur das Heft in der Hand. Er hatte nichts zu seiner Vertheidigung übrig als eine Lanze von Ahornholz mit einer zweyschneidigen Spitze von Stahl; aber auch die zerknickte beym zweyten Angrif wie ein schwacher Strohhalm. Der stößige Ochs erfaßte den wehrlosen Jüngling mit den Hörnern, und schleuderte ihn wie einen leichten Federball hoch in die

Luft, auflaurend, ihn aufzufangen, oder mit den Füssen zu zertreten. Glücklicherweise gerieth er im Fallen zwischen die ausgebreiteten Aeste eines wilden Birnbaums, die ihn wohlthätig umfaßten. Ob ihm gleich alle Rippen im Leibe knakten, so blieb ihm doch so viel Besinnungskraft, daß er sich fest an den Baum anklammerte; denn der wütige Ochs stieß mit seiner ehernen Stirne so gewaltsam gegen den Stamm, daß dieser sich aus der Wurzel hob, und zum Fall neigte.

In der Zwischenzeit, als der mörderische Stier sich wendete, einen Anlauf zu nehmen, den gewaltsamen Stoß zu wiederholen, dachte Reinald an die Geschenke seiner Schwäher. Der Zufall führte ihm das Papier mit den drey Bärenhaaren zuerst in die Hand, er rieb sie aus allen Kräften, und in dem Augenblicke kam ein grimmiger Bär daher getrabet, der einen harten Kampf mit dem Stier begann; der Bär ward seiner bald mächtig, würgt' ihn nieder, und zerriß ihn in Stücken. Wie sich der hole Bauch öfnete, kam daraus hervor ein scheuer Entvogel, der mit grossem Geschrei davon flog. Reinald ahndete, daß dieser Zauber des Sieges, welchen der Bär erkämpft hatte, spottete, und den Gewinn desselben davon trage; er griff deshalb flugs nach den drey Federn, und rieb sie zwischen den Händen. Darauf erschien ein mächtiger Adler hoch in der Luft, für welchen der furchtsame Entvogel sich wieder ins Gebüsche drükte; der Adler schweb-

te in unermeßner Höhe über ihm. Wie der Ritter das bemerkte, scheuchte er den Entrich auf, und verfolgt ihn, bis der Wald lichter ward, und weil er sich nicht mehr bergen konnte, flog er auf, und nahm seinen Flug gerade nach dem Weiher zu. Der Adler aber schoß aus den Wolken herab, ergriff und zerfleischte ihn mit seinen mächtigen Fängen. Indem er starb, ließ er ein goldnes Ey in den Weiher fallen. Der aufmerksame Reinald wußte auch dieser neuen Täuschung zu begegnen, er rieb flugs die Fischschuppen zwischen den Händen, da hob sich ein Wallfisch aus dem Wasser, der das Ey in seinem weiten Rachen auffing, und es ans Land spie. Deß war der Ritter froh in seinem Herzen, schlug das goldne Ey mit einem Stein von einander, da fiel ein kleiner Schlüssel heraus, den er triumphirend für den Schlüssel der Bezauberungen erkannte.

Schnellfüssig eilt er nun zu dem stählernen Portal zurück. Der Zwergschlüssel schien für das riesermässige Vorlegeschloß nich gemacht zu seyn, inzwischen wollt er doch einen Versuch damit machen; aber kaum berührte der Schlüssel das Schloß, so sprang es auf, die schweren eisernen Riegel schoben sich von selbst zurück, und die stählerne Pforte thät sich auf. Frohen Muthes stieg er in die düstere Grotte hinab, in welcher sieben Thüren in sieben verschiedene unterirdische Zimmer führten, allesamt prächtig aufgeputzt, und herr-

lich mit Wallratlichtern erleuchtet. Reinald durchwandelte alle nach der Reihe, und trat aus dem leztern in ein Kloset, wo er eine junge Dame ansichtig ward, die auf einem Sopha in einem unerweklichen magischen Schlummer ruhete. Bei diesem herzanfassenden Anblick erwachte in seiner Brust das Gefühl der Liebe; still und staunend stand er da, und verwand kein Auge von ihr, ein Beweis seiner grossen Unerfahrenheit! Unser erleuchtetes Jahrhundert weiß dergleichen glückliche Situationen ganz anders zu nutzen. Nachdem Ritter Reinald sich von seinem Erstaunen erholt hatte, blickte er ein wenig im Zimmer umher, und sah der schlafenden Dame gegenüber eine alabasterne Tafel voll wunderbarer Charaktere. Er vermuthete, daß darauf der Talisman eingegraben sey, der alle Zaubereien des Waldes in ihrer Kraft erhielt. Aus gerechtem Unwillen ballte er seine Faust mit dem eisernen Handschuh bewaffnet, und schlug mit Mannskraft dagegen. Sogleich fuhr die schöne Schläferin schreckhaft zusammen, erwachte, that einen scheuen Blick nach der Tafel, und sank in ihren betäubenden Schlummer zurück. Reinald wiederholte den Schlag, und es erfolgte alles so wie vorher. Nun war er darauf bedacht, den Talisman zu zerstören; aber er hatte weder Schwerdt noch Speer, nichts als zween rüstige Arme, mit diesen erfaßt er die magische Tafel, und stürzte sie

vom hohen Postament auf das Marmorpflaster herab, daß sie in Stücke zerfiel. Augenblicks erwachte die junge Dame wieder aus ihrem Todtenschlummer, und bemerkte nun erst beim dritten Erwachen die Gegenwart eines Ritters, der sich gar tugendlich und ehrlich auf ein Knie vor ihr niederließ. Doch eh er zu reden anhub, verhüllte sie ihr holdseliges Angesicht mit ihrem Schleier, und sprach gar zornmüthig: Hinweg von mir, schändlicher Unhold! Auch in der Gestalt des schönsten Jünglings sollst du weder meine Augen täuschen, noch mein Herz betrügen. Du kennst meine Gesinnung, laß mir meinen Todtenschlaf, worein mich deine Zauberei versezt hat. Reinald begriff den Irrthum der Dame, darum ließ er sich diese Sprache nicht befremden, und gegenredete also: Holdes Fräulein! Zürnet nicht! Ich bin nicht der gefürchtete Unhold, der euch hier gefangen hält, ich bin Graf Reinald, das Wunderkind genannt, sehet hier den Zauber zerstöret, der eure Sinnen umnebelt hatte. Das Fräulein glossete ein wenig unter dem Schleier hervor, und als sie die alabasterne Tafel zertrümmert sah, wunderte sie sich baß über die kühne That des jungen Abentheurers, blickte ihn holdselig an, und er gefiel ihren Augen. Sie hob ihn freundlich auf, indem sie ihm die Hand reichte, und sprach: Ists so, wie ihr sagt, edler Ritter! so vollendet euer Werk, und führet mich aus dieser grausenvollen Höle, daß ich

Gottes Sonne glänzen sehe, wenns drauſſen taget; oder die goldnen Sternlein am nächtlichen Himmel.

Reinald bot ihr den Arm, ſie durch die ſieben Prunkzimmer zu führen, durch welche er eingetreten war. Er eröffnete die Thür; aber drauſſen wars aegyptiſche Finſternis, daß man das Dunkel greifen konnte, wie im Anfang der Schöpfung, eh der elektriſche Strahl des Lichtes angezündet war. Alle Kerzen waren erloſchen, und die kryſtallenen Kronleuchter goſſen nicht mehr ihren ſanften Schimmer von den hohen Kuppeln der Baſaltgewölbe herab. Das edle Paar tappte lang im Dunkel, eh ſie ſich aus dieſen labyrinthiſchen Gängen herausfanden, und des Tages Schimmer durch den fernen Eingang einer unförmlichen Felſenhöle hereindämmern ſahen. Die Entzauberte empfand die herzerquickende balſamiſche Kraft der allbelebenden Natur, und athmete mit Entzücken den Blumenduft, den ihr der laue Zephyr über die blühenden Auen entgegen wehete. Sie ſezte ſich mit dem ſchlanken Ritter ins Gras, und er entbrannte gegen ſie in heiſſer Liebe; denn ſie war ſchön wie das Meiſterſtük der Schöpfung, das erſte Weib aus Adams Rippe geformt. Doch quält ihn eine andre Leidenſchaft ſchier noch mehr, das war die Begierde zu erfahren, wer die ſchöne Unbekannte ſey, und wie ſie in dieſen Wald wär verzaubert worden. Er bat

ſie züchtiglich, ihm davon Beſcheid zu geben, und das Fräulein that ihren Roſenmund auf, und ſprach:

Ich bin Hildegard, die Tochter Radbods, des Fürſten von Pommerland. Zornebock, der Sorbenfürſt, begehrte mich von meinem Vater zur Gemahlin, weil er aber ein ſcheuslicher Rieſe und ein Heide war; auch in dem Ruf ſtund, daß er ein groſſer Schwarzkünſtler ſey, wurde er unter dem Vorwand meiner zarten Jugend abgewieſen; worüber der Heide ſo ſehr ergrimmte, daß er meinen guten Vater befehdete, ihn in einem Treffen erlegte, und ſich ſeiner Länder bemächtigte. Ich war zu meiner Tante, der Gräfin von Bohburg, geflohen, und meine drei Brüder, alleſamt ſtattliche Ritter, waren der Zeit auſſer Landes auf ihren Ritterzügen. Dem Zauberer konnte mein Aufenthalt nicht verborgen bleiben, ſobald er meines Vaters Land in Beſiz genommen hatte, kam ihm ein, mich zu entführen, und vermöge ſeiner magiſchen Künſte war ihm das ein leichtes. Mein Oheim, der Graf, war ein Liebhaber von der Jagd, ich pflegt' ihn oft dahin zu begleiten, und alle Ritter ſeines Hofes wetteiferten bey dieſer Gelegenheit, mir immer das beſtgerüſtete Pferd anzubieten. Eines Tages drängte ſich ein unbekannter Stallmeiſter mit einem herrlichen Apfelſchimmel zu mir heran, bat mich im Namen ſeines Herrn, dieſes Pferd zu beſteigen, und

es zu würdigen, als mein Eigenthum aufzunehmen. Ich fragte nach dem Namen seines Herrn, er entschuldigte sich diese Frage eher zu beantworten, bis ich den Gaul erprobt, und nach der Rückkehr von der Jagd mich würde erklärt haben, daß ich das Geschenk nicht verschmähe. Ich konnte dieses Anerbieten nicht wohl ausschlagen, über das war das Pferd so prächtig gerüstet, daß es die Augen des ganzen Hofes auf sich zog. Gold und Edelsteine und prächtige Stickerei war an der purpurfarbnen Satteldecke verschwendet. Ein rother seidner Zaum lief vom Gebiß am Halse hinauf, Stangen und Bügel waren von gediegnem Golde dicht mit Rubinen besezt. Ich schwang mich in den Sattel, und hatte die Eitelkeit, bey dieser Kavalkade mir selbst zu gefallen. Der Gang des edlen Rosses war so leicht und gemachsam, daß es mit dem Huf die Erde kaum zu berühren schien. Leichtfüßig sezt' es über Graben und Hecken, und die kühnsten Reuter vermochten nicht, ihm zu folgen. Ein weisser Hirsch, der mir bey der Jagd aufstieß, und dem ich nacheilte, zog mich tief in den Wald, und trennte mich von dem Gefolge der Jäger. Um mich nicht zu verirren, verließ ich den Hirsch, zum Sammelplaz der Jagd zurückzukehren; aber das Pferd sträubte sich, mir zu gehorchen, bäumte sich auf, schüttelte die Mähne, und ward wild. Ich versucht' es zu begütigen; aber in dem Augenblik nahm ich mit Entsetzen wahr, daß sich der Apfel-

schimmel unter mir in ein gefiedertes Ungethüm verwandelte: Die Vorderfüsse breiteten sich in ein Paar Flügel aus, der Hals verlängte sich, an dem Kopf streckte sich ein breiter Schnabel hervor, ich sah einen hochbeinigen Hippogryphen unter mir, der einen Anlauf nahm, sich mit mir in die Luft schwang, und in weniger als einer Stunde in diesen Wald versezte, wo er sich vor der stählernen Pforte eines antiken Schlosses niederließ.

Mein erstes Schrecken, von dem ich mich noch nicht erholt hatte, vermehrte sich, als ich den Staalmeister erblickte, der mir den Morgen den Apfelschimmel vorgeführet hatte, und sich jezt ehrerbietig nahete, mir aus dem Sattel zu helfen. Betäubt von Schrecken und Unmuth ließ ich mich schweigend durch eine Menge Prachtgemächer zu einer Gesellschaft in Gala gekleideter Damen begleiten, die mich als ihre Gebieterin empfingen, und meine Befehle erwarteten. Alle beeiferten sich, mich aufs Beste zu bedienen, aber niemand wollte mir sagen, wo, und in wessen Gewalt ich mich befände; ich überließ mich einer stummen Traurigkeit, welche Zornebock der Zauberer auf einige Augenblicke unterbrach, der in der Gestalt eines gelben Zigeuners zu meinen Füssen lag, und um meine Liebe bat. Ich begegnete ihm so, wie mir mein Herz eingab, dem Mörder meines Vaters zu begegnen. Des Wütrichs Sit-

ten waren wild, seine Leidenschaften stürmten in seiner Brust, er wurde leicht aufgebracht; ich rang mit der Verzweiflung, trozte seiner Wuth, und foderte ihn auf, seine Drohungen zu erfüllen, den Pallast zu zertrümmern, und mich unter den Ruinen zu begraben; aber schnell verließ mich der Unhold, und gab mir Frist, mich zu bedenken.

Nach sieben Tagen erneuerte er seinen verhaßten Antrag, ich wies ihn mit Verachtung von mir, und er stürzte wütend aus dem Zimmer. Kurz nachher erbebte die Erde unter meinen Füssen, das Schloß schien in den Abgrund hinabzurollen. Ich sank auf meinen Sopha, und meine Sinnen schwanden dahin. Aus diesem Todesschlummer erweckte mich des Zauberers furchtbare Stimme: Erwache, sprach er, liebe Schläferin! aus deinem siebenjährigen Schlummer, und sage mir an, ob die wohlthätige Zeit den Haß gegen deinen getreuen Paladin gemildert hat. Erfreue mein Herz mit dem kleinsten Strahl von Hoffnung, und diese traurige Grotte soll sich in den Tempel der Freude verwandeln. Ich würdigte den schändlichen Zauberer keiner Gegenrede noch eines Anblikks, verhüllte mit meinem Schleier das Angesicht, und weinte. Mein Trübsinn schien ihn zu rühren, er bat, er flehete, er jammerte laut, und wand sich wie ein Wurm zu meinen Füssen. Endlich ermüdete seine Geduld, er sprang rasch auf, und

sprach:

sprach: Wohlan, es sey drum, in sieben Jahren sprechen wir uns wieder! Drauf hob er die alabasterne Tafel aufs Postament, so gleich fiel ein unwiderstehlicher Schlaf auf meine Augenlieder, bis der Grausame meine Ruhe von neuem unterbrach. Unempfindliche! redete er mich an, wenn du noch gegen mich grausam bist, so sey es wenigstens nicht gegen deine drey Brüder. Mein untreuer Stallmeister hat ihnen dein Schicksal entdekt, aber er ist bestraft, der Verräther. Sie sind gekommen, diese Unglücklichen, mit Heereskraft, dich aus meiner Hand zu reissen: aber diese Hand war ihnen zu schwer, und sie beseufzen ihre Unbesonnenheit unter mancherley Gestalten in diesem Walde. Eine so armselige Lüge, zu welcher der Unhold seine Zuflucht nahm, meine Standhaftigkeit zu überwinden, erbitterte mein Herz nur noch mehr gegen ihn. Hohn saß auf meinen Lippen, und die bitterste Verachtung. Unglückliche! fuhr der tobende Heide auf, dein Schicksal ist entschieden! Schlaf so lang, als die unsichtbaren Mächte diesem Talisman gehorchen! Flugs schob er die alabasterne Tafel zurechte, und der magische Taumel raubte mir Leben und Empfindung. Ihr habt mich, edler Ritter! durch Zerstöhrung des Zaubers derselben aus diesem Todtenschlafe erweckt. Aber ich begreifs nicht, durch welche Macht ihr diese That habt ausrichten mögen, und was den Zauberer abhalten mag, euch zu widerstehen.

Zornebock muß nicht mehr am Leben seyn, ihr würdet sonst an seinem Talismann ungestraft euch nicht haben vergreifen dürfen.

Die reizvolle Hildegard urtheilte ganz recht: Der Unhold war mit seinen Sorben ins Böhmerland eingefallen, wo damals die Fürstin Libussa aus dem Fayengeschlecht regierte, und hatte an ihr, wie der mächtige Cyrus an der Scythen Königin Tomyris, seine Meisterin gefunden. Zornebock war gegen die berühmte Böhmer Königin in der Zauberkunst nur ein Lehrling, sie hatte ihn mit ihren Künsten überholt, daß er das Schlachtfeld räumen, und den Streichen eines handfesten Ritters unterliegen mußte, dem sie magische Waffen gab, welchen die passauer Kunst nicht widerstund.

Als die schöne Hildegard schwieg, nahm Reinald das Wort, und erzählte ihr seine Abentheuer. Wie er ihr Meldung that von den drey verwünschten Prinzen im Walde, die seine Schwäher waren, nahm sie das groß Wunder; denn sie vermerkte nun, daß Zornebocks Novelle keine Lüge, sondern Wahrheit gewesen sey. Der Ritter war eben im Begriff, seine Geschichte zu enden, da erhob sich im Gebirge groß Triumphiren und Freudengeschrey, bald darauf brachen drey Geschwader der Reuter aus dem Wald hervor, an deren Spize Hildegard ihre Brüder, und Reinald seine Schwestern erkannte. Der Zauber des Waldes war

gelöset. Nach wechselseitigen Umarmungen und Freudensbezeugungen verließ die Karavane der Entzauberten die schauervolle Einöde, und begab sich in das alte Waldschloß. Reutende Bothen flogen nach der Residenz des Grafen, die frohe Bothschaft von der Ankunft seiner Kinder zu verkünden. Der Hof befand sich eben in tiefer Trauer über den Verlust des jungen Grafen, den man als einen Todten beweinte; die Eltern glaubten, daß ihn der Zauberwald auf ewig verschlungen habe. Die traurende Mutter hatte auf Erden keinen Trost mehr, und fühlte kein Vergnügen, als das, für ihre Kinder Todtengepränge anzustellen. Eben war man im Begriff, Reinalds Exequien zu feyern; aber schneller konnte weiland der täuschende Nicolini seinen pantomimischen Schauplaz nicht wandeln, als in der Residenz des Grafen bey dieser frohen Bothschaft alle Dinge eine andre Gestalt annahmen: alles athmete nun wieder Leben und Freude. In wenigen Tagen empfand das ehrwürdige Elternpaar die Wonne, ihre Kinder und Enkel zu umarmen. Adelheid hatte seit dem Besuch ihres Bruders aus dem Ey ein liebevolles Fräulein gebrütet, das von der mütterlichen Brust seine kleinen Arme dem Großpapa lächelnd entgegen strekte, und ihm beym Empfang die silberfarbenen Locken zaußte. Unter allen Feierlichkeiten dieser glücklichen Wiederkehr, zeichnete sich Reinalds Beylager mit der schönen

Hildegard besonders aus. Ein ganzes Jahr verging unter mancherley Abwechslungen von Freude und Ergözlichkeiten.

Endlich bedachten die Prinzen, daß ein allzulanger Genuß des Vergnügens den männlichen Muth und die Thatkraft ihrer Ritter und Knappen erschlaffen möchte; auch war die Residenz des Grafen zu eng, so viele Hofhaltungen bequem zu fassen, die drey Eidame rüsteten sich also mit ihren Damen zum Abzug. Reinald der Stammerbe verließ seine grauen Eltern nimmer, und drückte ihnen als ein frommer Sohn die Augen zu. Albert der Bär kaufte die Herrschaft Askanien, und gründete die Stadt Bernburg, Edgar der Aar zog in der Helvetier Land unter den Schatten der hohen Alpen, und bauete Aarburg an einem Fluß ohne Namen, der aber von der Stadt, an welcher er hingeleitet, nachher ist benennet worden; Ufo der Delphin that einen Heereszug nach Burgund, bemächtigte sich eines Theils dieses Reichs, und nennte die eroberte Provinz das Delphinat. Und wie die drey Prinzen bey den Namen ihrer Städte und Dynastien auf das Andenken ihrer Bezauberungen anspielten, so nahmen sie auch ihre Thiergestalten aus der Zauberepoke zum Symbol ihrer Wappen an; daher kommt es, daß Bernburg einen goldgekrönten Bär, Aarburg einen Adler, und das Delphinat einen Meerfisch im Wappen führet

bis auf diesen Tag. Die köstlichen Zahlperlen aber, welche an Galatagen den Olympus der sämmtlichen Erdengöttinnen unsers Welttheils verherrlichen und schmücken, und für orientalische geachtet werden, sind die Ausbeute des Weihers im Zauberwald, und befanden sich ehemals in den drey leinwandenen Säcken.

Richilde.

Gunderich der Pfaffenfreund, Graf von Brabant, lebte um die Zeit der Kreuzzüge mit so exemplarischer Frömmigkeit, daß er den Namen des Heiligen so gut verdient hätte, als Kaiser Heinrich der Hinker; seine Hofburg sah einem Kloster ähnlich, man hörte da keine Sporen klirren, keine Rosse wiehern, keine Waffen rauschen; aber die Litaneyen andächtiger Mönche und das Geklingel der Silberglocken tönten ohn Unterlaß durch die Hallen seines Pallastes. Der Graf versäumte keine Messe, wohnte fleißig den Prozessionen bey, trug eine geweihte Wachskerze, wallfarthete auch an alle heilige Oerter, wo Ablaß ertheilt wurde, auf drei Tagereisen weit rings um sein Hoflager. Dadurch erhielt er die Politur

seines Gewissens so rein und unbefleckt, daß auch kein sündlicher Hauch daran haften konnte; denn noch wohnte bey dieser grossen Gewissensruhe keine Zufriedenheit in seinem Herzen; denn er lebte in kinderloser Ehe, und besaß gleichwohl grosse Schätze und Renten. Diese Unfruchtbarkeit nahm er für eine Strafe des Himmels an, weil seiner Meynung nach, seine Gemahlin zuviel eiteln Weltsinn habe.

Die Gräfin grämte sich innerlich über diesen frommen Wahn. Obgleich die Andächteley eben nicht ihre Passion war, so wußte sie doch nicht eigentlich, wodurch sie das Strafgericht der Unfruchtbarkeit verdienet haben sollte, denn die Fruchtbarkeit ist ja nicht eben eine Prämie der weiblichen Tugend. Indessen verabsäumte sie nichts, den Himmel, wenn die Vermuthung ihres Gemahls allenfalls Grund haben sollte, dnrch Fasten und Kasteyen zu versöhnen, aber diese Bußübungen wollten nicht anschlagen, und ihre Taille ward bey dem strengen Regime nur immer schlanker. Zufälligerweise traf sichs, daß Albertus Magnus, als er auf Befehl Gregor des Zehnten von Cölln aufs Concilium nach Lion zog, seinen Weg durch Brabant nahm, und beym Grafen einsprach, dessen Gastfreygebigkeit gegen die Klerisei keine Grenzen hatte. Er empfing seinen Gast nach Standesgebühr und Würden *),

*) Albertus war aus dem Geschlecht der Gra-

ließ sich auch von ihm eine Messe lesen, für die er hundert Goldstücke zahlte; die Gräfin wollte ihrem Gemahl an Freigebigkeit nicht nachstehen, darum ließ sie sich gleichfalls eine Messe lesen, und zahlte dafür hundert Goldgülden, nicht minder begehrte sie an den ehrwürdigen Dominikaner, daß er sie Beicht hören möchte, wo sie ihm das Anliegen wegen ihrer Unfruchtbarkeit offenbarte, und getröstet von ihm hinweg ging. Er untersagte der betrübten Beichttochter alle Pönitenz und ferneres Kasteyen, schrieb ihrem Herrn und ihr eine reichlichere Diät vor, und verhieß mit prophetischem Geiste, daß sie, eh er noch vom Concilium zurückkehrte, mit Leibesfrucht würde gesegnet seyn. Die Prophezeiung traf ein: bey der Wiederkehr von Lion fand Albertus in den Armen der erfreuten Gräfin ein zartes Fräulein, der holden Mutter Ebenbild, welche allen Heiligen dankte, daß ihre Schmach nun von ihr genommen war. Vater Gunderich hätte zwar einen männlichen Erben lieber ankommen sehen; aber weil das kleine Geschöpf so niedlich und freundlich war, und ihm so unschuldsvoll entgegen lachte, trug ers oft auf den Armen, und hatte grosse Freude daran. Weil nun der Graf

fen von Bolstadt in Schwaben, er war Bischof in Regenspurg gewesen, hatte dieser Würde aber entsagt, aus Liebe zu den Wissenschaften.

in den Gedanken stund, der fromme Albertus hab ihm diesen Ehesegen vom Himmel erbeten, so erdrükt er ihn schier mit Wohlthaten, und bey seinem Abzug verehrt, er ihm ein prächtiges Meßgewand, als der Erzbischof von Toledo keins in seiner geistlichen Garderobbe haben mag. Die Gräfin bat um Alberts Benediction für ihr Töchterlein, und er ertheilte solche mit einer Inbrunst und Theilnehmung, daß die Lästerchronik des Hofs dadurch Anlaß nahm, allerley zu munkeln, was die Genealogisten über die Abkunft des Fräuleins hätt' irre führen können; doch Vater Gunderich nahm keine Notiz von dem Gerede, und ließ alles gutmüthig beym gleichen bewenden.

Albertus Magnus war ein sonderbarer Mann, der bey seinen Zeitgenossen in zweydeutigem Rufe stund, einige hielten ihn für einen Heiligen, als irgend einer im Kalender zu finden ist, andere schrien ihn für einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner aus; noch andere sprachen, er sey keins von beyden, sondern ein hochgelahrter Philosophus, der die Natur beschlichen, und ihr alle Geheimnisse abgewonnen habe. Er verrichtete auch wunderbare Dinge, darob jedermänniglich erstaunte; denn als Kaiser Friedrich der Zweite begehrte seine Künste zu schauen, lud er ihn im Eismonat zu Cölln am Rhein auf ein Frühstück in den Klostergarten ein, und gab ihm ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hatte. Hyacinthen und

Tulpen stunden da im schönsten Flor, einige Obstbäume blüheten, andere trugen reife Früchte, die Nachtigallen liessen sich nebst der Grasemücke im Gebüsche hören, und die frölichen Stechschwalben schwirrten hoch in der Luft um den Klosterthurm. Wie der Kaiser das all gnug bewundert hatte, führt er ihn nebst seinen Höflingen an ein Traubengelinder, gab jedem Gast ein Messer in die Hand, sich eine reife Traube abzuschneiden, doch gebot ers nicht eher zu thun, bis ers ansagen würde; aber plözlich nahm er die künstliche Täuschung hinweg, da ergab sich, daß jeder Gast seine eigene Nase erfaßt, und das Messer angesezt hatte, sie abzuschneiden, welcher Schwank Friedrichen so zu lachen machte, daß er den kaiserlichen Bauch halten mußte. Wenn das mit rechten Dingen zuging, so wars traun! ein Stück, welches weder der postische Professor Pinetti, noch Philadelphia der Jud *) dem Tausendkünstler Albertus nachzuthun vermochten.

Nachdem der ehrwürdige Dominikaner der kleinen Richilde die geistliche Benediktion ertheilt hatte, und nun von hinnen ziehn wollte, begehrte die Gräfin noch ein Andenken für ihr Töchterlein, eine Reliquie, ein Agnusdei, ein Amulet oder einen Segen fürs Fräsch und Herzgespan. Albertus schlug sich vor die Stirn, und

*) Zween bekannte herumziehende Taschenspieler.

sprach: Ihr erinnert wohl, edle Frau! schier hätt ichs aus der Acht gelassen, euer Fräulein mit einer Gabe zu bedenken; aber laßt mich allein, und saget mir genau an, zu welcher Stunde das Fräulein zuerst die vier Wände beschrieen hat. Darauf verschloß er sich neun Tage lang in eine einsame Klause, und laborirte fleißig, daß er ein Kunststück zuwege brächte, dabey sich die kleine Richilde seiner erinnern möchte.

Wie der Kunstmeister das Werk vollendet hatte, und merkte, daß es wohl gediehen sey, bracht' ers im Geheim zur Gräfin, sagt ihr an alle Tugend und Wirkung seines Machwerks, gab ihr Bescheid und Unterricht, wie's zu gebrauchen sey, und wie sie die Tochter, wenn sie heran wüchs, von Nuz und Brauch des Werks belehren sollte, nahm freundlichen Abschied, und ritt davon. Die Gräfin, hocherfreut über die Gabe, nahm die magische Heimlichkeit, und verbarg sie in der Schublade, wo sie ihre Kleinodien verwahrte. Gunderich der Pfaffenfreund lebte noch einige Jahre in weltentflohener Abgeschiedenheit in seiner Burg, stiftete viele Klöster und Kapellen, und legte dennoch einen grossen Theil seiner Renten zum Brautschaz des lieben Töchterleins bey, denn das Lehn war einem Agnaten verschrieben. Wie er spürte, daß es mit ihm bald zu Ende gehen würde, ließ er sich ein Mönchskleid anlegen, und verschied darinn mit

den hoffnungsvollesten Ansprüchen auf das Recht der Maskenfreiheit im ewigen Leben. Die Grä-fin wählte ein Nonnenkloster zum Wittwenauf-enthalt, und wendete ihre ganze Thätigkeit auf die Erziehung ihrer Tochter, welche sie, sobald sie volljährig seyn würde, selbst in die grosse Welt einführen wollte. Ehe sie das bewerkstelligen konnte, wurde sie vom Tode übereilt, eben zu der Zeit, da das Fräulein mit dem funfzehnten Jahre ihres Lebens im Blüthenmond der weib-lichen Schönheitsepoke eintrat.

Die gute Mutter sträubte sich anfangs mit einigem Unwillen gegen die ungelegene Trennung von der schönen Richilde, in der sie noch einmal aufzuleben gedachte; doch als sie vermerkte, daß ihr Stündlein vorhanden sey, unterwarf sie sich standhaft dem Gesez des alten Bundes, und schickte sich zur Heimfahrt. Sie rief ihre Toch-ter beyseits, hieß ihr die milden Zährlein trock-nen, und redete zum Valet also: Ich verlasse euch, geliebte Richilde! zu einer Zeit, wo euch der mütterliche Beystand am nöthigsten thut; aber kümmert euch nicht, der Verlust einer guten Mut-ter soll euch durch einen treuen Freund und Rath-geber ersezt werden, der, wenn ihr weise und klug seyd, eure Schritte leiten wird, daß ihr nie irre gehet. Dort in der Schublade, die meine Juwelen aufbewahrt, befindet sich ein natürlich Geheimnis, welches ihr nach meinem Ableben in

Empfang nehmen sollt. Ein hocherfahrner Philoso-
phus, genannt Albertus Magnus, der an der Freu-
de über eure Geburt grossen Antheil nahm, hat
solches unter einer gewissen Constellation verferti-
get, und mir anvertraut, euch den Gebrauch
desselben zu lehren. Dieses Kunstwerk ist ein
metallischer Spiegel, in einen Rahmen von ge-
diegenem Golde gefaßt. Er hat für die, welche
hineinschauen, alle Eigenschaften eines gemeinen
Spiegels, die Gestalten getreu zurückzugeben, die
er empfängt. Aber für euch ist ihm, ausser die-
sem Gebrauch, auch noch die Gabe verliehen,
alles, warum ihr ihn befragt, in deutlichen re-
denden Bildern darzustellen, sobald ihr den Spruch
ausspricht, welchen euch dieses Gedankentäflein,
das ihr hier empfangt, nachweisen wird. Hü-
tet euch, ihn nie aus Vorwiz und Neugier zu
konsultiren, oder ihm unbesonnen das zukünfti-
ge Schicksal eures Lebens abzufragen. Betrach-
tet diesen wunderbaren Spiegel als einen ach-
tungswerthen Freund, den man mit nichtswür-
digen Fragen zu ermüden sich scheuet; an dem
man aber in den wichtigsten Angelegenheiten des
Lebens immer einen treuen Rathgeber findet.
Darum seyd weise und vorsichtig beym Gebrauch,
und wandelt auf den Wegen der Tugend, da-
mit der blanke Spiegel nicht, durch den vergif-
teten Hauch des Lasters angewehet, vor eurem
Angesicht erblinde. Nachdem die sterbende Mut-

ter diesen Schwanengesang vollendet hatte, umfaßte sie die jammernde Richilde, empfing den heiligen Chrisam, kämpfte flugs ihren Todeskampf, und verschied.

Das Fräulein empfand tief in ihrem Herzen den Verlust der zärtlichen Mutter, hüllte sich in Trauerkleider, und verweinte eins der schönsten Lebensjahre zwischen den Mauren der klösterlichen Klausur, in Gesellschaft der ehrwürdigen Domina und der frommen Klosterschwestern, ohne einmal den zeitlichen Nachlaß ihrer Mutter nachzusehen, oder in den geheimnisvollen Spiegel zu schauen. Die Zeit milderte nach und nach diese kindlichen Schmerzensgefühle, der Thränenquell versiegte, und wie das Herz des Fräuleins durch Leidensergiessung keine Beschäftigung mehr fand, fühlte sie in der einsamen Zelle das Ungemächliche der Langenweile, sie besuchte oft das Sprachgemach, fand unvermerkt Geschmack, mit den Tanten und Vettern der Nonnen zu kosen, und die leztern waren so eifrig, den frommen Cousinen aufzuwarten, daß sie sich schaarenweise ans Gitter drängten, wenn die schöne Richilde im Sprachzimmer war. Es fanden sich viele stattliche Ritter ein, die der ungeschleierten Kostgängerin viel schönes sagten, und in diesen Schmeicheleien lag das erste Saamenkorn der Eitelkeit, welches hier auf kein unfruchtbar Land fiel, sondern bald Wurzel schlug,

und aufkeimte. Fräulein Richilde bedachte, daß es draussen im Freien besser sey, als in dem Käfig hinter dem eisernen Gitter, sie verließ das Kloster, richtete ihre Hofstatt zu, nahm wohlstandshalber eine Aja zur Ehrenhüterin an, und trat mit Glanz in die grosse Welt ein. Der Ruf ihrer Schönheit und Sittsamkeit breitete sich aus gegen die vier Winde des Himmels. Viele Prinzen und Grafen kamen von fernen Landen, ihr den Hof zu machen. Der Tagus, die Seine, der Po, die Themse und der Vater Rhein schickten ihre Heldensöhne nach Brabant, der schönen Richilde zu huldigen. Ihr Pallast schien eiu Feenschloß zu seyn, die Fremden genossen da der besten Aufnahme, und unterliessen nicht, die Höflichkeiten der reizenden Besitzerin mit den feinsten Schmeicheleien zu erwiedern. Es vergieng kein Tag, wo nicht die Hofstechbahn mit einigen wohlgerüsteten Rittern besezt war, die durch ihre Wappenkönige auf den Märkten und an den Eckhäusern der Stadt die Herausforderung verkünden liessen: wer die Gräfin von Brabant nicht für die schönste Dame ihrer Zeitgenossenschaft erkenne, oder das Gegentheil zu behaupten sich erdreuste, soll sich in den Schranken des Turnierplatzes einfinden, und mit den Waffen seine Behauptung gegen die Paladins der schönen Richilde erhärten. Gemeiniglich meldete sich niemand, oder wenn man ja an einem Hoffeste gern

stechen mochte, und einige Ritter sich bereden liessen, die Ausforderung anzunehmen, und der Dame ihres Herzens den Preis der Schönheit zuzueignen: so geschah das nur zum Schein, die Delikatesse der Ritter erlaubte ihnen nie, den Champion der Gräfin aus dem Sattel zu heben; sie brachen ihre Lanzen, erkannten sich überwunden, und gestunden der jungen Gräfin den Preis der Schönheit zu, welches Opfer sie mit jungfräulicher Sittsamkeit anzunehmen pflegte.

Bisher war es ihr noch nicht eingefallen, den magischen Spiegel zu konsultiren, sie brauchte ihn nur als einen gemeinen Spiegel, um ihren Kopfpuz dadurch zu prüfen, ob die Jungfrauen sie zu ihrem Vortheil aufgesezt hätten. Keine Frage hatte sie sich noch nicht erlaubt, entweder weil ihr zur Zeit noch kein kritischer Umstand vorgekommen war, der eines Rathgebers bedurft hätte; oder weil sie zu scheu war, und befürchtete, ihre Frage möchte vorwitzig und unbesonnen seyn, und der blanke Spiegel dürfe darüber erblinden. Unterdessen machte die Stimme der Schmeichelei ihre Eitelkeit immer mehr rege, und erzeugte in ihrem Herzen den Wunsch, das in der That zu seyn, was das Gerüchte ihr tagtäglich laut in die Ohren gellete; denn sie besaß die so seltne Penetration der Grossen, in die Sprache ihrer Höflinge ein gerechtes Mißtrauen zu setzen. Einem aufblühenden Mädchen, weß Standes und Wür-

den sie sey, ist die Frage über ihre Wohl- und Mißgestalt das wichtigste Problem, das zu lösen sie sich wünschen kann. Daher war eben nicht zu verwundern, daß die schöne Richilde Lehr und Unterricht begehrte über eine Materie, die ihrer Wißbegierde so interessant war, und von wem konnte sie hierüber sichere und ungezweifelte Auskunft erwarten, als von ihrem unbestechlichen Freunde dem Spiegel? Nach einiger Ueberlegung fand sie die Anfrage so gerecht und billig, daß sie kein Bedenken trug, solche an die Behörde gelangen zu lassen. Sie verschloß sich eines Tages in ihr Gemach, trat vor den magischen Spiegel, und hob ihren Spruch an:

Spiegel blink, Spiegel blank,
Goldner Spiegel an der Wand,
Zeig mir an die schönste Dirn in Brabant!

Behend zog sie den seidenen Vorhang auf, blickte hinein, und sah darinn mit grosser Zufriedenheit ihre eigene Gestalt, welche ihr der Spiegel unbefragt schon gar oft gezeigt hatte. Darüber war sie hocherfreut in ihrer Seele, ihre Wangen färbten sich höher, und die Augen funkelten vor Vergnügen; aber ihr Herz ward stolz und hoffärtig, wie das Herz der Königin Vasthi. Die Lobsprüche über ihre Wohlgestalt, die sie vorher mit Bescheidenheit und sanftem Erröthen angenommen hatte, forderte sie nun als einen

recht-

rechtmäßigen Tribut; auf alle Jungfrauen des Landes sah sie mit Stolz und Verachtung herab, und wenn von ausländischen Fürstentöchtern die Rede war, und irgend eine ihrer Schönheit wegen gepriesen wurde, fuhrs ihr durchs Herz, sie verzog den Mund, und bekam Vapeurs. Die Höflinge, die bald die Schwachheit ihrer Gebieterin wahrnahmen, schmeichelten und heuchelten ihr aufs unverschämteste, und medisirten über die ganze weibliche Welt, daß sie ausser ihrer Herrschaft keiner Dame für einen Deut Ehre liessen, wenn sie im Rufe der Schönheit war. Selbst die berühmten Schönheiten der Vorwelt, die doch seit vielen hundert Jahren verblühet waren, wurden nicht verschont, und mußten sich aufs schärfste kritisiren lassen. Die schöne Judith war zu plump und vierschrötig, wenigstens nach dem Malerkostum, das ihr von undenklichen Zeiten her die robuste Gestalt eines Schlächterweibes attribuirt, wenn sie den krausbärtigen Kapitän Holofernes entgurgelt; die schöne Esther war zu rachsüchtig, weil sie die zehn hübschen Jungen des Exministers Hamans, die doch nichts verschuldet hatten, henken ließ; von der schönen Helena hieß es, sie sey ein artiger Rothkopf gewesen, und habe aller Vermuthung nach Sommersprossen gehabt; an der Königin Kleopatra wurde der kleine Mund gelobt, aber die wulstig aufgeworfenen Lippen und die hoch-

stehenden ägyptischen Ohren, die Professor Blumbach noch vor kurzem an den Mumien bemerkt haben will, getadelt; die Königin Thalestris mußte bey aller Gelegenheit wegen der, nach amazonscher Gewohnheit zerstörten rechten Brust herhalten, und ihre schiefe Taille, welche sich bey diesem wesentlichen Schönheitsmangel nicht verheelen ließ, wollte kein Höfling goutiren, weil der künstliche Panzer der ausgepolsterten Schnürbrüste, die so manchen weiblichen Mangel bedecken, damals noch nicht erfunden war.

Die schöne Richilde galt an ihrem Hofe für das einzige und höchste Ideal der weiblichen Schönheit, und weil sie laut Zeugnis des magischen Spiegels in der That die schönste Dame in Brabant war, und überdem grossen Reichthum besaß, nebst vielen Städten und Schlössern, so gebrach es ihr nicht an illüstern Ehewerbern, sie zählte deren mehr, als weiland Dame Penelope, und wußte sie so fein und trüglich mit süsser Hoffnung hinzuhalten, als nachher die Königin Elisabeth. Alle Wünsche, die sich die Töchter Teuts in unseren Tagen zu erträumen pflegen, bewundert, fetirt, angebetet zu seyn, in der Reihe ihrer Gespielen hervorzustechen, und über alle andere wegzuglänzen, wie der liebliche Mond unter den kleinen Sternen; einen Nimbus von Bewunderern und Anbetern um sich zu haben, die bereit sind, für ihre Dame nach al-

ter Sitte auf der Stechbahn das Leben aufzuopfern, und auf ihr Geheiß auf Abentheuer auszuziehen, und Riesen und Zwerge für sie einzuhaschen; oder nach heutigem Brauch zu weinen, zu girren, zu winseln, trübsinnig in den Mond zu schauen, zu rasen, vor Liebeswuth Gift zu fressen, sich den Hals abzustürzen, ins Wasser zu rennen, sich aufzuhängen, die Gurgel abzuschneiden, oder ehrsamer eine Kugel sich durchs Hirn zu jagen; alle diese Träume schwindelnder Mädchen wurden bey der Gräfin Richilde realisirt. Ihre Reize hatten schon manchem jungen Rittersmann das Leben gekostet, und bey manchem unglücklichen Prinzen hieng das Hochgefühl gemeiner Liebesqual nur noch zwischen Haut und Knochen. Die grausame Schöne weidete sich in Geheim an den Opfern, die sie ihrer Eitelkeit täglich schlachtete, und die Martern dieser Unglücklichen ergözten sie mehr als die sanften Gefühle der beglückenden Liebe. Ihr Herz hatte bisher nur leichte Eindrücke einer überhingehenden Leidenschaft empfunden, sie wußte eigentlich selbst nicht, wem es angehörte, es stund jedem seufzenden Damon offen, aber nach der Regel des Gastrechts gemeiniglich nicht länger als drey Tage. Wenn ein neuer Ankömmling davon Besiz nahm, so wurde der zeitige Inhaber kaltsinnig dimittiret. Der Graf von Artois, der von Flandern, von Brabant, von Hennegau, der

von Namur, von Geldern, von Gröningen, kurz alle siebenzehn niederländische Grafen, mit Ausnahme einiger, die bereits vermählt oder schon Greise waren, buhlten um das Herz der schönen Richilde, und begehrten sie zur Gemahlin.

Die weise Aja fand, daß es mit der Koketterie ihrer jungen Herrschaft nicht lange Bestand haben könne, ihr guter Ruf schien sich zu mindern, und es war zu befürchten, daß die plantirten Freyer ihre Schmach an der schönen Sprö-den rächen möchten, sie that ihr deshalb wohlmeynenden Vorhalt, und nöthigte ihr das Versprechen ab, binnen drey Tagen sich einen Gemahl zu wählen. Ueber diesen Entschluß, der öffentlich bey Hofe bekannt gemacht wurde, erfreuten sich alle Brautwerber höchlich, jeder Kompetent hoffte, das Loos der Liebe werde ihn treffen, sie vereinigten sich, die Wahl, sie begünstige wen sie wolle, gutzuheissen, und mit gesammter Hand solche aufrecht zu erhalten. Die strenge Aja hatte mit ihrer wohlgemeynten Zudringlichkeit indessen nichts weiter gefruchtet, als der schönen Richilde drey schlaflose Nächte zu machen, ohne daß das Fräulein, da der dritte Morgen herandämmerte, mit ihrer Wahl weiter gekommen war, als in der ersten Stunde. Sie hatte binnen der dreytägigen Frist unzählichmal ihre Freyerliste durchgemustert, geprüft, verglichen, gesondert, gewählt, verworfen, von neuer-

gewählt, von neuem verworfen, und zehnmal gewählt und zehnmahl verworfen; und durch alles Dichten und Denken war nichts erhalten, als ein bleiches Teint und ein Paar matte getrübte Augen.

In Herzensangelegenheiten ist der Verstand immer ein armseliger Schwätzer, der mit seinem kalten Räsonnement das Herz so wenig erwärmt als ein ungeheizter Kamin ein Gemach. Des Fräuleins Herz nahm keinen Theil an den Berathschlagungen, und verweigerte seinen Assent zu allen Motionen des Sprechers im Oberhause des Kopfes, darum konnte auch keine Wahl zu Recht bestehen. Mit grosser Aufmerksamkeit wog sie Geburt, Verdienst, Reichthum und Ehre ihrer Eheprätendenten; aber keine dieser rühmlichen Eigenschaften interessirten sie, und ihr Herz schwieg. Sobald sie indessen die Wohlgestalt der Freyer mit in Anschlag brachte, gabs darinnen einen sanften Anklang. Die menschliche Natur hat sich seit dem halben Jahrtausend, welches von dem Zeitalter der schönen Richilde bis auf uns verflossen ist, nicht um ein Haarbreit geändert. Gebt einem Mädchen aus dem achtzehnten oder aus dem dreyzehnten Jahrhundert einen weisen, verständigen, tugendhaften Mann, mit einem Worte einen Sokrates zum Ehewerber, und stellt neben ihn einen schönen Mann, einen Adonis, Ganymed oder Endymion, und laßt ihr die Wahl, ihr könnt hundert gegen eins

wetten, daß sie den ersten kaltsinnig vorbeygeht, und einen von den lezten wählt. Gerade so die schönste Richilde! Unter ihren Ehewerbern fanden sich verschiedene wohlgestaltete Männer, es kam darauf an, den schönsten daraus zu wählen; die Zeit war über diesen Consultationen verlaufen, der Hof versammelte sich in Gala, die Grafen und edlen Ritter kamen schon im vollen Ornat angeschritten, die Entscheidung ihres Schicksals mit Herzpochen erwartend. Das Fräulein befand sich in keiner geringen Verlegenheit, ihr Herz weigerte sich, ungeachtet der Zudringlichkeiten des Verstandes, zu entscheiden. Ein Weg mußte gleichwohl ins Holz gehen; sie sprang hastig von ihrem Sopha auf, trat vor den Spiegel, solchen also rathfragend:

Spiegel blink, Spiegel blank,
Goldner Spiegel an der Mand,
Zeig mir an den schönsten Mann in Brabant!

Es war also hier nicht die Frage von dem besten, das ist von dem tugendhaftesten, dem treuesten und zärtlichsten Manne, sondern von dem schönsten. Der Spiegel antwortete, wie er war gefragt worden; als sich der seidne Vorhang hob, präsentirte sich gar anschaulich auf der wassergleichen Oberfläche ein stattlicher Ritter in vollem Harnisch, doch ungehelmt, schön wie der

jugendliche Adonis, da er der holden Cythere das Herz stahl. Sein Haar wallte in geflammten kastanienfarbnen Locken die Scheitel herab, die schmalen und dichten Augenbraunen ahmten die Gestalt des Regenbogens nach, aus seinem Feuerauge blizte Kühnheit und Heldenmuth, die männlich braune mit roth tingirte Wange glühete von Wärme und Gesundheit; die sanft sich erhebende Oberlippe des Purpurmundes schien einem gefühlvollen Kuß entgegen zu streben, und die volle Wade strozte von Rüstigkeit und Mannskraft. So bald das Fräulein den herrlichen Ritter erblickte, wachten auf einmal in ihrer Seele die annoch schlafenden Gefühle der Liebe auf, sie trank aus seinen Augen Wonne und Entzücken, und that das feierliche Gelübde, keinem andern Mann als diesem ihre Hand zu geben. Nur nahm sie groß Wunder, daß die Gestalt des schönen Ritters ihr ganz unbekannt und fremde war; sie hatte ihn nie an ihrem Hofe gesehen, obgleich nicht leicht ein junger Kavalier in Brabant seyn mochte, der solchen nicht besucht hatte. Sie beschauete deshalb die Merkzeichen seiner Rüstung und die Livrey derselben genau, stund eine Stunde lang vor dem Spiegel, und verwendete kein Auge von der interessanten Gesichtsform, welche sie darinn erblickte; jeder Zug, die ganze Attitüde und die kleinste Eigenheit, die sie wahrnahm, ging in ihre Seele über.

Unterdessen ward es laut im Vorgemache, die Aja und das Frauenzimmer harreten, daß ihre Herrschaft hervortreten sollte; das Fräulein ließ endlich mit Unwillen den Vorhang fallen, öffnete die Thür, und wie sie die Aja erblickte, umarmte sie die ehrwürdige Dame, und sprach mit liebreicher Geberde: ich hab ihn funden, den Mann meines Herzens, freuet euch mit mir, ihr Lieben! der schönste Mann in Brabant ist mein! Der heilige Bischof Medardus, mein Schuzpatron, ist mir diese Nacht im Traum erschienen, hat diesen Gemahl vom Himmel auserkohren mir zugeführt, und im Beyseyn der heiligen Jungfrau und vieler himmlischen Zeugen mir angetraut. Diese fromme Lüge erfand die schlaue Richilde aus dem Stegreif; denn das Geheimnis des magischen Spiegels wollte sie nicht offenbaren, und ausser ihr wars keinem Sterblichen kund. Die Hofmeisterin, hocherfreut über den Entschluß ihrer jungen Herrschaft, fragte mit Begier, wer der glückliche Prinz sey vom Himmel erkohren, die schöne Braut heimzuführen? Alle edlen Frauen des Hofs spizten das Ohr, und riethen in Gedanken gar scharfsinnig bald auf den, bald auf jenen wackern Ritter, meynten all, sie hättens getroffen, und raunten eine der andern den Namen des vermeynten Ehecandidaten etwas vorlaut ins Ohr. Aber die schöne Richilde, nachdem sie ihre Lebensgeister

etwas gesammlet hatte, that ihren Mund auf, und sprach: meinen Sponsen namentlich euch anzuzeigen, oder zu sagen, wo er hause, steht nicht in meiner Macht; er ist nicht unter den Fürsten und Edlen meines Hofes, hab ihn auch nie mit Augen gesehn; aber seine Gestalt schwebt meiner Seele vor, und wenn er kommt, mich heimzuführen, werd' ich ihn nicht verkennen.

Ueber diese Rede wunderte sich die weise Aja, und alle Damen nicht wenig, vermeynten, das Fräulein habe diesen Fund erdacht, der abgenöthigten Wahl eines Gemahls auszuweichen; aber sie beharrete bey ihrer Erklärung standhaft, keinen andern Sponsen sich aufdringen zu lassen, als den ihr der fromme Bischof Medardus im Traum angetrauet habe. Die Ritter hatten bey dieser Kontrovers lang im Vorgemach geharret, und wurden nun eingelassen, ihre Sentenz zu vernehmen. Die schöne Richilde trat auf, hielt einen herrlichen Sermon mit viel Würde und Anstand, und beschloß mit dieser Apostrophe: vermeynet nicht, edle Herren! daß ich mit trüglichen Worten zu euch rede, ich will euch Anzeige thun von der Gestalt und den Merkzeichen der Waffen des unbekannten Ritters, ob jemand sey, der mir Bericht gebe, wer er sey, und wo er zu finden ist. Hierauf beschrieb sie die Gestalt desselben vom Kopf zum Fuß, und fügte noch hinzu: sein Harnisch ist gülden, Lasurblau ver-

schmelzt, auf dem Schilde schreitet ein schwarzer Löwe in silbernem mit rothen Herzen bestreutem Felde, und die Livrey seiner Feldbinde und des Wehrgehänges ist die Farbe der Morgenröthe, Pfirsigblüth und Orangengelb. Als sie schwieg, nahm der Graf von Brabant, des Landes Erbe, das Wort, und sprach: wir sind nicht hie, geliebte Base! mit euch zu rechten, ihr habt freye Macht und Willkühr zu thun, was euch gefällt, uns genügt eure Meynung zu wissen; daß ihr uns ehrlich verabschiedet, und nicht weiter mit trüglicher Hoffnung täuschen möget, dafür gebührt euch billig Dank. Was aber den ehrenvesten Ritter anbelangt, den ihr im Traum gesehen habt, und von welchem ihr wähnet, daß er vom Himmel euch zum ehelichen Gemahl beschieden sey, so mag ich euch nicht verhalten, daß mir derselbe wohlbekannt, und mein Lehensmann ist: denn nach eurer Beschreibung und den Merkzeichen seiner Rüstung und Livrey, kann das kein andrer seyn, als Graf Gombald von Löwen; doch der ist bereits beweibt, und kann nicht der Eure werden. Bey diesen Worten entfärbte sich die Gräfin, daß sie dachte umzusinken, sie hatte nicht vermuthet, daß ihr der Spiegel den Streich spielen, und einen Mann darstellen würde, dessen gesezmäßigen Liebe sie nicht theilhaft werden konnte; auch hatte sie keinen Arg, daß der schönste Mann in Brabant andere

Fesseln als die Ihrigen tragen könnte. Bey so bewandten Umständen kam der heilige Medardus ziemlich ins Gedränge, daß er mit seinen geistlichen Pflegetöchtern solch Possenspiel treibe, und sie in verbotner Liebesglut entbrennen lasse. Dennoch wollte die Gräfin ihren Schuzpatron bey Ehren erhalten, und behauptete, ihr Traumgesicht könne vielleicht eine verborgene Deutung haben, wenigstens schien es anzuzeigen, daß sie sich vor der Hand in keine Ehetractaten einlassen sollte. Die Freyer zogen also insgesamt davon, der eine dahinaus, der andre dor: hinaus, und der Hof der Gräfin war auf einmal einsam und verödet.

Das hundertzüngige Gerüchte breitete indessen die seltsame Novelle von dem wunderbaren Traum auf allen Heerstrassen aus, und sie kam auch dem Grafen Gombald warm zu Ohren. Dieser Graf war ein Sohn Theobalds Bruderherz genannt, weil er seinem jungen Bruder Botho mit so treuer Liebe zugethan war, daß er mit ihm in beständiger Eintracht lebte, und den Nachgebohrnen an allen Prärogativen der Erstgeburt Antheil nehmen ließ. Beyde Brüder wohnten in einem Schlosse beysammen, ihre Gemahlinnen liebten sich gleichfalls als Schwestern, und weil der ältere Bruder nur einen Sohn, der jüngere nur eine Tochter hatte, gedachten die Eltern das Band der Freundschaft auch auf

die Kinder auszudehnen, und verlobten sie in der Wiege. Das junge Paar wurde beysammen auferzogen, und als der Tod die Erbverbrüderung von Seiten der Eltern frühzeitig trennte, verklausulirten sie ihren lezten Willen dergestalt, daß den Kindern keine andre Wahl übrig blieb als sich zu heurathen. Seit drey Jahren waren sie bereits vermählt, und lebten nach dem Beyspiel ihrer friedlichen Eltern in einer glücklichen Ehe, als Graf Gombald den wunderbaren Traum der schönen Richilde vernahm. Der Ruf, der alle Dinge vergrössert, sezte noch hinzu, sie sey so heftig in ihn verliebt, daß sie das Gelübde gethan habe, ins Kloster zu gehen, weil sie seiner Liebe nicht theilhaftig werden könne. Graf Gombald hatte bisher im Schooß einer friedlichen Familie, und in den Armen einer liebenswerthen Gattin nur die stillen Freuden der häuslichen Glückseligkeit gekannt, es war noch kein Funke in den Zunder seiner Leidenschaften gefallen, sie zu entflammen; aber plözlich erwachten in seinem Herzen mächtige Begierden, Ruh und Zufriedenheit schwand daraus hinweg, es gebahr thörichte Wünsche, nährte sich insgeheim mit der schandbaren Hoffnung, daß der Tod das Ehebündnis vielleicht trennen, und ihm seine Freyheit wieder geben werde. Kurz das Ideal der schönen Richilde verdarb das Herz eines sonst guten und tugendhaften Mannes, und macht' es aller Lo-

ster fähig. Wo er ging und stund, schwebte ihm das Bild der Gräfin von Brabant vor, es schmeichelte seinem Stolz, der einzige Mann zu seyn, der die spröde Schöne überwunden habe, und die erhizte Phantasie mahlte ihm den Besiz derselben mit so bunten Farben ab, daß seine Gemahlin dabey ganz in Schatten zu stehen kam; alle Liebe und Zuneigung verlosch gegen sie, und er wünschte nur ihrer los zu seyn. Sie bemerkte bald den Kaltsinn ihres Herrn, und verdoppelte deshalb ihre Zärtlichkeit gegen ihn, sein Wink war ihr Gebot; aber sie konnt' ihm nichts mehr zu Danke thun, er war finster, mürrisch und grämisch, absentirte sich von ihr bey jeder Gelegenheit, trieb sich auf seinen Landschlössern, und in den Wäldern um, indeß die Einsame zu Haus sich grämte und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Eines Tages überrascht' er sie in einer Anwandlung ihrer Leidensergießung: Weib! fuhr er auf, was hast du stets zu winseln und zu stöhnen, daß mir die Ohren gellen, was soll das Eulengeschrey, das mir Unlust macht, und weder dir noch mir zu etwas frommen kann? Lieber Herr! antwortete die sanfte Dulderin, laßt mir meinen Schmerz, ich bin ein betrübtes Weib, deß ich wohl Ursach habe, sintemal ich eurer Lieb und Gunst verlustig gehe, und nicht weiß, wodurch ich diesen Unwillen verschulde. Hab ich

Gnade für euch funden, so thut mir kund euer Mißbehagen, daß ich sehe, wie ichs wenden mag. Gombald wurde durch diese Rede gerührt: gutes Weib! sprach er, und faßte sie traulich bey der Hand, ihr habt nichts verschuldet, doch will ich euch nicht verbergen, was mirs Herz abdrückt, und das möget ihr nicht wenden. Unser beyder Eh macht mir Gewissensscrupel, ich denk, sie sey Blutschand, und grosse Sünd, die sich nicht abbüssen läßt weder in dieser noch in jener Welt. Wir sind im verbotnen Grad geheurathet, Geschwisterkind, das ist bald als eine Ehe zwischen Bruder und Schwester, dafür hilft keine Absolution und keine Dispensation, sehet, das quält mein Gewissen Tag und Nacht, und brennt mich auf der Seele.

In den Zeiten, wo es noch ein Gewissen gab, war dieses, absonderlich bey grossen Herren, so fein, zart und empfindsam, wie das Häutlein Periostium genannt, wo die geringste Verletzung sehr grosse Quaal und Angst verursacht; denn ob es gleich durch den Schlaftrunk der Begierden gar leicht zu betäuben und einzuschläfern war, daß man daran sägen und drein bohren konnte, wie man wollte, ohne daß es sich regte oder bewegte: so erwacht es doch über kurz oder lang, und verursachte Brennen und Jucken unter der Hirnhaut. Bey keiner Gelegenheit aber war es reizbarer, als wenn ein

Zweifelsknoten über einen verbotnen Ehegrad es drückte. Alle Christlichen Könige und Fürsten gehören, wie bekannt, zu einer Familie, folglich da sie von jeher nicht ausser ihrem Clan heurathen durften, mußten sie sich mit ihren Muhmen und Basen vermählen, und so lange diese jung und schön waren, wiegte das sinnliche Gefühl der Liebe alle moralischen Gefühle in einen narkotischen Schlummer. Wenn aber die geliebte Cousine an der Seite ihres Eheherrn zu altern begann, oder Sättigung Ueberdruß gebahr; oder eine andre Dame seinen Augen besser gefiel, erwachte mit einem mal das zarte Gewissen des tugendhaften Gemahls, zwängte und drängte ihn, daß er weder ruhen noch rasten konnte, bis er einen Scheidebrief in Rom vom heiligen Vater gelöset hatte, Frau Base ins Kloster wandern, und ihre ehelichen Gerechtsame einer Andern einräumen mußte, an welche das kanonische Recht keinen Anspruch hatte. So schied sich Heinrich VIII. von Catharinen von Arragonien seiner Schwägerin, blos auf Antrieb seines zarten Gewissens, ob er gleich mit dessen völligen Zustimmung zwo Nachfolgerinnen derselben einer angeblichen Liebeley halben enthalsen ließ, und so schieden sich laut Zeugnis der Geschichte vor ihm gar viele gewissenhafte Fürsten und Monarchen von ihren Gemahlinnen, ob wohl keiner nachher in des frommen Königs Fußstapfen getreten ist.

Es war also kein Wunder, daß Graf Gombald, der Sitte und der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, eine schwere Gewissensrüge über die zu nahe Verwandschaft mit seiner Gemahlin empfand, sobald ihm eine Liebschaft vorkam, die seiner Sinnlichkeit mehr behagte als diese. Die gute Dame mochte remonstriren, so viel sie wollte, das Gewissen ihres Herrn zu beruhigen, es war vergebne Müh. Ach liebster Gemahl! sprach sie, wenn ihr kein Erbarmen mit eurer unglücklichen Gattin habt, so erbarmet euch des unschuldigen Pfandes eurer erstorbenen Liebe, welches ich unterm Herzen trage, könnt ichs doch Augenblicks euch in die Arme geben, vielleicht rührte euch der Anblick der Unschuld, und brächte mir euer abwendiges Herz zurück. Ein Strohm bittrer gesalzner Zähren stürzte diesen Worten nach. Aber die eherne Brust des hartherzigen Mannes fühlte nicht die siebenfachen Leiden seiner Gemahlin, er verließ sie eilends, schwang sich aufs Roß, und ritt gen Mecheln zum Erzbischof, löset mit schwerem Gelde einen Scheidebrief, und verstieß sein treues gutes Weib ins Kloster, wo sie sich so härmte und abzehrte, daß ihre Gestalt ganz verfiel. Als ihre Stunde kam, genaß sie eines Töchterleins, welches sie brünstiglich herzte, an den treuen mütterlichen Busen drückte, und mit heissen Zähren nezte. Aber der Engel des Todes stund neben ihr, und drückt

ihr

ihr schnell die Augen zu, daß sie sich des Anblicks des holden Kindes nicht lang erfreuen konnte. Bald darauf kam der Graf angeritten, nahm das Kindlein zu sich, that es unter die Hand einer Gouvernante in eins seiner Schlösser, und gab dem zarten Fräulein einige Dirnen und Hofzwerge zur Aufwartung; er aber rüstete sich aufs stattlichste aus: sein Streben und Sorgen war, die schöne Brabanterin zu erlangen.

Frohen Muthes zog er an den Hof der Grässin Richilde, warf sich wonnetrunken ihr zu Füssen, und als sie den herrlichen Mann erblickte, nach welchem ihr Herz so lang geseufzet hatte, fühlte sie darinnen unausredbares Entzücken, und schwur dem Ritter von Stund an den Bund der Treue. Ihr Pallast verwandelte sich in ein Ida und Paphos; denn die Göttin Cythere schien ihre Residenz dahin verlegt zu haben. In dem süssen Freudentaumel, unter den ausgesuchtesten Ergözlichkeiten, entschwanden dem glücklichen Paare Tage und Jahre wie ein heitrer Morgentraum, und Gombald und Richilde betheureten einander öft, daß man in den Vorhöfen des Himmels nicht glücklicher seyn könne, als Er und Sie zusammen lebten; kein Wunsch war ihnen übrig als der, Aeonenlang ihr wechselseitiges Glück zu geniessen ohne Wandel. Allein das Paar besaß zu wenig Philosophie, um einzusehen, daß ein fortwährender Genuß des Vergnügens, eigent-

lich das Grab des Vergnügens ist, und daß diese Würze des Lebens, in zu starken Dosen genommen, demselben allen Hochgeschmack und Anmuth raubt. Unvermerkt erschlafft die Reizbarkeit der Organen, das Gefühl der Lebensfreuden; alle Ergözlichkeiten gewinnen einen einförmigen Gang, und die raffinirteste Abwechselung wird endlich auch ein fades Einerley. Dame Richilde, nach ihrer veränderlichen Gemüthsart, verspürte diese Unbequemlichkeiten, ward zuerst, launisch, herrisch, kalt und mitunter eifersüchtig. Der Herr Gemahl befand sich auch nicht mehr in der ehemaligen Lage der Behäglichkeit: ein gewisser Spleen drückte seine Seele, der Minneblick im Auge war erloschen, und das Gewissen, womit er ehedem heuchlerischen Scherz getrieben, fing nun an zu ernsten. Es kam ihm der Skrupel ein, daß er seine erste Gemahlin gemordet habe; er gedachte derselben öfters mit Wehmuth und vielen Lobsprüchen, und der Sage nach solls nie gut Geblüt in der zwoten Ehe geben, wenn von der selgen Frau zu oft die Rede ist; es gab oft verschiedne Debatten mit Dame Richilden, und er sagte ihr zuweilen gerade ins Angesicht, daß sie die Stifterin alles Unglücks sey.

Wir können nicht ferner zusammen hausen, sprach er einsmals nach einem Ehezwist zu seiner Gemahlin, mein Gewissen drängt mich, meine

Schuld zu versöhnen, ich will gen Jerusalem wallfahrten zum heiligen Grabe, und versuchen, ob ich dort die Ruhe meines Herzens wiederfinden kann. Gesagt, gethan! Richilde widersezte sich diesem Vorschlag nur schwach, Graf Gombald rüstete sich zur Wallfahrt, machte sein Testament, nahm lauten Abschied, und zog davon. — Eh ein Jahr verging, kam Bothschaft nach Brabant, daß der Graf in Syrien an der schwarzen Vest gestorben sey, ohne den Trost gehabt zu haben, am heiligen Grabe seine Sünden abzubüssen. Die Gräfin empfing diese Zeitung mit grosser Gleichmüthigkeit, gleichwohl beobachtete sie äusserlich alle Regeln des Wohlstandes, sie weheklagte, weinte, hüllete sich in Boy und Flohr, nach den Vorschriften der Etikette, ließ auch dem selgen Herrn ein prächtiges Zenotaphium errichten, an welchem weinende Genien mit ausgelöschten Fackeln und Thränenkrügen nicht fehlten. Inzwischen hat ein schlauer Menschenspäher längst bemerkt, daß junge Wittwen geartet sind, wie grünes Holz, welches an einem Orte brennt, wenn am andern das Wasser herabträufelt. Das Herz der Gräfin Richilde konnte nicht lange unbeschäftigt bleiben, die Trauer erhob ihre Reize so sehr, daß sich jedermann herzudrängte, die schöne Wittwe zu sehen. Viele Glücksritter zogen an ihren Hof, ihr Heil zu versuchen, und diese reiche Beute zu erhaschen, sie

fand Anbeter und Bewunderer in Menge, und die Hofschmeichler waren, was das Lob ihrer Gestalt betraf, wieder vollkommen in Odem gesezt. Das gefiel der eitlen Frau ungemein wohl, weil sie aber doch gern Gewißheit von der Sache zu haben und überzeugt zu seyn wünschte, daß der Finger der Zeit in funfzehn Jahren keinen ihrer Reize verwischt habe, rathfragte sie deshalb ihren Wahrheitsfreund den magischen Spiegel mit dem gewöhnlichen Spruche:

Spiegel blink, Spiegel blank,
Goldner Spiegel an der Wand,
Zeig mir an das schönste Weib in Brabant!

Schauer und Entsetzen befiel sie, als der seidne Vorhang aufrauschte, und eine fremde Gestalt ihr ins Auge fiel, schön wie eine Huldgöttin, der liebenswürdigste weibliche Engel, voll sanfter Unschuld; aber das Bild hatte von ihr selbst keinen Zug. Es ist schwerlich zu entscheiden, ob hier zwischen Frage und Antwort nicht ein Mißverstand obwaltete, die Gräfin nahm das Wort Weib vielleicht in engerm Sinn, und verlangte zu wissen, ob sie unter den Frauen ihrer Provinz, mit Ausschluß junger aufblühender Mädchen, noch den Preis der Schönheit behaupte; der Genius des Spiegels aber gab dem Wort eine grössere Ausdehnung, und verstand darun-

ter die ganze Flora des Geschlechts. Dem sey, wie ihm wolle, die schöne Wittwe gerieth über die unerwartete Antwort auf ihre Frage in gross. se Wuth, und es fehlte wenig, daß sie den indiskreten Spiegel solches hätt' entgelten lassen, und das hätte man ihr verzeihen müssen: denn für ein Frauenzimmer, das kein andres Talent, als Schönheit empfangen hat, giebt es keine grössere Kränkung, als die, wenn der Wahrheitsfreund auf der Toilette den unwiederbringlichen Verlust des ganzen Werthes ihrer Existenz verkündet.

Dame Richilde, untröstlich über die gemachte Entdeckung, faßte gegen die unschuldige Schöne, die sich im Besitz ihres prätendirten Eigenthums befand, einen tödtlichen Haß, sie prägte das liebliche Madonnengesicht genau sich ins Gedächtnis, und forschte mit grossem Fleiß nach der Inhaberin desselben. Diese Entdeckung kostete wenig Mühe, sie erfuhr gar bald, daß der Beschreibung nach, ihre eigne Stieftochter Blanca, von ihr der Balg zubenannt, den Preis der Schönheit ihr abgewonnen habe. Alsbald gab ihr der Satan ins Herz, diese edle Pflanze, die dem Garten Eden zum Schmuck würde gedienet haben, zu vernichten. Die Grausame berief in dieser Absicht den Hofarzt Sambul zu sich, gab ihm einen gezuckerten Granatapfel, zählt' ihm funfzig Goldstücke in die Hand, und sprach: richte mir diesen Apfel so zu, daß die eine Hälfte davon

ganz unschädlich sey, die andre aber von Gift beschwängert werde, daß, wer davon geneußt, in wenigen Stunden sterbe. Der Jud strich freudig sich den Bart, und das Geld in seinen Seckel, und verhieß zu thun, wie ihm die arge Frau geboten hatte. Er nahm eine spitze Nadel, grub damit drey Löchlein in den Apfel, ließ darein fliessen einen scharfen Liquor, und nachdem die Gräfin den Apfel in Empfang genommen, stieg sie auf ihr Roß, und trabte, in Begleitung weniger Hofdiener, zu ihrer Tochter Blanca hin, auf das abgelegne Schloß, wo das Fräulein hauste. Unterwegs schickte sie einen reitenden Bothen voraus, der ansagen sollt', daß die Gräfin Richilde im Anzuge sey, das Fräulein heimzusuchen, und mit ihr über des Papa's Verlust zu weinen.

Diese Bothschaft brachte das ganze Schloß in Aufruhr, die feiste Duena watschelte im Haus umher Trepp auf Trepp nieder, sezte alle Kehrbesem in Bewegung, ließ eilends aufputzen, die Spinnweben zerstören, die Gastzimmer schmücken, und die Küche bereiten, schalt und trieb die trägen Mägde zu Fleiß und Arbeit an, lermte und commandirte mit lauter Stimme, wie ein Kaperkapitän, der einen Kauffahrer in der Ferne wittert; das Fräulein aber schmückte sich bescheiden, kleidete sich in die Farbe der Unschuld, wie sie die Rosse an-

trappeln hörte, flog sie ihrer Mutter entgegen, empfing sie ehrerbietig und mit offenen Armen. Die Gräfin fand das Fräulein beym ersten Anblick siebenmal schöner als die Kopey, welche sie im Spiegel erblickt hatte, und dabey so klug, so verständig, und so sittsam. Das engte ihr das Herz ein; aber die Schlange verbarg das Nattergift tief in ihrem Busen, that falschfreundlich gegen sie, klagte über den hartherzigen Papa, der ihr, so lang er lebte, den holden Anblick des Fräuleins geweigert hätte, und verhieß von nun an, mit treuer Mutterliebe sie zu umfahen. Bald darauf bereiteten die Zwerglein die Tafel, und trugen ein herrlich Mahl auf. Beym Dessert ließ die Hofmeisterin das köstliche Obst aus dem Schloßgarten aufsetzen, Richilde kostete davon, fand es dennoch nicht schmackhaft genug, und forderte von einem Diener ihren Granatapfel, womit sie, wie sie sagte, jede Mahlzeit zu beschliessen pflegte. Der Diener reicht ihr solchen auf einem silbernen Teller dar, sie zerlegt ihn gar zierlich, und bot der schönen Blanca, gleichsam zum Zeichen ihres Wohlwollens, die Hälfte davon. Sobald der Apfel verzehrt war, saß die Mutter mit ihrem Hofgesinde wieder auf, und ritt von dannen. Bald nach ihrem Abzug ward dem Fräulein weh ums Herz, die rosenfarbenen Wangen erbleichten, alle Glieder ihres zarten Leibes erbebten, die Nerven zuckten und hüpften, ihre lie-

bevollen Aeuglein brachen, und schlummerten in den endlosen Todesschlaf hinüber.

Ach! was erhob sich für Jammer und Herzeleid innerhalb der Mauren des Pallastes über das Hinscheiden der schönen Blanca, die wie eine hundertblätterige Rose von einer räuberischen Hand in der schönsten Blüthe gepflückt wurde, weil sie die Zierde des Gartens war. Die wohlbeleibte Duena regnete Thränenströme, wie ein aufgedunsener Schwamm, der durch einen heftigen Druck alle eingesogne Feuchtigkeit auf einmal von sich giebt. Die kunstreichen Zwerge aber zimmerten einen Sarg von Föhrenholz, mit silbernen Schildern und Handhaben, und machten, um des Anblicks ihrer holden Gebieterin nicht auf einmal beraubt zu seyn, ein Glasfenster darein, die Dirnen fertigten ein Sterbekleid vom feinsten Brabanter Linnen, kleideten die Leiche darinn, sezten die Keuschheitskrone, einen frischen Myrthenkranz, auf ihr Haupt, und brachten mit Trauergepränge den Sarg in die Schloßkapelle, wo der Pater Meßner das Seelamt hielt, und das Glöcklein, vom Morgen bis zur späten Mitternachtsstunde, dumpfen Todtenklang tönte.

Indessen langte Donna Richilde wohlgemuth in ihrer Heimath an. Das Erste, was sie that, war, daß sie ihre Frage an den Spiegel wiederholte, und behend den Vorhang auf-

flattern ließ. Mit innigeer Freude und der Miene des Triumphs erblickte sie ihre eigne Gestalt zwar wieder; aber auf der metallenen Oberfläche hatten sich hie und da grosse Rostflecken angesezt, wodurch die helle Politur derselben, wie durch Blatternarben ein jungfräuliches Gesicht, entstellt war. Was schadets, dachte die Gräfin bey sich selber, immer besser, daß sie auf dem Spiegel haften, als auf meiner Haut, er ist dennoch zu gebrauchen, und vergewissert mich wieder meines Eigenthums. In Gefahr, ein Gut zu verlieren, lernt man gemeiniglich den Werth desselben erst schätzen. Die schöne Richilde hatte oft Jahre vorüber gehen lassen, ohne den Spiegel zu quästioniren, jezt ließ sie keinen Tag vorbey. Sie genoß verschiedenemal das Vergnügen, ihrer Gestalt ein Götzenopfer zu bringen, wie sich aber eines Tages zu eben dieser Absicht der Vorhang hob, Wunder über Wunder! da schwebte im Spiegel ihren Augen wieder die Gestalt der reitzenden Blanca vor. Bey diesem Anblick wandelte die eifersüchtige Frau eine Ohnmacht an, aber sie zog eilends ihr Riechfläschgen hervor, und durch Hülfe des Hirschhorngeistes ging das Uebel bald vorüber, sie sammlete alle Kräfte, um zu erfahren, ob sie ein falscher Wahn getäuscht habe; doch der Augenschein belehrte sie eines andern.

So gleich brütete sie über einer neuen Bos-

heit. Sambul der Hofarzt wurde vorbeschieden, zu dem sprach die Gräfin mit zornmüthiger Geberde: O du schändlicher Betrüger, schelmischer Jud! verachtest du also mein Gebot, daß du meiner spotten darfst? Hieß ich dir nicht einen Granatapfel also zurichten, daß sein Genuß tödte, und du hast Lebenskraft und Balsam der Gesundheit hineingelegt? Das sollen mir dein Judasbart und deine Ohren entgelten. Sambul der Arzt entsetzte sich ob dieser Rede seiner erzürnten Gebieterin, antwortet' und sprach: Au weyh mir! Wie geschicht mir? Weiß nicht, gestrenge Frau! wie ich eure Ungnad verwirkt hab. Was ihr mir befohlen, hab ich fleißig ausgerichtet; hat die Kunst fallirt, so ist die Ursach davon, was ich nicht weiß. Die Dame schien sich etwas zu besänftigen, und fuhr fort: Diesmal sei dir dein Fehl verziehen, doch mit dem Beding, daß du mir eine wohlriechende Seife bereitest, die das unfehlbar leiste, was der Granatapfel verfehlt hat. Der Arzt verhieß sein Bestes zu thun, sie zahlt' ihm wieder funfzig Goldstücke in seinen Seckel, und entließ ihn. Nach Verlauf einiger Tage brachte der Arzt der Gräfin die mörderische Komposition, flugs staffierte sie ihre Amme, ein abgefeimtes Weib, als eine Krämerin mit kurzer Waar heraus, gab ihr feinen Zwirn, Nehnadeln, wohlriechende Pomade, Riechfläschgen, und marmorirte Seifenkugeln

mit rothem und blauen Geäder, in ihren Kasten, und hieß sie damit zu ihrer Tochter Blanca wandern, um ihr die Giftkugel in die Hand zu spielen, verhieß ihr dafür grosse Belohnung. Das feile Weib zog hin zu dem Fräulein, welches keinen Betrug ahndete, und sich durch die arglistige Schwätzerin bereden ließ, die Seife, welche die Schönheit der Haut bis ins höchste Alter conserviren sollt, einzuhandeln, und ohne Vorwissen ihrer Duena einen Versuch damit zu machen. Die arge Stiefmutter konsultirte indeß den verrosteten Spiegel fleißig, vermuthete aus der Beschaffenheit desselben, daß ihr Anschlag müsse geglückt seyn: denn die Rostflecken hatten sich wie Salpeterfraß in einer Nacht über die ganze Spiegelfläche ausgebreitet, daß sich, auf ihr Befragen, nur ein trüber Schatten auf der matten Oberfläche darstellete, welchem keine Gestalt mehr abzugewinnen war. Der Verlust des Spiegels ging ihr zwar zu Herzen, doch glaubte sie dadurch den Ruhm, die erste Schönheit im Lande zu seyn, nicht zu theuer bezahlt zu haben.

Eine Zeitlang genoß das eitle Weib mit geheimer Zufriedenheit dieses eingebildete Vergnügen, bis ein fremder Ritter an ihren Hof kam, der in dem Schloß der Gräfin Blanca unterwegs eingesprochen, und sie nicht in der Gruft, sondern an der Toilette gefunden, und von ihrer Schönheit gerührt, sie zur Dame seines Herzens

erkohren hatte. Weil er nun die Gräfin von Brabant gern erlustiren, und sich vor ihr auf dem Turnierplatz zeigen wollte, doch nicht vermeynt, daß die Mutter auf die Tochter eifersüchtig sey, warf er bei einem Freudenmahl, von Weindunst erhitzt, seinen eisernen Handschuh auf den Tisch, und sprach: wer das Fräulein Blanca von Löwen nicht für die schönste Dame in Brabant erkläre, solle den Handschuh an sich nehmen, zum Zeichen, daß er Tages darauf zu Schimpf oder Ernst eine Lanze mit ihm brechen wolle. Ueber diese Unbesonnenheit des Gaskoniers skandalisirte sich der ganze Hof höchlich, man schalt ihn im Geheim Meister Duns und Ritter Großbrod. Richilde erbleichte über die Novelle, daß Fräulein Blanca nochmals aufgelebt sey; die Ausforderung war ihr ein Dolchstich ins Herz; doch zwang sie sich zu einem huldreichen Lächeln, und genehmigte die Parthie, hoffend, daß die Ritter ihres Hofs sich um den Handschuh reissen würden. Wie aber keiner hervortrat, den Kampf anzunehmen; denn der Fremdling hatte ein kekes Ansehen, war festnervig und von starken Knochen, machte sie gar ein trübselig Gesicht, daß männiglich Verdruß und Herzeleid ihr abmerken konnte. Das erbarmt' ihren getreuen Stallmeister, daß der den eisernen Handschuh aufnahm. Aber wie der Kampf des folgenden Tages begann, behielt der Gaskonier nach einem

wackern Rennen den Sieg, und empfing den Ritterdank von der Gräfin Richilde, die vor Unmuth zu sterben gedachte.

Vorerst ließ sie ihren Zorn an dem Arzt Sambul aus, er wurde in den Thurm geworfen, in Ketten geschlossen, und ohne weitern Verhör ließ ihm die gestrenge Frau den ehrwürdigen Bart Haar bey Haar ausraufen, und reinweg beide Ohren abschneiden. Nachdem der erste Sturm vorüber war, und die Grausame bedachte, daß ihre Tochter Blanca dennoch über sie triumphiren werde, wofern es ihr nicht gelingen sollte, sie durch List hinzurichten, denn das väterliche Testament habe ihr alle Gewalt über die Tochter geraubt, so schrieb sie einen Brief an das Fräulein, so zärtlich, uud freuete sich ihrer Genesung so mütterlich, als ob ihr das Herz jedes Wort in die Feder diktirt hätte. Diesen Brief gab sie ihrer Vertrauten der Amme, ihn dem eingekerkerten Arzt zu bringen, benebst einem Zeddel, darauf stunden geschrieben diese Worte: Schleuß in diesen Brief Tod und Verderben ein, für die Hand, die ihn öfnet. Hüte dich, zum drittenmal mich zu täuschen, so lieb dir dein Leben ist. Sambul, der Jud simulirte lang, was er thun sollte, und klimperte nachdenklich an dem Geschmeide, als bet' er sein jüdisch Vaternoster an den Ketten ab. Endlich schien die Liebe zum Leben, obgleich in einem traurigen Kerker, mit einem Kopf ohne Ohren, und

einem Kinn ohne Bart, alle andere Betrachtungen zu überwiegen, und er verhieß zu gehorchen. Die Gräfin schickte den Brief durch einen reitenden Bothen ab, der bey seiner Ankunft viele Grimassen machte, als enthalte der Brief Wunderdinge, auch wollt er nicht sagen, von wannen er gekommen sey. Das Fräulein, begierig den Inhalt zu erfahren, löste behend das Siegel, las einige Zeilen, fiel auf den Sopha zurück, schloß die lichvollen blauen Augen, und verschied. Seit der Zeit erfuhr die mörderische Stiefmutter nichts mehr von ihrer Tochter, und ob sie gleich oft Kundschafter ausschickte, so brachten ihr diese keine andre Bothschaft, als daß das Fräulein aus ihrem Todtenschlummer nicht mehr erwacht sey.

Also war die schöne Blanca durch die Ränke des häßlichen Weibes dreimal gestorben und dreimal begraben. Nachdem die getreuen Hofzwerge sie zum erstenmal beigesetzt hatten, und die Seelmessen angeordnet waren, hielten sie nebst den weinenden Dirnen bei der Gruft fleißig Wacht, und schaueten durch das Fensterlein oft in den Sarg; des Anblicks ihrer theuren Gebieterin noch so lange zu geniessen, biß die Verwesung ihre Gestalt vernichten würde. Aber mit Verwundrung wurden sie gewahr, daß sich nach einigen Tagen die bleichen Wangen mit einer sanften Röthe überzogen, auf den erblaßten Lippen fing an der Purpur des Lebens wieder zu glühen, bald darauf

schlug das Fräulein die Augen auf. Als das die aufwartenden Diener wahrnahmen, hoben sie freudig den Deckel vom Sarge, die schöne Blanca richtete sich auf, und wunderte sich bas, da sie sich in einer Todtengruft, und ihre Bedienung um sich her in tiefer Trauer erblickte. Eilends verließ sie den grausenvollen Ort, und zitterte wie die Eurydice, mit wankendem Knie, aus dem Schattenreiche zum erquickenden Tageslicht herauf.

Der Arzt Sambul war im Grunde ein frommer Israelite, der an keiner Büberey Gefallen trug, ausser wenn die Prädilektion für die edlern Metalle, sein enges Gewissen zuweilen ins weite dehnte. Bey dem Granatapfel, welchen die Gräfin ihm darreichte, fiel ihm der Unglücksapfel aus dem Paradies ein, auch der goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, welcher drey Göttinnen entzweyte, und Ursache war, daß eine herrliche Königsstadt verwüstet wurde, und er dachte alsbald bey sich selbst, es sey genug an dem Unfug, welchen zween Aepfel bereits in der Welt gestiftet hätten, der dritte soll die Aepfelschuld nicht mehren. Anstatt des Giftes, den er darinn verbergen sollte, tingirt er die Hälfte davon mit einer narkotischen Essenz, welche die Sinnen betäubte, ohne den Leib zu zerstören. Eben so verfuhr er das zweytemal mit der Seifenkugel, nur daß er die Portion des Mohnsaf-

tes mehrte, daher das Fräulein nicht zu der Zeit wie vorher erwachte, und die Zwerglein wähnten, sie sey und bleibe todt, trugen sie abermals zu Grabe, und hüteten solches mit grossem Fleisse, bis sie zur Freude ihres Hofgesindes dennoch wieder erwachte. Der Schutzengel des Fräuleins sah die Gefahr, in welcher das Leben seiner Pflegebefohlnen schwebte, als die Todesfurcht den Arzt entschlossen machte, das Bubenstück der Vergiftung wirklich zu begehen. Darum schlüpft' er unsichtbar ins Gefängnis, und begann mit der Seele des Juden einen heftigen Streit, die er nach langem Kampfe überwältigte; und dem Ueberwundnen den Entschluß abnöthigte, seiner Gewissenhaftigkeit den Hals eben so standhaft aufzuopfern, als vorhin den Bart und beyde Ohren. Vermöge seiner chimischen Kenntnisse quintessentirte er den einschläfernden Liquor in ein flüchtiges Salz, welches von der freyen Luft alsbald aufgelöset und eingesogen wurde, damit bestrich er den Brief an die schöne Blanca, und als sie solchen las, empfing ihre ganze Atmosphäre eine betäubende Eigenschaft, indem sie den verfeinerten Magsamengeist einathmete. Die Wirkung davon war so gewaltsam, daß die Erstarrung des Körpers länger dauerte, als vorher, also, daß die ungeduldige Duena an dem Wiederaufleben ihrer jungen Herrschaft gänzlich verzweifelte, und ihr zum drittenmal die Exequien halten ließ.

Als das Hofgesinde eben mit dieser traurigen Feyerlichkeit beschäftiget war, und das Trauergeläut unabläßig tönte, kam ein junger Pilger angeschritten, ging in die Kapelle, knieete sich hin vor den Altar, in der Frühmetten, und verrichtete seine Andacht. Er hieß Gottfried von Ardenne, war ein Sohn Teutebald des Wütrichs, den die heilige Kirche, seiner bösen Thaten halber, ausgestossen, und mit dem Bann belegt hatte, darunter er gestorben war, weshalb er von den Flammen des Fegfeuers wohl gepeiniget wurde. Weils ihm nun in der Glut viel zu heiß war, bat er den Engelpförtner flehentlich, ihn ein wenig hinaus in Freie zu lassen, frische Luft zu schöpfen, und den Seinen kund zu thun, welche Quaal er leide: Diese Bitte wurde ihm, auf sein Ehrenwort, sich zu rechter Zeit und Stunde wieder einzustellen, leicht zugestanden; denn in den damaligen Zeiten war gar schlechte Polizei in der Unterwelt, die Seelen schweiften schaarenweise in die Oberwelt herauf, gaben ihren hinterlassenen Freunden nächtliche Besuche, und hatten Freiheit, mit ihnen nach Belieben zu kosen. Heutzutage sind sie dagegen unter strenger Klausur, dürfen nicht mehr so frank und frei herumtosen und spuken gehen, die Lebenden molestiren und zu fürchten machen. Teutebald nützte die Zeit seiner Beurlaubung aufs fleißigste, erschien seiner tugendsamen Wittib drei Nächte hin-

tereinander, weckte sie aus dem süssen Schlafe, indem er ihre Hand mit der Spitze seines glühenden Fingers berührte, und sprach: Liebes Weib! habt Erbarmen mit eurem abgeschiedenen Gemahl, den die Quaalen der Vorhölle peinigen, versöhnet mich der heiligen Kirche, und erlöset meine arme Seele, auf daß euch auch dereinst Barmherzigkeit wiederfahre. Die Wittib nahm diese Worte zu Herzen, redete davon mit ihrem Sohn, gab ihm Juwelen und Geschmeide, und der biedere Jüngling nahm einen Pilgerstab in seine Hand, wallfahrtete barfuß nach Rom zum Pabst, und erhielt Ablaß für seinen Vater, unter dem Beding, auf dem Heimwege in jeder Kirche, wo er vorüberzöge, eine Messe zu hören. Er nahm einen grossen Umweg, um viele heilige Oerter zu besuchen, und so kam er auch durch Brabant.

Wie der fromme Pilger seinem Gelübde Gnüge geleistet, und seiner Gewohnheit nach in den Armenstock eine milde Gabe geopfert hatte, fragte er den Bruder Küster, warum die Kapelle schwarz behangen sey, und was das Castrum doloris bedeute? Dieser erzählt' ihm der Länge nach alles, was sich zugetragen hatte mit der schönen Blanca, durch die boshaften Ränke ihrer Stiefmutter. Darüber verwunderte sich Gottfried gar höchlich, und sprach: ists vergönnt den Leichnam des Fräuleins zu schauen, so führet

mich zur Gruft. So Gott will, mag ich sie wohl wieder ins Leben rufen, wenn anders ihre Seele noch in ihr ist. Ich trag eine Reliquie, vom heiligen Vater verehrt, bei mir, das ist ein Splitter vom Stab Elisä des Propheten, die zerstöret die Zauberei, und widersteht auch allen sonstigen Eingriffen in die Gerechtsame der Natur. Der Küster rief eilends die wachsamen Zwerge herbei, und da sie hörten die Worte des Pilgers, freueten sie sich sehr, führten ihn hinab in die Gruft, und Gottfried ward entzückt über den Anblick des schönen alabasternen Bildes, welches er durchs Glasfenster im Sarg erblickte. Der Deckel wurde abgehoben; er hieß das leidtragende Gesinde hinausgehen, bis auf die Zwerglein, brachte seine Reliquie hervor, und legte sie auf das Herz der Erstorbenen. Nach wenigen Augenblicken verschwand die Erstarrung, und Geist und Leben kehrte in den erblaßten Körper zurück. Das Fräulein verwunderte sich über den holden Fremdling, den sie neben sich erblickte, und die hocherfreuten Zwerge hielten den Wundermann für einen Engel vom Himmel. Gottfried sagte der Erwachten an, wer er sey, und die Ursache seiner Wallfahrt, und sie berichtete ihm dagegen ihre Schicksale, und die Verfolgungen der grausamen Stiefmutter. Ihr werdet, sprach Gottfried, den Nachstellungen der Giftspinne nicht entgehen, wofern ihr nicht meinem Rathe folgt.

Verweilt noch eine Zeitlang in dieser Gruft, damit es nicht ruchtbar werde, daß ihr lebet, ich will meine Wahlfahrt vollenden, und bald wieder kommen, euch nach Ardenne zu meiner Mutter zu führen, und so ichs enden mag, an eurer Mörderin euch rächen. Der Rath gefiel der schönen Blanca wohl, der edle Pilger verließ sie, und sprach draussen zu dem herzudringenden Gesinde mit verstellten Worten: Der Leichnam eurer Herrschaft wird nimmer wieder erwarmen, die Quelle des Lebens ist versiegt, hin ist hin, und todt ist todt! Die treuen Zwerge aber, die um die Wahrheit wußten, hielten reinen Mund, versorgten ihr Fräulein im Geheim mit Speise und Trank, hüteten übrigens des Grabes wie vorhin, und harreten auf die Wiederkehr des frommen Pilgers.

Gottfried eilte sich, nach Ardenne zu gelangen, umarmte seine zärtliche Mutter, und weil er müde war von der Reise, legt' er sich zeitig zur Ruhe, und schlief mit dem Gedanken an Fräulein Blanca flugs und frölich ein. Da erschien ihm sein Vater im Traum mit heiterm Angesicht, sprach, er sey aus dem Fegfeuer erlöset, ertheilte dem frommen Sohn den Segen, und verhieß ihm Glück zu seinem Vorhaben. Am frühen Morgen rüstete Gottfried sich ritterlich, nahm seine Reisigen zu sich, beurlaubte sich von der Mutter, und saß auf. Wie er seine Reise nun

bald vollendet hatte, und in der Mitternachts-
stunde das Todtenglöcklein im Schloß der schönen
Blanca tönen hörte, saß er ab, zog sein Pilger-
kleid über den Harnisch, und verrichtete seine
Andacht in der Kapelle. Die speculierenden Zwer-
ge hatten nicht sobald den knieenden Pilger am
Altar wahrgenommen, so liefen sie hinab in die
Gruft, ihrer Gebieterin die gute neue Mähr zu
verkünden. Sie warf ihr Sterbegewand von sich,
und so bald die Metten vorbey war, und Meß-
ner und Küster aus der frostigen Kirche nach
dem warmen Bett eilten, stieg das reizende Mäd-
chen herauf aus der Todtengruft, mit fröhlichem
Herzklopfen, wie am Tage der letzten Posaune
die Seligen, aus der dunkeln Grabeshöle, zum
Leben hervorgehen werden. Da sich aber das
tugendsame Fräulein in den Armen eines jungen
Mannes sah, der sie davon führen wollte, kam sie
Grausen und Entsetzen an, und sie sprach mit
verschämtem Angesicht: bedenket, was ihr thut,
junger Mann! frazet euer Herz, ob es aufrich-
tig oder ein Schalk ist, täutscht ihr das Vertrauen,
das ich zu euch hege, so wisset, daß euch die
Rache des Himmels verfolgen wird. Der Rit-
ter antwortete bescheidentlich: die heilige Jung-
frau sey Zeuge der Lauterkeit meiner Gesinnung,
und der Fluch des Himmels treffe mich, wenn
ein sträflicher Gedanke in meiner Seele ist. Dar-
auf schwang sich das Fräulein getrost aufs Roß,

und Gottfried geleitete sie sicher nach Ardenne zu seiner Mutter, welche sie mit innigster Zärtlichkeit empfing, und mit solcher Sorgfalt pflegte, als wäre sie ihre leibliche Tochter. Bald entwickelten sich die sanften sympathetischen Gefühle der Liebe in dem Herzen des jungen Ritters, und der schönen Blanca, die Wünsche der guten Mutter und des ganzen Hofes vereinbarten sich, das schöne Bündnis des edlen Paares, durch das heilige Sakrament der Ehe, je eher je lieber versiegelt zu sehen. Aber Gottfried gedachte, daß er seiner Braut Rache gelobet hätte; mittenunter den Zubereitungen zum Beilager verließ er seine Residenz, und zog nach Brabant zur Gräfin Richilde, die noch immer mit ihrer zwoten Wahl beschäftiget war, und weil sie den Spiegel nicht mehr rathfragen konnte, damit nie zu Stande kam.

So bald Gottfried von Ardenne am Hof erschien, zog seine schöne Gestalt die Augen der Gräfin auf sich, daß sie ihm vor allen Edlen den Vorzug gab. Er nennte sich den Ritter vom Grabe, und das war das Einzige, was sie an ihm auszusetzen fand; sie wünschte ihm einen gefälligen Beinamen: denn das Leben hatte für sie noch so viele Reize, daß ihr der Gedanke vom Grabe immer schauderhaft auffiel. Inzwischen erklärte sie sich den Beinamen des Ardenners vom heiligen Grabe, meynte, er sey irgend nach Je-

rusalem gewallfahrtet, und sey Ritter vom heiligen Grabe, und so ließ sie es ohne weitere Nachforschung dabey bewenden. Nachdem sie mit ihrem Herzen über die aufkeimende Leidenschaft Rücksprache genommen hatte, fand sie, daß unter der gesammten Ritterschaft, die darinn aus und einzog, Ritter Gottfried prädominire, deshalb legte sie's darauf an, ihn durch die verführerischen Netze der Koketterie zu bestricken. Durch die Kunst wußte sie die Reize der Jugend wieder aufzufrischen, die abgeblüheten zu verbergen, oder mit dem kunstreichen Gewebe der feinsten Brabanterspitzen zu bedecken. Sie unterließ dabey nicht, ihrem Endymion die anlockensten Avancen zu machen, und ihn auf alle Art zu reizen, bald in dem prunkvollen Gewand, das ehemals Dame Juno an einem Galatage im hohen Olympus selbst nicht reicher tragen konnte; bald im verführerischen Negligee einer leichtgeschürzten Grazie; bald bey einem tête à tête im Lustgarten, am Springbrunnen, wo marmorne Najaden, aus ihren Urnen, einen Silberstrohm ins Bassin rauschen liessen; bald bey einer traulichen Promenade Hand in Hand, wenn der freundliche Mond sein falbes Licht, durch die dunkeln Bogengänge des ernsten Taxus goß; bald in der schattigen Laube, wenn ihre melodische Hand dem horchsamen Ritter die weichsten Akkorde ins Herz zu lauteniren gedachte.

Mit scheinbarem Enthusiasmus umfaßte Gottfried einsmals, bei einer solchen empfindsamen Entrevüe, der Gräfin Knie, und sprach: laßt ab, holde Grausame! durch euren mächtigen Zauber mein Herz zu zerreißen, und schlafende Wünsche aufzuwecken, die mir das Hirn verwirren: Lieb ohne Hoffnung ist bittrer denn der Tod. Sanftlächelnd hob ihn Richilde mit ihren schwanenweissen Armen auf, und gegenredete mit süsser Suada also: Armer Hoffnungsloser! was macht euch muthlos? Seyd ihr so ungelehrig, die Sympathien der Liebe, die aus meinem Herzen euch entgegen wallen, zu empfinden, oder darauf zu achten? Wenn euch die Sprache des Herzens unverständlich ist, so nehmt das Geständnis der Liebe von meinem Munde. Was hindert uns, das Schicksal unsers Lebens auf ewig zu vereinbaren? Ach, seufzte Gottfried, indem er Richildens sammetweiche Hand an die Lippen drückte, eure Güte entzückt mich; aber ihr kennet nicht das Gelübde, welches mich bindet, keine Gemahlin als von der Hand meiner Mutter zu empfahen, und diese gute Mutter auch nicht zu verlassen, bis ich die letzte Kindespflicht erfüllet, und ihr die Augen zugedrückt habe. Könntet ihr euch entschliessen, theure Gebieterin meines Herzens! euer Hoflager zu verlassen, und mir nach Ardenne zu folgen, so wäre mein Loos das glücklichste auf Erden. Die Gräfin bedachte

sich nicht lange, sie willigte in alles, was ihr Inamorato begehrte. Der Vorschlag, Brabant zu verlassen, behagte ihr im Grund eben nicht, noch weniger die Schwiegermutter, die ihr eine lästige Zulage zu seyn schien; allein die Liebe überwindet alles.

Mit grosser Behendigkeit wurde der Brautzug veranstaltet, das Personale des glänzenden Gefolges ernennt, darunter auch der Hofarzt Sambul paradirte, ob ihm gleich der Bart und beyde Ohren mangelten. Die schlaue Richilde hatte ihn der Bande entlediget, auch ihm huldreich die Ehre der ehemaligen Favorittenschaft wieder angedeihen lassen; denn sie gedachte sich seiner zu bedienen, die Schwiegermutter gelegentlich aus der Welt zu schaffen, um mit ihrem Gemahl nach Brabant zurückzukehren. Die ehrwürdige Matrone empfing ihren Sohn und die vermeyntliche Schnur mit hofmäßiger Etikette, schien die getroffene Wahl des Ritters vom Grabe höchlich zu billigen, und es wurde alles förderlamst in Bereitschaft gesetzt, das Beilager zu vollziehen. Der feyerliche Tag erschien, und Dame Richilde, geschmückt wie die Königin der Fayen, trat in den Saal, wo sie zur Trau geführet werden sollte, und wünschte, daß die Stunden Flügel hätten. Indeß kam ein Edelknabe herbey, und raunte mit bedenklicher Miene dem Bräutigam etwas ins Ohr. Gottfried schlug mit scheinbarem Ent-

setzen die Hände zusammen, und sprach mit lauter Stimme: unglücklicher Jüngling! wer wird an deinem Ehrentage den Brautreihen mit dir anheben, da eine mörderische Hand deine Geliebte gemordet hat? Hierauf wendete er sich zur Gräfin, und sprach: wisset, schöne Richilde! daß ich zwölf Jungfrauen ausgesteuret habe, die mit mir zum Traualtare gehen sollten, und die Schönste darunter ist aus Eifersucht von einer unnatürlichen Mutter gemordet, sprecht, welche Rache diese Schandthat verdiene? Richilde, unwillig über einen Zufall, der ihre Wünsche aufzuhalten, oder doch die Freude des Tages zu mindern schien, sprach mit Unwillen: O der schaudervollen That! Die grausame Mutter verdiente an der Gemordeten Stelle, den Brautreihen mit dem unglücklichen Jüngling in glühenden eisernen Pantoffeln anzuheben, das würde Balsam für die Wunde seines Herzens seyn, denn die Rache ist süß wie die Liebe. Ihr urtheilet recht, erwiederte Gottfried, Amen, es geschehe also! Der ganze Hof applaudirte der Gräfin wegen des gerechten Urtheils, und die Witzlinge vermassen sich hoch und theuer, die Königin aus dem Reich Arabia, die zu Salomon gezogen war, Weisheit zu holen, hätt' es nicht besser sprechen mögen.

In dem Augenblicke flogen die hohen Flügelthüren des Nebengemachs auf, wo der Traualtar zugerichtet war, darinn stund der weibliche

Engel, Fräulein Blanca, mit herrlichem Brautschmuck angethan, sie stützte sich auf eine der zwölf Jungfrauen, als sie die fürchterliche Stiefmutter erblickte, und schlug schen die Augen nieder. Richildens Blut erstarrete in den Adern, wie vom Blitz gerührt sank sie zu Boden, ihre Sinnen umnebelten sich, und sie lag starr im Hinbrüten. Aber die Riechfläschgen der Höflinge und Damen gossen einen so kräftigen Platzregen von Lavendelgeist über sie, daß sich wider Willen ihre Lebensgeister ermunterten. Darauf hielt der Ritter vom Grabe einen Sermon an sie, davon ihr jedes Wort durch die Seele schnitt, und führte die schöne Blanca zum Altar, wo der Bischof in Pontificalibus das edle Paar zusammen gab, nebst den zwölf ausgesteuerten Jungfrauen mit ihren Geliebten.

Wie die geistliche Ceremonie geendiget war, gieng der gesammte Brautzug in den Tanzsaal. Die künstlichen Zwerge hatten indessen mit grosser Behendigkeit ein Paar Pantoffeln von blankem Stahl geschmiedet, stunden am Kamin, schürreten Feuer an, und glüheten die Tanzschuhe hochpurpurroth. Da trat hervor Gunzelin, der knochenfeste gaskonische Ritter, und forderte die Giftnatter zum Tanz auf, den Brautreihen mit ihr zu beginnen; und ob sie sich gleich diese Ehre höchlich verbat, so half doch kein Bitten noch Sträuben. Er umfaßte sie mit seinen kräf-

tigen Armen, die Zwerglein schuheten ihr die glühenden Pantoffeln an, und Gunzelin schliff mit ihr einen so raschen Schleiffer längs dem Saal hinab, daß der Erdboden rauchte, und ihre zarten wohlgebratnen Füsse kein Hüneraugе mehr quälte, dazu waldhornirten die Musicanten so herzhaft, daß alles Gewinsel und Wehklagen durch die rauschende Musik verschlungen wurde. Nach unendlichen Wirbeln und Kreisen, drehete der flinke Ritter die erhizte Tänzerin, welche noch nie ein Schleiffer so heiß gemacht hatte, zum Saal hinaus, die Stiegen hinab, in einen wohlverwahrten Thurm, wo die büssende Sünderin Zeit und Musse hatte, Pönitenz zu thun. Sambul, der Arzt, aber kochte flugs eine köstliche Salbe, welche die Schmerzen linderte, und die Brandblasen heilte.

Gottfried von Ardenne und Blanca lebten in einer paradiesischen Ehe, und belohnten reichlich den Arzt Sambul, der, wider Gewohnheit seiner Kollegen, nicht tödtete, wo ers durfte. Auch wurde ihm sein Biedersinn oben im Himmel zum Segen angeschrieben; sein Geschlecht blühet noch in späten Enkelssöhnen, einer seiner Nachkommen, der Jud Samuel Sambul, steht hocherhaben wie eine Ceder im Hause Israel, dienet Seiner mauritanischen Majestät, dem König in Marocco, als erster Minister, und lebt,

einige Bastonaden auf die Fußsohlen abgerechnet, in Glück und Ehre bis auf diesen Tag.

Rolands Knappen.

Vetter Roland hatte, wie alle Welt weiß, seines Oheims, Kaiser Karls Kriege, mit Glück und Ruhm geführt, und unsterbliche Thaten gethan, von Dichtern und Romanziern besungen, bis ihm Ganelon der Verräther, bey Ronceval, am Fuß der Pyrenäen, den Sieg über die Saracenen und zugleich das Leben entriß. Was halfs dem Helden, daß er den Enacksohn, den Riesen Ferracutus, den hochsprechenden Syrer aus Goliaths Nachkommenschaft erlegt hatte, da er den Säbelstreichen der Ungläubigen dennoch unterliegen mußte, wogegen ihn sein gutes Schwerdt Durande, diesmal nicht schützen konnte; denn er hatte seine Heldenbahn durchlaufen, und befand sich am Ende derselben. Von aller Welt verlassen, lag er da, unter den Schaaren der Erschlagnen, schwer verwundet, und von brennendem Durst gequält. In diesem traurigen Zustande nahm er alle Kräfte zusammen, und stieß dreymal in sein wundersames Horn, um Karln das verabredete Zeichen zu geben, daß es mit ihm am letzten sey. Obgleich der Kaiser mit seinem Heer acht Meilen weit

vom Schlachtfelde kampirte, vernahm er doch den Schall des wunderbaren Horns, hob deshalb die Tafel auf, zu grossem Verdruß seiner Schranzen, welche eine leckerhafte Pastete witterten, die eben zerlegt wurde, und ließ sein Heer flugs aufbrechen, seinem Neffen zu Hülfe zu eilen, wiewohl es damit zu spät war; denn Roland hatte so gewaltsam intonirt, daß das güldene Horn geborsten war, er hatte sich alle Adern am Halse zersprengt, und seinen Heldengeist bereits ausgeathmet. Die Saracenen aber freuten sich ihres Sieges, und legten ihrem Heerführer den Ehrennamen Malek al Nasser, oder des siegreichen Königes bey.

In dem Getümmel der Schlacht waren die Schildknappen und Waffenträger des tapfern Rolands, indem er sich mitten in die feindlichen Geschwader warf, von ihrem Herrn getrennt worden, und hatten ihn aus den Augen verloren. Da nun der Held fiel, und das muthlose Heer der Franken sein Heil in der Flucht suchte, wurden die mehresten von ihnen in die Pfanne gehauen. Nur dreyen gelang es aus dem Haufen, durch die Leichtigkeit ihrer Füsse, dem Tode oder den Sclavenfesseln zu entrinnen. Die drey Unglückskameraden flüchteten tief ins Gebürge, in unbetretene wüste Gegenden, und schaueten nicht rückwärts auf ihrer Flucht; denn sie meynten, der Tod trabe mit raschen Schrit-

ten hinter ihnen her. Von Durst und Sonnenbrand ermattet, lagerten sie sich unter eine schattige Eiche, um da zu rasten, und nachdem sie ein wenig verschnoben hatten, rathschlagten sie zusammen, was sie nun beginnen wollten. Andiol, der Schwerdtträger, brach zuerst das pythagorische Stillschweigen, welches ihnen die Eile der Flucht, und die Furcht vor den Saracenen, auferlegt hatte: was Raths, Brüder! fragte er, wie gelangen wir zum Heere, ohne den Ungläubigen in die Hände zu fallen, und welche Strasse sollen wir ziehen? Laßt uns einen Versuch machen, durch diese wilden Gebürge zu dringen; jenseits derselben, meyn ich, hausen die Franken, die uns sicher ins Lager geleiten werden. Dein Anschlag wär gut, Kompan! versezte Amarin der Schildhalter, wenn du uns Adlersfittige gäbest, uns damit über den Wall der schroffen Felsen zu schwingen; aber mit diesen gelähmten Knochen, aus welchen Mangel und Sonnenglut das Mark verzehrt hat, werden wir traun! nicht diese Zinnen erklimmen, die uns von den Franken scheiden. Laßt uns vorerst eine Quelle aufsuchen, unsern Durst zu löschen, und die Kürbisflaschen zu füllen, und hernach ein Wild erlegen, daß wir was zu zehren haben: dann wollen wir, wie leichtfüßige Gemse, über die Felsen hüpfen, und bald einen Weg zu Karls Heerlager finden. Sarron, der dritte Knappe,

der dem Ritter Roland die Sporen anzulegen pflegte, schüttelte den Kopf, und sprach: Für den Magen, Kamerad! ist dein Rath nicht übel; aber euer Beider Anschlag ist gefahrvoll für den Hals. Meynt ihr, daß es uns Karl Dank wissen würde, wenn wir ohne unsern guten Herrn zurückkehrten, und auch seine köstliche Rüstung, die uns anvertraut war, nicht zurückbrächten? Wenn wir nun an den Teppich seines Throns knieeten, und sprächen: Held Roland ist gefallen! Und er spräche: viel schlimm ist diese Bothschaft; aber wo ist Durande sein gutes Schwerdt geblieben? Was wolltest du antworten, Andiol? Oder er spräche: Knappen! wo habt ihr seinen spiegelblanken stählernen Schild? Was wolltest du darauf sagen, Amarin? Oder er fragte nach den goldenen Sporen, die er unserm Herrn anlegte, als er ihn weiland zum Ritter schlug, müßt' ich nicht mit Schaam verstummen? Du erinnerst wohl, erwiederte Andiol, dein Verstand ist hell wie Rolands Schild, durchdringend, fein und scharf, wie Rolands Schwerdt. Wir wollen nicht ins Heerlager der Franken zurückkehren; Karl möchte schellig *) seyn, und uns lassen Prosseß thun, im Kloster zu den dürren Brüdern. **)

Ueber

*) ungehalten, aufgebracht.

**) so nennt Burckard Waldis scherzhaft den Galgen.

Ueber diese Consultationen war die grausenvolle Nacht hereingebrochen; kein Sternlein flimmerte am umnebelten Himmel; kein Lüftgen regte sich. In der weiten Einöde war tiefe Todtenstille umher, die nur durch das Krächzen irgend eines Nachtvogels zuweilen unterbrochen wurde. Die drey Flüchtlinge streckten sich unter die Eiche auf den Rasen, und gedachten den bellenden Hunger, welchen das strenge Fasten des langen Tages erregt hatte, durch den Schlaf zu betäuben; aber der Magen ist ein ungestümer Gläubiger, der den Zahlungstermin seiner Intraden nicht gern vier und zwanzig Stunden lang kreditirt. Ihrer Ermüdung ungeachtet, gestattete ihnen der Hunger keinen Schlaf, ob sie gleich ihr Wehrgehenke zum Schmachtriemen gebraucht, und sich damit so eng gegürtet hatten als möglich. Indem sie aus Unmuth und Langerweile wieder anfiengen mit einander zu kosen, erblickten sie durchs Gebüsche ein fernes Lichtlein, das sie Anfangs für das Dunstkind salpetrischer schwefliger Dämpfe ansahen. Weil aber das vermeyntliche Irrlicht nach einiger Zeit weder den Ort noch den Schein veränderte, faßten sie den Entschluß, die Sache genauer zu untersuchen. Sie verliessen ihr Standquartier unter der Eiche, und nachdem sie manche Schwierigkeit überwunden, in der Finsternis über manchen Stein gefallen, und mit dem Kopf gegen manchen Ast angerennt

waren, gelangten sie auf einen freien Platz, vor einer aufrechtsstehenden Felsenwand, wo sie zu ihrer grossen Freude einen Kochtopf auf dem Dreifuß über dem Feuer fanden, und die auflodernde Flamme ließ ihnen zugleich den Eingang einer Höle wahrnehmen, über die sich von oben Epheuranken herabschlangen, und welche durch eine feste Thür verschlossen war. Andiol ging hinzu, und pochte an, vermuthend, der Bewohner der Hölle möchte irgend ein frommer gastfreier Einsiedler seyn. Aber er vernahm eine weibliche Stimme von innen, welche fragte: Wer klopft, wer klopft an meinem Hause? Gutes Weib! sprach Andiol, thut uns auf die Thür zu eurer Grotte, drei irrende Wandrer harren hier an der Schwelle, und verschmachten vor Durst und Hunger. Geduld! antwortete die Stimme von innen, daß ich vorerst das Haus beschicke, und es zum Empfang der Gäste bereite. Der Horcher an der Thür hörte darauf von innen groß Geräusch, als würde das ganze Haus aufgeräumt und ausgescheuert. Er verzog eine Zeitlang, so lang es seine Ungeduld verstattete; als aber die Hausmutter kein Ende finden konnte, ihre Wohnung zu säubern, klopft er nochmals etwas soldatisch an die Thür, und verlangte mit seinen Gefehrten eingelassen zu werden. Die vorige Stimme antwortete: Gemach, ich höre! Laßt mir doch Zeit, meine Dormöse aufzusetzen, daß ich vor

den Gästen mich kann sehen lassen. Schüret indessen draussen das Feuer an, daß der Topf wohl siede, und nascht mir nichts von der Brühe.

Sarron, der in Ritter Rolands Küche immer der Topfgucker gewesen war, hatte, aus natürlichem Instinkt, sich der Funktion das Feuer zu unterhalten, bereits unterzogen, auch den Topf vorläufig sondirt, und eine Entdeckung gemacht, die ihm eben nicht behagte. Denn da er die Stürze aufhob, und mit der Fleischgabel zu Boden fuhr, zog er einen stachlichten Igel hervor, dessen Anblick seine Eßlust dergestalt verminderte, daß der Magen von allen ungestümen Forderungen abstund. Er ließ sich aber nichts von dieser Küchenbeobachtung gegen seine Gefehrten merken, damit, wenn das Igelragout unter dem Incognito einer leckerhaften Brühe aufgetischt würde, er ihnen den Appetit nicht verderben möchte. Amarin war vor Müdigkeit eingeschlummert, und hatte beynahe ausgeschlafen, ehe die Bewohnerin der Grotte mit ihrer Toilette fertig war. Wie er erwachte, gesellt' er sich zu dem lermenden Audiol, der unter heftigen Kontestationen mit der Eignerin der Höle über den Einlaß kapitulirte. Nachdem endlich alles zur Richtigkeit gebracht war, hatte sie zum Unglück den Hausschlüssel verkramt, und weil sie noch dazu aus grosser Eil ihre Lampe umgestossen hatte, konnte sie solchen nicht wieder finden. Die schmach-

tenden Wanderer mußten also die ihnen gleich Anfangs angepriesene Geduld üben, bis nach langer Pause der Schlüssel gefunden war, und die Thür aufgethan wurde. Aber ein neuer Verzug, die Contenanz der Fremdlinge zu prüfen! Kaum war die Thür halb geöffnet, so sprang eine grosse schwarze Katze heraus mit feuerfunkelnden Augen: sogleich schlug die Hausmutter die Thür wieder zu, und verriegelte sie wohl, schalt und schmähte auf die ungestümen Gäste, die ihre Wohnung beunruhigten, und sie um ihr liebes Hausvieh gebracht hätten. Haschet meinen Kater ein, ihr Wichte! rief sie von innen, oder laßt euch nicht einfallen, meine Schwelle zu betreten.

Die drey Kameraden sahn einander rathschlagend an, was sie thun wollten. Die Hexe! murmelte Andiol zwischen den Zähnen, hat sie uns nicht lang genug geäfft, und nun schilt und drohet sie! Soll ein Weib drey Männer närren? bey Rolands Schatten, das soll sie nicht! Laßt uns die Thür erbrechen, und auf gut soldatisch uns hier einquartiren. Amarin stimmte bey, aber der weise Sarron sprach: bedenkt, Brüder! was ihr thut: der Versuch könnt übel ablaufen, ich ahnde hier sonderbare Dinge; lasset uns die Befehle unsrer Wirthin aufs pünktlichste befolgen; wenn unsre Geduld nicht ermüdet: so wird ihre Laune ermüden, uns zu foppen. Dieser

gute Rath wurde angenommen, und auf den schwarzen Murner alsbald eine allgemeine Jagd gemacht: aber der war waldein geflohen, und in der düstern Nacht nicht ausfindig zu machen. Denn obgleich seine Augen so hell funkelten als die Augen der Lieblingskatze des Petrarcha, deren Schimmer dem Dichter zur Lampe diente, ein unsterblich Lied an seine Laura dabey niederzuschreiben: so schien der pyrenäische Murner doch eben die Tücken seiner Domina zu haben, die drey Wanderer zu äffen, und blinzte entweder geflissentlich die Augen zu, oder drehete sie so, daß sie ihn nicht verriethen. Gleichwohl wußt' ihm der verschmizte Sarron beyzukommen. Er verstund sich darauf, die Minnesprache des Katzengeschlechts so natürlich zu miaulen, daß der Anachoret im Walde, der sich auf einen Eichbaum geflüchtet hatte, dadurch betrogen wurde, und weil er in der unterirdischen Klause keine andre Gesellschaft genoß, als die seiner Pflegerin und einiger Kellermäuse, mit welchen er sich zuweilen herumtummelte: so vermuthete er eine angenehme Gespielin in der Nähe, welcher nachzuspüren er den Baum verließ, und den disharmonischen Kanon der nächtlichen Serenade anstimmte, welcher die Schlafenden aus der Ruhe stöhret und sie antreibt, das Nachtgeschirr auf die lästigen Minnesinger unter dem Kammerfenster auszuleeren.

Sobald sich der queilende Kater durch seine Stimme verrieth, war der lauersame Knappe zur Hand, beschlich ihn, und brachte den eingehaschten Flüchtling im Triumph an den Eingang der Felsenhöle, der nun nicht mehr versperret war. Hocherfreut traten die drey Knappen unter Geleitschaft des entflohnen Penaten hinein, begierig die Bekanntschaft der Wirthin zu machen; aber bänglich schauderten sie zurück, als sie ein lebendiges Skelet, ein dürres steinaltes Mütterchen erblickten, sie trug einen langen Talar, hielt in der Hand einen Mistelstengel, berührte damit auf eine feierliche Art die Ankömmlinge, indem sie dieselben bewillkommete, und nöthigte sie, an einem gedeckten Tische Plaz zu nehmen, auf welchem eine frugale Mahlzeit von Milchspeisen, gerösteten Kastanien und frischem Obst aufgetragen war. Es bedurfte keiner Zunöthigung: die hungrigen Gäste fielen, wie gierige Wölfe, über die Speisen her, und in kurzer Zeit waren die Schüsseln so rein abgeleert, daß keine genäschige Maus von den Ueberbleibseln zu sättigen gewesen wär. Sarron that es in der Eilfertigkeit, den Magen zu befriedigen, seinen beyden Spießgesellen zuvor; denn er wähnte noch einen zweyten Gang, wo das Igelragout zum Vorschein kommen würde, welches er seinen Gefehrten allein zu überlassen gedachte; doch da die Hausmutter nichts mehr auftrug, glaubt'

er, daß sie diesen Leckerbissen für sich selbst aufgesparet habe.

Die Alte war indessen geschäftig, von Matratzen, aus spanischer Wolle gewebt, ein Nachtlager zu bereiten; aber es war so knapp und schmal, daß unmöglich drey Personen darauf Plaz finden konnten. Der Schläfer Amarin machte diese Bemerkung, gab sie der geschäftigen Wirthin zum besten, und bat sie, auch den dritten Mann nicht zu vergessen. Die Alte that ihren zahnlosen Mund auf, und sprach lächelnd: Liebe Kinder! seyd unbekümmert, der dritte Mann soll nicht auf der Erde schlafen, ich hab ein breites Bette, darinn ist Plaz für mich und ihn. Die drey Gesellen nahmen diese Rede für einen guten Schwank auf, freueten sich, daß das graue Mütterlein noch so bey Laune sey, und belachten den Einfall aus vollem Halse. Der kluge Sarron aber bedachte, daß alte Matronen zuweilen seltsame Schrullen im Kopf haben, untersuchte nicht lang, ob hier gescherzt oder geernstet sey, stellte sich urplözlich schlaftrunken, taumelte aufs Lager, um sich auf allen Fall in Posseß zu setzen, und ließ es seinen Kameraden über, die Neckerei mit der Wirthin um ihre Bettgenossenschaft fortzusetzen. Die beyden Champions wurden das Stratagem nicht so bald inne, als sie in gleicher Absicht einander das Prävenire zu spielen gedachten, und weil keiner dem andern den Plaz ein-

zuräumen willens war, mußte das Faustrecht entscheiden. Die Alte sah eine Zeitlang ruhig zu, wie sich die Baxer herumzogen, und der schlaue Sarron schnarchte dazu aus allen Kräften. Wie aber der Streit hitzig ward, und die goldgelben Haarlocken der Wettkämpfer, welche die Saracenen verschont hatten, den Fußboden bedeckten, ergriff sie den Mistelstengel, und berührte damit die beyden Athleten. Da stunden sie starr und steif wie zwo Bildsäulen, waren unvermögend einen Finger zu regen; die Alte aber streichelte, mit ihrer kalten dürren Todtenhand, ihnen freundlich die glühenden Backen, und sprach: Friede, Kinder! blinder Eifer schadet nur, ihr habt alle gleiche Rechte und gleiche Ansprüche auf meine Bettgenossenschaft; nach den Rechten dieses Hauses trift jeden die Reihe. Laßt mich in eurer Umarmung erwarmen, daß ich mich noch einmal verjünge, vor meinem Hinscheiden. Hierauf löste sie den Zauber der beyden rüstigen Ringer auf, und gebot ihnen, den Schläfer Sarron zu wecken, der aber durch kein Rütteln und Schütteln, auch durch keinen Rippenstoß zu ermuntern war. Die Alte wußte gleichwohl ein Mittel, ihn aus dem scheinbaren Todtenschlaf zu erwecken: kaum hatte sie ihn mit der geheimnisvollen Mistel berührt, so fieng der Knappe an seltsame Contorsionen zu machen, krümmt' und wand sich wie ein Wurm auf dem

Nachtlager, klagte über heftiges Bauchweh, als plagt' ihn die Kolik von Poitou, und bat die Hausmutter demüthig um ein linderndes Klystier. Sie aber hatte flugs eine bewährte Salbe zur Hand, damit hieß sie ihn den Nabel bestreichen, worauf alle Schmerzen bald verschwanden.

Die drey Knappen hätten sich jezt wohl unter den Eichbaum zurückgewünscht, sie sahen, daß sie einer mächtigen Zauberin in die Hände gefallen waren, die sie auf mancherley Art trillte und foppte; doch half hier nichts als zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Kinder! sprach sie, es ist spat, die kühle Nacht streut Schlummerkörner, das Loos mag entscheiden, welcher unter euch heut in meiuer Bettkammer rasten soll. Drauf brachte sie ein Büschel Werg herbey, nahm ein wenig davon, drehete ein Küglein daraus ganz leicht und luftig, stellt es auf den Tisch, und hieß die drey Gesellen gleiches thun, welche auch ohne Widerrede Folge leisteten; der schlaue Sarron aber drehete das Seinige so derb und dicht, als er konnte. Hierauf nahm die Drude einen fichtenen Span, zündete all die Häuflein an, und sprach: wer mir zuerst nachfleugt, sey diese Nacht mein Bettgenoß. Die glimmende Asche ihres Häufleins hob sich empor, darauf folgte Andiols und hernach Amarins Häuflein, nur Sarrons Aschenhaufen blieb auf der Tafel zurück, wegen Schwere und Dichtigkeit der Kugel. Darauf

umfaßte die alte ihren Schlafkompan herzhaft, zog ihn zur Kammer hinein, und er folgte ihr schaudernd mit berganstehndem Haar, wie der Dieb dem Schergen zur Leiter am Hochgericht. Es war traun! ein harter Strauß für den armen Wicht, neben einem solchen Furchtgerippe zu perноktiren. Wenn die Alte eine Ninon de l'Enclos gewesen wäre, die in ihrem höchsten Stufenjahre, nachdem sie neunmahl neun Sommer durchlebt hatte, noch so viele Reize besaß, daß ihr Sohn unerkannter Weise gegen sie in heisser Liebe entbrannte, so wär das Abentheuer allenfalls noch zu bestehen gewesen. Aber der Zahn der Zeit hatte also an ihrer Gestalt gezehrt, daß das Konterfey der hundertjährigen Jungfer aus den physiognomischen Fragmenten, oder der Hexe zu Endor, nach dem Holzschnitt der Wittenberger Bibelausgabe, gegen ihre Fratze noch immer für Schönheiten gelten konnten. Der Mutter Natur hat es beliebt, die äussersten Grenzlinien der Schönheit und Häßlichkeit in dem weiblichen Körper zu vereinbaren; das höchste Ideal der Schönheit ist ein Weib, und das höchste Ideal der Häßlichkeit ist auch ein Weib, und es ist eine etwas demüthigende Bemerkung für stolze Schönen, daß diese beyden Endpunkte gewöhnlich in einer und der nämlichen Person, wiewohl in ganz verschiedenen Epoken, zusammentreffen. Andiols Sultanin stund auf der äussersten Abstufung der Menschengestalt, weit

unter der berufenen Baschkirenphysiognomie, und schien das non plus ultra der Häßlichkeit zu seyn; ob sie das auch ehemals in Absicht der Schönheit war, ist nicht leicht auszumachen.

Diese einsame Bewohnerin der Pyrenäen hauste hier schon seit verschiedenen Menschenaltern, ihr Leben maß beynahe die Hälfte der Jahre von den zwölf Matronen, welchen irgend eine andächtige Fürstin in der Karwoche die Füsse zu waschen pflegt. Sie war die lezte Sprosse aus dem Stamm der Druiden, besaß die ganze Verlassenschaft aller Geheimnisse und Künste der aussterbenden Sippschaft, und stammte in gerader Linie von der berühmten Veleda ab *), die ihrer Großmutter Aeltermutter gewesen war. Alle Kräfte der Natur waren ihr unterthan, sie kannte die Wirkung der Kräuter und Wurzeln so gut als die Influenzen der Gestirne, sie wußte köstliche Tinkturen zu bereiten, auch verfertigte sie eine bewährte Wunderessenz, die alles das leistete, was die Schwersche in Altona verspricht, nur mit dem verjüngenden Balsam wollt es ihr nie gelingen, welchen der Marquis d'Aymar, auch Belmar genannt,

*) Aber nach Tacitus Bericht im 4ten Buch seiner Historie 61 Kap. war Veleda eine Jungfrau? Antwort: thut nichts zur Sache, sie wars freylich einmal; aber daß sie sich mit dem Gelübde ewiger Keuschheit belastet hätte, davon sagt Tacitus kein Wort.

gegenwärtig in Venedig zu erfragen, endlich zu erkünsteln gewußt hat, und der so wirksam seyn soll, daß eine alte Dame, die sich zu stark damit rieb, in den Stand eines Embrio zurück versezt wurde *). In der Magie war sie Meisterin, und die geheimnisvolle Mistel der Druiden verwandelte sich, in ihrer Hand, in den Zauberstab der Circe; nicht minder wußte sie, durch angereihete Schlangenaugen, Herrengunst und Frauenliebe zu erwecken, wenn die Person, welche dieses kräftige Amulet an sich trug, anders tauglich war, eine erotische Vegetation zu bewirken; denn was die gute Mutter selbst betraf, so blieben die neun Reihen Schlangenaugen, die sie wie Perlenschnuren um den Hals trug, bey ihr selbst unwirksam. Für das belmarsche Recept hätte sie gern ihre Hausofficin, nebst den neun Schnuren Schlangenaugen und dem magischen Apparatus vertauscht; aber der Prozeß zu dieser herrlichen Komposition war zu ihrer Zeit noch nicht erfunden, folglich blieb ihr von den zween Lieblingswünschen der Menschen: lange leben und jung seyn, nur der erste erreichbar. In Ermanglung des spezifischen Mittels hielt sie sich, was den zweyten betraf, an ein Surrogat, das eben nicht zu verachten war. Mit der Lauersamkeit einer Spinne saß sie in dem Mittelpunkt

*) Tagebuch eines Weltmannes, par Mr. le Comte Max. Lamberg.

ihres magischen Gewebes, und haschte jeden peregrinirenden Weltbürger auf, der sich in ihr Zaubernez verwickelte. Alle Wanderer, die ihr Territorium betraten, zwang sie zu ihrer Bettgenossenschaft, wenn sie sich zu diesem diätetischen Gebrauch qualifizirten; und eine solche gesellige Nacht verjüngte sie jederzeit um dreyßig Jahre; denn nach dem Lehrsatz des Celsus, sog ihr ausgetrokneter Körper alle gesunden jugendlichen Exhalationen des rüstigen Schlafgesellen gierig ein. Ausserdem versäumte sie nie, Abends vor dem Schlafengehen, mit Igelfett den alten Pergamentband ihrer Haut wohl zu salben, sie lind und schmeidig zu erhalten, um nicht bey lebendigem Leibe zur Mumie zu werden.

Ohne das Gesetz der Keuschheit weder mit Gedanken, Worten oder Werken im mindesten zu verletzen, hatten die drey Knappen, genothdrungen, der Alten den verlangten Ehrendienst geleistet, sie hatte sich mit guter Manier neunzig lästige Jahre vom Halse geschaft, ging wieder ganz flink und keck einher, und der kluge Sarron, den seine Schlauheit diesmal nicht von dem Schicksal seiner Consorten befreyet hatte, machte die Bemerkung, daß die grösten Uebel mehrentheils nur in der Einbildung bestünden, und daß eine schlecht zugebrachte Nacht nicht mehr Stunden und Minuten zähle als die glücklichste. Da am dritten Tage die neubelebte Alte die drey Bettconsorten beurlaubte, und sie mit freundlichen

Worten förderziehen hieß, trat der Redner Sarron auf, und sprach: es ist nicht Sitte im Lande, einen Gast unbegab von sich zu lassen; zudem haben wir einen Dank oder Zehrpfennig von euch verdient: ihr habt uns baß getrillt und wohlgeplagt um einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser. Haben wir nicht das Feuer beym Kochtopf angeschüret wie die Küchenmägde? Haben wir nicht euren Hausfreund den schwarzen Kater wieder eingehascht, der entsprungen war? Und haben wir euch nicht an unserm Herz erwarmen lassen, da der Frost des Alters euer Knochengerippe schüttelte? Was wird uns dafür, daß wir euch getaglöhnert und hofieret haben?

Die Mutter Drude schien sich zu bedenken. Sie war nach Gewohnheit alter Matronen zäher Natur, und schenkte nicht leicht etwas weg: gleichwohl hatte sie die drei Wichte in Affektion genommen, und schien geneigt, ihrer Anforderung Gnüge zu leisten. Laßt sehen, sprach sie, ob ich euch mit einer Gabe bedenken kann, dabey sich jeder meiner erinnere. Sie trippelte darauf in ihre Rumpelkammer, kramte darinnen lange, schloß Kasten auf, und Kasten zu, und rasselte mit den Schlüssel, als wenn sie die hundert thebanischen Pforten im Beschluß hätte. Nach langem Verharren kam sie wieder zum Vorschein, und trug im Zipfel ihres Kleides etwas verborgen, wendete sich gegen den weisen Sarron, und

fragte: wem soll das, was ich in meiner Hand habe? Er antwortete: dem Schwerdtträger Andiol. Sie zog hervor einen verrosteten Kupferpfennig, und sprach: nimm hin, und sage mir, wem das soll, was ich mit meiner Hand fasse? Der Knappe, welcher mit der Spente übel zufrieden war, antwortete trotzig: mags nehmen, wers will, was kümmerts mich! Die Drude sprach: wer mags? Da meldete sich Amarin, der Schildhalter, und empfing ein Tellertüchlein von feinem Trell, sauber gewaschen und geplättet. Sarron stund auf der Lauer, und gedachte das Beste zu erhaschen: aber er empfing nichts als einen Däumling von einem ledernen Handschuh, und wurde von seinen Kameraden derb ausgelacht.

Die drey Gesellen zogen nun ihrer Strasse, nahmen kaltsinnig Abschied, ohne sich für die milden Gaben zu bedanken, oder die Freigebigkeit der kargen Matrone zu rühmen, möchten ihr wohl gar Injurien gesagt haben, wenn sie nicht der Mistelstengel, dessen Kraft sie allerseits erprobt hatten, im Respekt gehalten hätte. Nachdem sie einen Feldweges fortgewandert waren, fings dem Schwerdtträger Andiol erst an zu wurmen, daß sie sich in der Drudenhöle nicht besser bedacht hätten. Hörtet ihr nicht, Kameraden! sprach er, wie die Unholdin in ihrer Rumpelkammer Kasten auf- und zuschloß, um den Plunderkram zusammen zu suchen, womit sie uns gefoppt hat? In

ihren Kasten war gewiß Reichthum und Ueberfluß. Wären wir klug gewesen, so hätten wir getrachtet der Zauberruthe, ohne welche sie nichts vermochte, uns zu bemächtigen, wären in die Vorrathskammer gedrungen, und hätten, wie's der Kriegsleute Sitte und Brauch ist, Beute gemacht, ohne uns von einem alten Weibe trillen zu lassen. Der unwillige Knappe perorirte noch lange in diesem Ton, und beschloß damit, daß er den verrosteten Pfennig hervorzog, und aus Verdruß von sich warf. Amarin folgte dem Beyspiel seines Konsorten, schwenkte das Tellertuch um den Kopf, und sprach: was soll mir der Lappen in einer Wüste, wo wir nichts zu beissen haben; wenn wir einen wohlbesetzten Tisch finden, wird auch das Träufeltuch nicht fehlen, überließ es darauf den wehenden Winden, die es einem nahen Dornstrauch zuwehten, welcher den Minnesold der alten Liebschaft an seinen spitzen Zacken festhielt. Der weitriechende Sarron witterte indeß etwas von verborgenen Kräften der verschmäheten Gaben, tadelte die Unbesonnenheit seiner Spießgesellen, die nach dem gemeinen Weltlauf, die Dinge nur von der Aussenseite beurtheilten, ohne den innern Gehalt zu prüfen: aber er predigte tauben Ohren. Dagegen war er auch nicht zu bereden, sich des unansehnlichen Däumlings zu entledigen: vielmehr nahm er durch diese Geschichten Anlaß, ein und den andern Versuch

damit

damit anzustellen. Er zog ihn über den Daumen der rechten Hand ohne Wirkung: herauf wechselte er mit dem Daumen der linken, und so schlenderten die drei Gefehrten noch eine Weile fort. Urplötzlich blieb Amarin stehen, und fragte verwundernd; Wo ist Freund Sarron geblieben? Andiol antwortete: Laß ihn, der Geizhals wird auffammlen, was wir weggeworfen haben. Still und staunend hörte Sarron diese Rede. Es überlief ihn ein kalter Schauer, und er wußte sich in seiner Freude kaum zu mäßigen; denn das Geheimnis des Däumlings war ihm nun enträthselt. Seine Kameraden machten Halt, ihn zu erwarten: er aber gieng seinen Schritt rüstig fürbaß, und als er einen guten Vorsprung gewonnen hatte, rief er mit lauter Stimme: Ihr Trägen! was weilet ihr dahinten? wie lange soll ich eurer harren? Hoch aufhorchend vernahmen die beyden Knappen die Stimme ihres Gefehrten vorwärts, den sie weit zurück vermutheten, verdoppelten deshalb ihre Schritte, und liefen hastig vor ihm vorüber, ohne ihn zu sehen. Darüber freut' er sich nur noch mehr, weil er nun gewiß war, daß ihm der Däumling die Gabe der Unsichtbarkeit mitgetheilt hatte; und so trillt' er sie wacker, ohne daß sie auf die Ursache dieser Täuschung riethen, ob sie sich gleich weidlich den Kopf darüber zerbrachen. Sie vermeynten, ihr Gefehrte sey von einer Felsenwand ins tiefe Thal

hinabgegleitet, habe sich den Hals abgestürzt, und sein leichter Schatten umschwebe sie nun, ihnen das Valet zuzurufen. Darüber kam ihnen grosse Furcht an, daß sie Judasschweiß schwitzten.

Seines Spiels endlich müde, versichtbarte sich Sarron wieder, und belehrte die horchsamen Gefehrten von der Beschaffenheit des wundersamen Däumlings, schalt ihren Unbedacht, und sie stunden da ganz verblässt wie die stummen Oelgötzen. Nachdem sie sich von ihrem Hinstaunen erholet hatten, liefen sie spornstreichs zurück, die verschmäheten Gaben der Mutter Drude wieder in Besitz zu nehmen. Amarin jauchzte laut auf, als er schon in der Ferne das Tellertuch am Wipfel des Dornbusches wehen sah, welcher das anvertraute Gut, obgleich die vier Winde des Himmels um dessen Besitz zu kämpfen schienen, getreuer verwahret hatte, als mancher Depositionsschrank das Erbtheil der unmündigen, unter gerichtlichem Schloß und Riegel. Mehr Schwierigkeiten kostete es, den verrosteten Pfennig wieder im Grase aufzufinden; doch Eigennutz und Geldsucht gab dem spähenden Eigenthümer Argusaugen, und diente ihm zur Wünschelruthe, seine Schritte zu leiten, und den Ort zu treffen, wo der Schatz verborgen lag. Ein hoher Luftsprung und lautes Freudengeschrey verkündete den glücklichen Fund des verrosteten Pfennigs.

Von der langen Promenade war die Reise-

gesellschaft sehr ermüdet, und suchte den Schatten eines Feldbaums, sich für den drückenden Sonnenstrahlen zu bergen; denn es war hoch Mittag, der Hungerwurm dehnte sich, achtzehn Ellen lang, durch die leeren Gedärme, und erregte im Grimmdarm unangenehme Empfindungen. Dem ungeachtet waren die drey Abentheurer frohen Muthes, ihr Herz schwoll von freudiger Hoffnung, und die beiden Gesellen, welche die Kräfte ihrer Wundergaben noch nicht erprobt hatten, stellten damit allerlei Versuche an, solche zu erforschen. Andiol suchte seine wenige Baarschaft zusammen, legte dazu den Kupferpfennig, und fing an zu zählen, vorwärts, mit der Rechten, mit der Linken, von oben herunter, von unten hinauf, ohne die vermutheten Eigenschaften eines Heckpfennigs zu entdecken. Amarin hatte sich auf die Seite gemacht, knüpfte gar ehrbar sein Tellertuch ins Knopfloch, betete in aller Stille sein Benedicite, that darauf die beyden Flügelthüren seiner geräumigen Brodpforte weit auf, und erwartete nichts geringers, als daß ihm eine gebratene Taube in den Mund fliehen würde; aber die Prozedur war viel zu links, als daß das magische Tüchlein operiren konnte, darum begab er sich wieder zur Gesellschaft, erwartend, was der Zufall entziffern werde. Die Empfindung des Heißhungers begünstiget zwar eben nicht die frohe Laune; aber wenn die Federkraft der Seele einmal gespannt

ist, so erschlaft sie auch nicht gleich von jeder kleinen Wetterveränderung. Bey Amarins Zurückkunft riß ihm Sarron, auf eine lustige Art, das Tüchlein aus der Hand, bereitet es auf den Rasen unter den Baum, und rief: Heran Gesellen! der Tisch ist gedeckt, bescher' uns nun die Kraft des Tellertuchs einen wohlgekochten Schinken darauf, und Weißbrod vollauf. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so regnete es Raspelsemmeln auf den Laken vom Baum herunter, und zugleich stund eine antike Majolik, in Form einer bauchigen Schüssel da, mit einem gesottenen Schinken. Hinstaunen und Eßlust machte auf den Gesichtern der hungerigen Tischgenossen einen seltsamen Kontrast, der Instinkt aus dem Magen, besiegte jedoch bald die Bewunderung, mit froher Gierigkeit regten sie nun die Kinnbacken, daß man hätte glauben sollen, das taktmäßige Geräusch einer Stampfmühle zu hören, keinem entfiel während der Mahlzeit ein Wort, bis die letzte Fleischfaser von dem Knochen gescheelet war.

Der Hunger war bald überflüßig gestillt, nun meldete sich der peinliche Zwillingsbruder desselben, der Durst an, besonders da der Schmecker Sarron die Bemerkung machte, daß der Schinken etwas zu viel Salz gehabt habe. Der ungestüme Andiol bezeigte zuerst seine Unzufriedenheit über die halbe Mahlzeit, wie er sie nenn-

te: der mich speist ohne Trank, sprach er, dem weiß ichs wenig Dank, und kannegießerte noch viel über die mangelhafte Wundergabe des Tellertuchs. Amarin, der sein Eigenthum nicht wollte herunterseßen lassen, fand sich durch diese Kritik beleidiget, faßte das Tuch bey den vier Enden, es samt der Schüssel wegzutragen; doch wie ers zusammen nahm, war Schüssel und Schinkenknochen daraus verschwunden. Bruder! sprach er zu dem übermüthigen Krittler, wenn du in Zukunft mein Gast seyn willst, so nimm mit dem vorlieb, was dir mein Tisch darbeut, und suche für deine durstige Milz eine ergiebige Quelle; was den Trunk betrifft, das kommt hier aufs andre Blatt; wo ein Backhaus steht, sagt das Sprüchwort, da hat kein Brauhaus Platz. Wohlgesprochen! versetzte der Schlaukopf Sarron, laß doch sehn, was dein andres Blatt besagt, entriß ihm nochmals das Tellertuch, und breitet' es links auf die Matten, mit dem Wunsche, daß der dienstbare Geist desselben, möchte darauf erscheinen lassen. Weinflaschen ohne Zahl, mit dem besten Malvasier gefüllt. Im Umsehen stund eine Majolik da, dem Ansehen nach zum vorigen Service gehörig, als ein Henkelkrug geformt, mit dem herrlichsten Malvasier gefüllt.

Jezt hätten die glücklichen Knappen, beym Genuß des süssen Nektars, ihren Zustand nicht mit Kaiser Carls Throne vertauscht, der Wein

fluthete alle Sorgen des Lebens auf einmal fort, und perlete schäumend in den ehernen Pickelhauben, die sie statt der Pokale gebrauchten. Selbst Andiol der Splitterrichter, ließ nun den Talenten des Tellertüchleins Gerechtigkeit wiederfahren, und wenns dem Eigenthümer feil gewesen wär, so hätt ers flugs um den verrosteten Pfennig und dessen noch unerkannte Meriten eingetauscht, dieser ward ihm gleichwohl immer werther, und er fühlte jeden Augenblick darnach, um zu erfahren, ob er noch zur Stelle sey. Er zog ihn hervor, das Gepräge zu beschauen, davon jedoch die geringste Spur verloschen war, drauf wendet' er ihn um, die Rückseite zu betrachten, das war die rechte Methode, dem Pfennig seine Spenden abzulocken. Wie er auch hier weder Bild noch Ueberschrift entdeckte, und ihn wieder beystecken wollte, fand er unter dem Wunderpfennig ein Goldstück, von gleicher Größe, und eben so dick als derselbe, er wiederholte den Versuch noch oftmal unbemerkt, um seiner Sache gewiß zu seyn, und fand das Manöver zuverläßig. Mit der ausgelassenen Freude, welche der alte Syrakuser Philosoph empfand, als er im Bade die Wasserprobe des Goldes ausgespähet hatte, und aus frohem Unsinn in unverschämter Naktheit sein εὑρηκα durch alle Gassen posaunte, erhob sich Andiol der Schwerdtträger von seinem Rasensitze, hüpfte mit krummen Bocksprüngen um

den Baum, und schrie aus voller Kehle: Kameraden! ich habs! Ich habs! und verheelt' ihnen nicht seinen alchymischen Proceß. Im ersten Feuer des freudigen Enthusiasmus bracht er in Vorschlag, augenblicks die wohlthätige Mutter Drude wieder aufzusuchen, die ihre kleinen Neckereien so edelmüthig vergütet hatte, sich ihr zu Füssen zu werfen, und ihr zu danken. Ein gleichmässiger Trieb beseelte sie alle, geschwind rafften sie ihre Habseligkeiten zusammen, und trabten frisch den Weg zurück, wo sie hergekommen waren. Aber entweder wurden ihre Augen gehalten; oder die Weindünste führten sie irre; oder die Mutter Drude verbarg sich geflissentlich vor ihnen; gnug es war nicht möglich, die Grotte wieder zu finden, ob sie gleich die Pyrenäen fleißig durchkreuzten, und die abentheuerlichen Gebürge schon im Rücken hatten, ehe sie merkten, daß sie irre gegangen wären, und sich auf der Heerstrasse nach dem Königreich Leon gefänden.

Nach einer gemeinschaftlichen Consultation wurde beschlossen, diese Marschroute zu verfolgen, und allgemach der Nase weiter nachzugehen. Das glückliche Kleeblatt der Knappen sah nun wohl, daß sie sich im Besitz der wünschenswerthesten Dinge befanden, die, wenn sie nicht geradezu das größte Erdenglück gewähren, doch die Grundlage zu Erreichung jedes Wunsches enthalten. Der alte lederne Däumling, so unscheinbar er war, hatte alle Eigen-

schaften des berufenen Ringes, welchen Gyges ehemals besaß, der verrostete Pfennig war so gut und brauchbar als der Säckel des Fortunatus, und dem Tellertuch war ausser der ursprünglichen Gabe, noch nebenher der Segen jener berühmten Wunderflasche des heiligen Remigius verliehen, deren Oelquelle nie versiegt. Um sich des wechselseitigen Genusses dieser herrlichen Geschenke bedürfenden Falls zu versichern, machten die drey Gesellen einen Bund, sich nie von einander zu trennen, und ihre Güter gemeinschaftlich zu gebrauchen. Indessen rühmte jeder, nach der gewöhnlichen Vorliebe für sein Eigenthum, seine Gabe als die vorzüglichste, bis der weise Sarron bewies, daß sein Däumling alle Vollkommenheiten der übrigen Wunderspenden in sich vereinige: mir, sprach er, steht in den Häusern der Prasser Küch und Keller offen, ich genieſſe des Vorrechts der Stubenfliegen, mit dem König aus einer Schüssel zu speisen, ohne daß er mirs wehren kann, auch den Geldkasten der Reichen zu leeren, und selbst die Schätze aus Indostan mir zuzueignen, steht in meiner Macht, wenn ich mich den Weg dahin nicht verdriessen lasse.

Unter diesen Gesprächen langten sie zu Astorga an, wo König Garsias von Suprarbien Hof hielt, nachdem er mit der Prinzeßin Urraca von Arragonien, die ihre Schönheit eben so berühmt gemacht hat als ihre Koketterie, sich vermählt

hatte *). Der Hof war glänzend, und die Königen schien die lebendige Musterkarte ihrer Residenz zu seyn, an der man alles, was die Eitelkeit zum Prunk der Damen erfand, übersehen konnte. In den pyrenäischen Wüsteneyen waren die Begierden und Leidenschaften der drey Wanderer engbegrenzt und mäßig, sie begnügten sich an der Gabe des Tellertüchleins, wo sie einen schattenreichen Baum fanden, breiteten sie es aus, und hielten ofne Tafel. Sechs Mahlzeiten des Tages waren das Wenigste, und es gab keinen Leckerbissen mehr, den sie sich nicht auftischen liessen. Wie sie aber in die Königsstadt einzogen, erwachten in ihrer Brust tobende Leidenschaften,

*) Alle Prinzessinnen dieses Namens stehen in üblem Rufe. Eine jüngere Urraca, Alfons VI. von Leon Tochter und Erbin, lebte so üppig und unkeusch als eine Messaline, ließ sich von ihrem zweyten Gemahl Alfons von Arragonien, unter dem Vorwand der zu nahen Verwandtschaft scheiden, um ihre Buhlerey desto ungestörter fortzusetzen, woraus Mißhelligkeit und Krieg entstund; sie starb in der Geburt eines Bastards. Noch eine jüngere Urraca, Alfons IX. Tochter, brachte ihr verhaßter Name um eine Krone; denn als die französischen Gesandten eine von den Arragonischen Prinzessinnen für ihren König zur Gemahlin wählen sollten, zogen sie die häßliche der schönen vor, weil jene Blanca, diese Urraca hieß.

sie machten grosse Projekte, sich durch ihre Talente vorzustreben, und aus dem Knappenpöbel in den Herrenstand hinauf zu schwingen. Unglücklicherweise sahen sie die schöne Urraca, deren Reize sie so bezauberten, daß sie den Anschlag faßten, bey dieser Prinzeßin ihr Heil zu versuchen, um sich für das Abentheuer in der Drudenhöle zu entschädigen. Sie merkten nicht sobald einander ihre Sympathien ab, so erwachte in ihren Herzen eine nagende Eifersucht, das Band der Eintracht wurde zerrissen, und wie überhaupt drey Glückliche schwerlich unter einem Dache zusammen hausen können; denn die Eintracht ist die Tochter wechselseitiger Bedürfnisse: so zerfiel die Conföderation mit einemmal, die Erbverbrüderten trennten sich, und gelobten einander nur das Einzige, ihr Geheimnis nicht zu verrathen.

Andiol sezte, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen, seinen Taschenprägstock alsbald in Bewegung, verschloß sich in eine einsame Kammer, und ermüdete nicht, den kupfernen Pfennig umzuwenden, um den Säckel mit Goldstücken anzufüllen. Sobald er bey Kasse war, staffirt' er sich als ein stattlicher Ritter heraus, erschien bey Hofe, nahm Bestallung, und zog bald durch seine Pracht die Augen von ganz Astorga auf sich. Die Neugierigen forschten nach seiner Herkunft, aber er beobachtete über diesen Punkt ein geheim-

nisvolles Stillschweigen, und ließ die Klügler rathen; doch widersprach er nicht dem Gerüchte, welches ihn für einen Sprossen aus Karl des Grossen wilder Ehe ausgab, und nennte sich Childerich, den Sohn der Liebe. Die Königin entdeckte vermöge ihres Scharfblicks diesen Trabanten, der in dem Wirbel ihrer Zauberreize seine Bahn beschrieb, mit Vergnügen, und verabsäumte nicht, ihre anziehende Kraft auf ihn wirken zu lassen, und Freund Andiol, dem in den höhern Regionen der Liebe noch alles neu und fremd war, schwamm in dem Strom des Aethers, der ihn fortriß, wie eine leichte Seifenblase dahin. Die Koketterie der schönen Urraca war nicht ganz Temperament oder Stolz, auf den Faden ihrer Eitelkeit nur Herzen anzureihen, um mit dieser blendenden Garnitur, die in den Augen der Damen sonst wohl ihren Werth haben mag, zu paradiren. Der Eigennutz, ihre Paladins zu plündern, und das boshafte Vergnügen, sie hernach zu verhöhnen, hatte an ihren Intriken grossen Antheil. Ob sie gleich einen Thron besaß, so strebte sie doch alles zu haben, worauf die Menschen einen Werth legen, wenn sie auch weiter keinen Gebrauch davon zu machen wußte. Ihre Gunst wurde nur um den höchsten Preis verliehen, welchen die bethörten Champions darauf zu setzen vermochten; sobald ein verliebter Duns geplündert war, erhielt er mit höhnender

Verachtung den Abschied. Von diesen Opfern einer unglücklichen Leidenschaft, die den Honigseim des Genusses mit bittrer Reue vergälte, wußte Frau Fama im ganzen Königreich Suprarbien viel zu erzählen; demungeachtet fehlte es nicht an dummdreusten Motten, die um das verderbliche Licht flogen, in dessen Flamme sie ihren Untergang fanden.

Sobald Crösus Andiol von der raubsüchtigen Königin gewittert wurde, nahm sie sich vor, seiner als eines Sinesischen Apfels sich zu bedienen, den man ganz ausschält, um des süssen Markes zu geniessen. Die Sage von seiner illustern Abkunft und der grosse Aufwand, den er machte, gaben ihm bey Hofe so viel Gewicht und Ansehen, daß auch den scharfsichtigsten Augen durch diese glänzende Hülfe der Schildknappe nicht durchschien, obgleich seine handfesten Sitten die vormalige Troßgenossenschaft oft verriethen. Diese Anomalien der feinern Lebensart coursirten am Hofe vielmehr für baaren Originalgeist und Charakterzüge eines Kraftgenies. Es gelang ihm unter den Günstlingen der Königin den ersten Plaz zu erhalten, und um ihn zu behaupten, scheuete er weder Müh noch Kosten. Täglich gab er prächtige Feten, Turniere, Ringelrennen, königliche Gastmahle, fischte mit goldenen Netzen, und würde, wie der Verschwender Heliogabal, die Königin in einem See von Rosenwasser oder Lavendelgeist herumgeschifft haben,

wenn sie die römische Geschichte studirt hätte, oder von selbst auf diesen sinnreichen Einfall gekommen wäre. Indessen fehlt' es ihr nicht an ähnlichen Ideen. Bey einer Jagdparthie, welche ihr Favorit veranstaltet hatte, äusserte sie den Wunsch, den ganzen Wald in einen herrlichen Park mit Grotten, Fischteichen, Kaskaden, Springbrunnen, Bädern von parischem Marmor, Palästen, Lusthäusern und Kolonnaden umgeschaffen zu sehen, und den Tag darauf waren viele tausend Hände geschäftig, den grossen Plan auszuführen, und das Ideal der Königin, wo möglich, noch zu verschönern. Wenn das lange so fortgedauert hätte, würde das ganze Königreich seyn umgeformt worden; wo ein Berg stund, wollte sie eine Ebne haben, wo der Landmann ackerte, wollte sie fischen, und wo Gondeln schwammen, wünschte sie Karussel zu reiten. Der kupferne Pfennig ermüdete so wenig, Goldpfennige auszubrüten, als die erfindsame Dame, solche durchzubringen; ihr einziges Bestreben war, den hartnäckigen Verschwender mürbe zu machen, und ihn zu Grunde zu richten, um seiner los zu werden.

Indeß Andiol am Hofe sich auf eine so glänzende Art producirte, mästete sich der träge Amarin von den Wohlthaten seines Tellertuchs; doch verleideten ihm Neid und Eifersucht gar bald den Hochgeschmack seiner Tafel. Bin ich nicht ebensowohl, dacht' er, Ritter Rolands Knappe ge-

wesen, wie Andiol der stolze Prasser? Und ist die Mutter Drude nicht auch in meinen Armen erwarmet? Gleichwohl hat sie ihre Gaben so ungleich ausgetheilt: er hat alles, und ich habe nichts! Ich darbe im Ueberfluß, habe kein Hemde auf dem Leibe, und keinen Heller im Säckel; er lebt prächtiger als ein Prinz, glänzt am Hofe, und ist der Günstling der schönen Urraca. Unwillig nahm er sein Tellertuch zusammen, steckts in die Tasche, und ging auf den Marktplaz promeniren, als eben der Mundkoch des Königs öffentlich ausgestäupet wurde, weil er durch eine schlechtzugerichtete Mahlzeit dem Monarchen eine starke Indigestion zugezogen hatte. Wie Amarin diese Geschichte erfuhr, fiel's ihm auf, und er dachte bey sich selbst: in einem Lande, wo man Küchenversehen so streng ahndet, werden sonder Zweifel auch Küchenverdienste hoch belohnt. Stehenden Fusses ging er in die Hofküche, gab sich für einen reisenden Koch aus, der Dienste suche, und verhieß in Zeit von einer Stunde das Probestück zu liefern, welches man von ihm fordern würde.

Das Küchendepartement wurde am Hofe zu Astorga, wie billig, für eins von den wichtigsten erkannt, welches auf das Wohl oder Weh des Staates zunächst Einfluß habe. Denn die gute oder böse Laune des Regenten und seiner Miniser hängt doch grösstentheils von der guten oder

schlechten Dauungskraft des Magens ab, und daß diese durch die chymische Operation der Küche befördert oder gehindert werde, ist eine bekannte Sache. Nun aber hat der Weiseste der Könige in seinen Sprüchen, vermuthlich aus eigner Erfahrung, gelehret, daß ein grimmiger Leu minder furchtbar sey, als ein übelhumorisirter König; darum war es ein höchstvernünftiger Grundsatz, mit der Wahl des Mundkochs sorgfältiger zu Werk zu gehen, als mit der Wahl eines Ministers. Amarin, dessen Aussenseite ihn eben nicht empfahl; denn er hatte völlig das Ansehen eines Vagabonden, mußte seine ganze Beredsamkeit, das ist, das Talent der Windbeuteley, annehmen, um unter die Adspiranten der Kochsbestallung aufgenommen zu werden. Nur die Dreustigkeit und Zuverläßigkeit, mit welcher er von seiner Kunst sprach, bewog den Speisemeister, ihm Cochon farci en haut gout, an welcher Zurichtung die Kunst der erfahrensten Köche oft gescheitert war, zur Probe aufzugeben. Als er die Ingredienzen dazu fordern sollte, verrieth er eine so grobe Unwissenheit in der Wahl derselben, daß sich die ganze Küchengilde des Lachens nicht enthalten konnte. Er ließ sich dies all nicht irren, verschloß sich in eine abgesonderte Küche, schürete zum Schein groß Feuer an, deckte indeß ganz in der Stille sein Tellertuch auf, und begehrte das verlangte Probestück meisterlich zugerichtet. Augen-

blicklich erschien das leckere Gericht in der gewöhnlichen antiken Majolik; er nahms, und richtet' es zierlich auf einer silbernen Schüssel an, und übergabs dem Oberschmecker zur Prüfung, der mit Mistrauen ein wenig auf die Zunge nahm, um die feinen Organen seines Gaumens nicht durch eine so verpfuschte Speise zu verletzen. Allein zu seiner Verwunderung fand er das Farci köstlich, und erkannt' es würdig, auf die königliche Tafel aufgetragen zu werden. Der König bezeigte seiner Indisposition halber wenig Eßlust, doch kaum düftete ihm das herrliche Farci Wohlgeruch entgegen, so klärte sich seine Stirn auf, und der Horizont derselben deutete auf gut Wetter. Er begehrte davon zu kosten, leerte einen Teller nach dem andern ab, und würde das ganze Spanferkel aufgezehret haben, wenn nicht eine Anwandlung von Wohlwollen gegen seine Gemahlin ihn bewogen hätte, einige Ueberbleibsel davon ihr zu senden. Die Lebensgeister des Monarchen waren durch die gute Mahlzeit so aufgefrischt und wirksam, und Se. Majestät fanden sich nach der Tafel so wohlgemuth, daß Sie geruheten mit dem Minister zu arbeiten, und sogar aus eigner Bewegung die dornichten Geschäfte von der langen Bank vorzunehmen. Das herrliche Triebrad dieser so glücklichen Revolution wurde nicht vergessen; dem kunsterfahrnen Amarin wurden prächtige Kleider angethan; man führte

ihn

ihn aus der Küche vor den Thron, und nach einem langen Panegyrikus seiner Talente wurde er mit Feldhauptmannsrang zum ersten Mundkoch des Königs ernannt.

In kurzer Zeit erreichte sein Ruhm den höchsten Gipfel. Alle Leibgerichte der übelberüchtigten römischen Sardanapalen aus dem Alterthum, welche der knausrige Zopf und der frugale Hilmar Curas in ihren historischen Schulkompendien, jenen alten Weltbeherrschern für Beweise der ausgelassensten Verschwendung und wollüstigsten Schleckerey anrechnen, die, ihrer Meynung nach, den Ruin des Reichs und der römischen Finanzen nach sich gezogen haben sollen, dergleichen zum Beyspiel Krafttorten waren mit gediegenen Goldkörnern bestreut, Pasteten von Pfauenzungen, Krammetsvögel, Hirn, Rebhühner Eyer, nach welchen Dingen heutzutage keinem feinen Züngler mehr lüstet; nicht minder Fricassees von Hahnenkämmen, Karpenaugen, Barbenmäulern, in welchen letztern, der alten Sage nach, eine Gräfin von Holland ihre Grafschaft soll vernascht haben: alles das waren nur alltägliche Gerichte, die der neue Apicius seinem Monarchen auftischte. An Galatagen, oder wenn er den königlichen Gaumen noch leckerhafter zu kitzeln gutfand, vereinigte er oft die Seltenheiten aus allen drey Theilen der damals bekannten Welt in einer einzigen Schüssel, und schwang

sich durch diese Verdienste zu dem eminenten Posten eines königlichen Oberküchenmeisters, und endlich gar zum Majordomo empor.

Ein so glänzendes Meteor am Küchenhorizont, beunruhigte das Herz der Königin ausserordentlich. Sie vermochte bisher alles über ihren Gemahl, und führt' ihn am Gängelbande ihrer Willkühr; aber nun befürchtete sie, durch die unvermuthete Favoritenschaft um Gewalt und Ansehen zu kommen. Dem guten König Garsias war die freye Lebensart seiner Gemahlin nicht verborgen; aber entweder besaß er so viel politisches oder physisches Phlegma, daß er um des lieben Hausfriedens willen, oder aus körperlicher Indolenz, nie an seine Stirn fühlte, und wenn ihn je zuweilen eine grämliche Laune anwandelte, so griff ihn die schlaue Donna von der schwachen Seite des Magens an, und war so sinnreich in Erfindung schmackhafter Brühen und Ragouts, die auf seinen Geist so mächtig wirkten, als wenn sie mit dem Wasser aus dem Fluß Lethe wären eingekocht gewesen. Doch seit der Küchenrevolution, die Amarins Tellertuch bewirkte, kam die Kochkunst der Königin um alle Reputation. Sie hatte einigemal die Dreustigkeit gehabt, sich mit dem Majordomo in einen Wettkampf einzulassen: aber allemal zu ihrem Nachtheil. Denn anstatt über Amarins Schüssel zu siegen, wurde die Ihrige gemeiniglich un-

versucht abgetragen, und den Aufwärtern und Tellerleckern Preis gegeben. Ihr Schöpfungsgeist ermüdete in Zubereitung köstlicher Speisen; Amarins Kunst konnte nicht anders als durch sich selbst übertroffen werden. Unter so kritischen Conjunkturen machte die Königin den Entwurf, auf das Herz des neuen Günstlings ihres Gemahls einen Angriff zu wagen, um ihn durch die Liebe in ihr Interesse zu ziehen. Sie berief ihn im Geheim zu sich, und durch die Ueberredungskunst ihrer Reize gelang es ihr leicht, das von ihm zu erhalten, was sie wünschte. Er verhieß ihr auf den nächst bevorstehenden Geburtstag des Königs eine Zurichtung von seiner Fason, welche alles übertreffen sollte, was jemals dem Sinne des Geschmacks geschmeichelt hätte. Welche Belohnung für diese Gefälligkeit der Majordomo sich ausbedungen, läßt sich leichter errathen als erzählen. Gnug so oft die Königin mit Amarins Kalbe pflügte, behielt ihre Schüssel, nach dem Urtheil des Königs und seiner Schranzen, jederzeit den Preis.

Die beyden Wichte spielten nun am Hofe zu Astorga die ansehnlichsten Rollen, und strozten mit unbändigem Stolz und Uebermuth nach Art glücklicher Parvenûs einher. Ob sie das Schicksal nach ihrer Trennung gleich wieder so nahe zusammengebracht hatte, daß sie aus einer Schüssel assen, aus einem Becher tranken, und die

Gunst der schönen Urraca theilten: stellten sie sich doch, ihrer Verabredung gemäß, wildfremd gegen einander, und liessen nichts von ihrer ehemaligen Kameradschaft merken. Keiner von beyden wußte sich indessen zu erklären, wo der weise Sarron hingeschwunden sey. Dieser hatte vermöge seines Däumlings bisher das strengste Incognito beobachtet, und die Vortheile desselben auf eine Art genossen, die zwar nicht in die Augen fiel, aber dem ungeachtet ihm alle seine Wünsche gewährte. Der Anblick der schönen Urraca hatte auf ihn eben den Eindruck gemacht, als auf seine Spießgesellen, seine Wünsche und Anschläge waren die nämlichen, und weil es zur Ausführung derselben keiner Umständlichkeit bedurfte, so hatte er, in Absicht der königlichen Liebschaft, bereits einen grossen Vorsprung gewonnen, ehe seine Nebenbuhler das Mindeste davon ahndeten. Seit der Trennung umschwebte der weise Sarron die beyden Consorten unsichtbar, und blieb nach wie vor Amarins Tisch- und Andiols Taschengenoß, füllte den Magen mit den Ueberbleibseln von der Tafel des einen, und seinen Beutel unbemerkt mit dem Ueberfluß des andern. Seine erste Sorge war, sich in ein romantisches Gewand zu werfen, um seinen Plan auszuführen, und die schöne Königin in ihrer Schäferstunde zu beschleichen. Er kleidete sich in himmelblauen Atlaß mit rosinfarbenen Unterklei-

dern, in Form eines arkadischen Schäfers, der in einem Maskensaal seine Heerde weidet, parfümirte sich durchaus, und trat durch Hülfe seiner Wundergaben ungesehen in der Königin Gemach, zur Zeit ihrer Sieste.

Der Anblick der schlafenden Schönheit im reizvollsten Negligee entflammte seine Begierden so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte, einen feurigen Kuß auf ihre purpurfarbenen Lippen zu drücken, von dessen Schnalzen die schlummernde Hofdame erwachte, deren Function war, mit einem Fliegenwedel von Pfauenfedern ihrer Gebieterin kühle Luft zuzufächeln, und die geflügelten Insekten zu verscheuchen. Die Prinzessin erweckte der herzhafte Kuß gleichfalls aus dem süssen Schlafe, und sie fragte mit lüsterner Verschämtheit, wer im Zimmer sey, der es wagen dürfe, einen Kuß auf ihren Mund zu drücken. Die Hofdame setzte ihren Windfächer wieder in Bewegung, als wenn sie immer munter gewesen wäre, versicherte, daß keine dritte Person im Zimmer sey, und fügte die Vermuthung hinzu, es müsse ein süsser Traum Ihro Hoheit getäuscht haben. Die Prinzessin war ihrer Empfindung viel zu gewiß, und befahl dem aufwartenden Kammerfräulein, aussen im Vorsaal bey der Wache Nachfrage zu halten. Indem diese ihr Taburet verließ, um dem Befehl Folge zu leisten, fing der Windfächer an sich zu bewegen, und der Königin

kühle Luft zuzuwehen, welche Blüthenduft und Ambragerüche ausathmete. Ueber dieser Erscheinung kam der Königin Grausen und Entsetzen an, sie sprang von ihrem Sopha auf, und wollt' entfliehen, fand sich aber von einer unsichtbaren Gewalt zurückgehalten, und vernahm eine Stimme, welche diese Worte ihr zuflüsterte: Schönste Sterbliche! fürchtet nichts, ihr befindet euch unter dem Schutze des mächtigen Königs der Fayen, Dämogorgon genannt. Eure Reize haben mich aus den obern Regionen des Aethers in die drückende Atmosphäre des Erdballs herabgezogen, ihnen zu huldigen. Bey diesen Worten trat die Hofdame ins Zimmer, um von ihrem Auftrag Rapport zu erstatten, sie wurde aber gleich wieder mit Protest zurückgeschickt, weil ihre Gegenwart bey dieser geheimen Audienz entbehrlich schien.

Die schöne Urraca fand sich natürlich durch einen solchen überirrdischen Liebhaber ungemein geschmeichelt, sie ließ alle Farben der feinsten Koketterie spielen, um durch den bunten Schimmer ihrer buhlerischen Reize den Beherrscher der Fayen zu blenden, und sich eine so wichtige Eroberung zu sichern. Von der bescheidensten Verlegenheit, welche sie anfangs affektirte, ging sie zu den wärmsten Gefühlen der aufkeimenden Leidenschaft über. Sie fing an den Druck der unsichtbaren Hand zu erwiedern, drauf folgten schmachtende halblaute Seufzer und ein innres Stöhnen, welches den

vollen Busen bald hob, bald senkte, nur die zaubervollen schwarzen Augen blieben unthätig, weil sie kein Objekt fanden, darauf sie wirken konnten. Dagegen ließ die liebreizende Königin ihren Witz so mächtig spielen, daß Sir Dämogorgon Mühe hatte, seinen ätherischen Verstand bey Ehren zu erhalten. Die trauliche Zärtlichkeit der Liebenden wuchs mit jedem Augenblick, die Königin beklagte nur, daß ihr ätherischer Liebhaber ein Wesen ohne Körper sey, und schien der Körperwelt vor der Geisterwelt ein grosses Präroga-tiv einzuräumen. Habt ihr, sprach sie, mir nicht eingestanden, mächtiger Beherrscher des Luftkreises! daß euch die körperlichen Reize einer Sterblichen gefesselt haben? Aber was soll mein Herz an euch binden? Liebe ohne Sinnlichkeit, dünkt mich, sey ein Unding. Der Luftmonarch wußte darauf nichts zu antworten; denn obgleich die platonische Liebe in den Luftregionen eigentlich hauset, und hier der Ort gewesen wäre, durch diese beliebte Theorie sich aus der Affaire zu ziehen, so war ihm doch weder Plato noch sein System bekannt. Darum faßt' er das Ding bey einem andern Ende an. Wisset, schöne Prinzeßin! sprach er, daß es wohl in meiner Macht steht, mich zu verkörpern, und in Menschengestalt euren Augen darzustellen; aber eine solche Erniedrigung ist unter meiner Würde. Die schöne Urraca ließ indessen nicht ab, diese Aufopferung so

dringend zu begehren, daß der verliebte Fayenkönig ihrem Verlangen nicht widerstehen konnte. Er willigte dem Anschein nach ungern ein, und die Phantasie der Prinzeßin schob ihr das Bild des schönsten Mannes vor, den sie mit gespannter Erwartung zu erblicken vermeynte. Aber welcher Kontrast zwischen Original und Ideal, da nichts als ein gemeines Alltagsgesicht zum Vorschein kam, einer von den gewöhnlichen Menschen, dessen Physiognomie weder Genieblick noch Sentimentalgeist verrieth! Der angebliche Fayenprinz hatte in seiner arkadischen Schäfertracht völlig das Ansehen eines flämischen Bauers, nach van Dyks Composition. Die Königin verbarg ihre Verwunderung über diese bisarre Erscheinung so gut sie konnte, und beruhigte sich vor der Hand damit, daß der stolze Luftgeist des zudringlichen Begehrens halber sich zu verkörpern, ihrer Sinnlichkeit vermuthlich eine kleine Pönitenz habe auferlegen wollen, und daß er, bey einer anderweiten Erscheinung, sich schon veradonisiren werde.

Die erste Entrevüe endigte sich, im ganzen genommen, zur Zufriedenheit beyder Theile, es wurden neue Zusammenkünfte verabredet, welche der weise Sarron nicht verabsäumte, und sich, durch die Umarmungen der reizenden Buhlschaft, für die Abentheuer in der Drudenhöle allgnugsam entschädigte. Vielleicht wär er jedoch ohne die Gabe der Unsichtbarkeit glücklicher gewesen,

als mit derselben. Unerkannterweise folgte er seiner Dame wie ihr Schatten, und da konnt' es nicht fehlen, Entdeckungen zu machen, die einem Liebhaber eben nicht behagen; er fand, daß die gefällige Prinzessin ihre Gunstbezeigungen an Koch und Kümmerling, wie an den Feenherrscher mit gleichmäßiger Freygebigkeit ausspendete, und diese fatale Collision, mit den vormaligen Zeltkameraden, die so gut accrediirt waren als er selbst, erzeugte in seinem Herzen eine peinigende Eifersucht. Er sann auf Mittel, die Nebenbuhler auszubeissen, und fand zufälligerweise Gelegenheit, seinen Groll an dem Dummkopf Amarin auszulassen.

Bey einem Gastmale, womit die Königin ihren Gemahl und den ganzen Hof regalirte, wurde eine verdeckte Schüssel aufgetragen, für welche König Garstas seinen rüstigen Appetit ganz aufsparte. Denn ob sie gleich das Tellertuch hergezaubert hatte, so coursirte sie doch unter der Firma der Königin, und der Oberküchenmeister betheuerte hoch, daß die Kochkunst von Ihro Hoheit die seinige diesmal so weit übertroffen, daß er, um seine Reputation nicht aufs Spiel zu setzen, sein gewöhnliches Kontingent zum Tafelaufsatz zurückbehalten habe. Diese Schmeicheley ging der Königin so glatt ein, daß sie solche dem Majordomo mit dem zärtlichsten bedeutsamsten Blicke bezahlte, welcher dem unsichtbar auflaurenden

Sarron durchs Herz schnitt. Schon gut! sprach er unwillig zu sich selbst, ihr sollt alle nichts davon schmecken. Als der Vorschneider die Schüssel aushob, und die Glocke abdeckte, verschwand zum Erstaunen aller umstehenden Hofdiener die darinnen verborgene Schleckerei, und die Schüssel war leer und ledig. Es erhob sich unter der Dienerschaft groß Flüstern und Gemurmel, der Vorschneider ließ vor Schrecken das Messer zur Erde fallen, und sagt's an dem Speisemeister. Dieser lief zum Oberschmecker, und hinterbracht' ihm die Hiobspost, welcher nicht säumte, sie seinem Chef ins Ohr zu flüstern, darauf erhob sich der Majordomo mit ernsthafter Amtsmiene von seinem Platz, und raunte der Königin die traurige Novelle gleichfalls ins Ohr, welche darüber leichenblaß ward, und Schlagwasser begehrte. Der König harrete indeß mit grosser Begierde dem Credenzer entgegen, der ihm den sehnlich erwarteten Leckerbissen auftragen sollte, er sah bald zur Rechten, bald zur Linken, nach dem Teller, der da kommen sollte. Da er aber die Bestürzung der Hofdiener wahrnahm, und wie alles in Verwirrung durch einander lief, fragte er, was das sey, und die Königin faßte sich ein Herz, und eröffnete ihm mit wehmüthiger Geberde, es habe sich ein Unfall ereignet, daß ihre Schüssel nicht servirt werden könne. Ueber dieses unangenehme Aviso ergrimmte der hungrige Mo-

narch, wie leicht zu erachten, gar sehr in seinem Herzen, schob mit Unmuth den Stuhl, und begab sich in sein Apartement, bey welchem eilfertigen Rückzuge sich jedermann wahrte, ihm in den Weg zu treten. Die Königin weilte auch nicht lange im Speisesaal, und begab sich in ihr Gemach, daselbst über den armen Amarin den Stab zu brechen.

Augenblicklich ließ sie den bestürzten Majordomo, der sich von seinem Schrecken über die verschwundene Speise, und den darüber geäusserten Unwillen des Königs noch nicht erholt hatte, vor sich bescheiden, und als er deh- und wehmüthig der zornmüthigen Gebieterin sich zu Füssen legte, redete sie ihn emphatisch mit diesen Worten an: Undankbarer Verräther! achtest du die Gunstbezeigungen einer Königin so gering, daß du es wagen darfst, den Unwillen ihres Gemahls gegen sie zu reizen, und sie dem Gelächter des Hofgesindes auszusetzen? Ist dein Ehrgeitz so unbegrenzt, daß du mir für den höchsten Preis, den kleinen Ruhm mißgönnst, des Königs Tafel mit der niedlichsten Speise zu besetzen? Reuete dich dein Versprechen, auf mein Geheiß das herrlichste Gericht herzuzaubern, daß du es verschwinden liessest, da ich im Begriff war, Lob und Beifall davon einzuerndten? Offenbare mir flugs das Geheimnis deiner Kunst, oder erwarte den Lohn der Zauberey auf dem Scheiterhaufen, wo du

morgenden Tages bey langsamen Feuer braten sollst. Dieser strenge Bescheid engte dem zaghaften Tropf dergestalt das Herz ein, daß er der Rache der Königin nicht anders zu entrinnen glaubte, als durch ein aufrichtiges Geständnis der Beschaffenheit seiner Kochkunst. Da nun seine geschwätzige Zunge einmal im Gange war, und er überdies der aufgebrachten Dame den Verdacht zu benehmen wünschte, daß er das köstliche Ragout neidisch habe verschwinden lassen, verschwieg er weder die Abentheuer in den Pyrenäen noch auch die Spenden der Mutter Drude. Durch diese getreue Erzählung gelangte die Königin auf einmal zu der längstgewünschten genauen Kundschaft ihrer drei Favoriten, und ward augenblicks Sinnes, sich der magischen Geheimnisse derselben zu bemächtigen. So bald der unbedachtsame Schwätzer ausgeschwatzt und seiner Meynung nach sich hinlänglich gerechtfertiget hatte, nahm sie das Wort, und sprach mit verächtlicher Miene: Elender Tropf! meynst du mit einer armseligen Lüge dich zu retten, und mich zu täuschen? Laß mir die Wunder eines Tellertuchs sehen, oder fürchte meine Rache. Amarin war so willig als schuldig, diesem categorischen Befehl Folge zu leisten, er zog sein Tellertuch hervor, breitet' es aus, und fragte, was er der Königin auftischen solle, sie begehrte eine reife Muskatennuß in der frischen Schale, Amarin gebot dem dienstbaren Geiste

des Tüchleins, die Majolik erschien, und die Königin empfieng die reife Muskatennuß in der Schale an dem grünen Zweige, welchen ihr Amarin ehrerbietig auf den Knieen zu ihrer Verwunderung darreichte. Doch anstatt darnach zu greifen, erfaßte sie das magische Tellertuch, und warfs in eine offne Truhe, die sie hurtig verschloß. Ohnmächtig sank der betrogene Majordomo zu Boden, da er den Verlust seiner zeitlichen Glückseligkeit vor Augen sah; die schlaue Räuberin aber that einen lauten Schrey, und als die Diener hereintraten, sprach sie: dieser Mann ist mit der fallenden Sucht behaftet, pfleget sein; doch laßt ihn nie wieder zu mir hereintreten, daß er mir kein zweites Schrecken mache.

Dämischerweise hatte der kluge Sarron bey aller seiner Klugheit sich diesmal schlecht vorgesehen, da er seinem Kompan einen hämischen Possen zu spielen gedachte. Aus Schadenfreude verschlang er gierig die geraubte Schleckerey, dachte nicht an die goldne Regel, die drey weise Nationen, wegen ihrer Brauchbarkeit, so kurz und rund in drey Worte eingeschlossen haben *), und empfand Uebelseyn und Magendrücken. Aus Furcht, sichtbare Beweise seiner Unsichtbarkeit im Tafelgemach zurückzulassen, sucht' er das Freie,

*) Ne quid nimis. Rien de trop. Allzuviel ist ungesund.

und promenirte im Park, um durch die Bewegung, die Ladung des Magens in einen engern Raum zu drängen. Er konnte die Königin also diesmal nicht in ihr Gemach begleiten, sie hatte ihn aber Tages vorher zu einer partie fine auf den Abend eingeladen, wo er auch nicht verabsäumte, sich einzufinden. Die Königin war ungemein bey Laune, auch so zärtlich und liebreizend wie eine Grazie, daß Freund Dämogorgon im süssen Taumel der Lüste dahinschwand. In dieser Verzückung reicht' ihm die schlaue Buhlerin eine Nektarschale dar, die sie selbst kredenzte, und deren Genuß ihn bald in süssen Schlummer wiegte, denn es war ein wirksamer Schlaftrunk darinn verborgen. So bald er laut zu schnarchen begann, bemächtigte sich die arglüstige Räuberin des Däumlings der Unsichtbarkeit, ließ den Luftmonarchen durch ihre Diener forttransportiren, und in einem Winkel der Stadt auf die freie Strassen legen, wo er auf dem Steinpflaster den narkotischen Taumel ausschnarchte. Der Königin kam vor Freude kein Schlaf in die Augen, ihr Dichten und Denken war nur darauf gerichtet, auch das dritte magische Kleinod zu erhaschen.

Kaum vergüldete der erste Morgenstrahl die Zinnen des königlichen Palastes zu Astorga, so schellte die rastlose Dame ihren Zofen, und sprach: sendet Bothschaft an Childerich den Sohn der

Liebe, daß er mich frühe zur Messe geleite, und diese Gunst mit einem reichen Opfer für die Armen löse. Der verzärtelte Günstling des Glücks und der schönen Urraca wälzte sich noch auf dem weichen Lager, gähnte hoch auf, da er diese ehrsame Botschaft empfing, ließ sie dannoch von seinen Kammerdienern halbschlaftrunken ankleiden, und verfügte sich nach Hof, wo ihm der Kämmerling *) der Königin ein scheel Gesicht machte, daß ihm die Ehre widerfahren sollte, sein Stellvertreter zu seyn. Mit andächtigem Pomp ging der Zug diesmal in die Domkirche, wo der Erzbischof mit seinen Chorherren ein feierliches Hochamt hielt. Das Volk hatte sich in grosser Anzahl bereits versammlet, die herrliche Prozession zu begaffen. Die schöne Urraca, und noch mehr die reiche Schleppe ihres Kleides, von sechs Hofdamen ihr nachgetragen, erregte allgemeine Bewunderung. Eine Menge frecher Bettler, Lahme, Blinde, Krüppel, auf Krücken und Stelzen, umringten den pompösen Kirchzug, verlegten der Königin den Weg, und fleheten um Allmosen, welche Andiol zur Rechten und Linken aus seinem Säckel reichlich ausspendete. Ein blinder Greis zeichnete sich durch seine Dreustigkeit, mit welcher er sich herzudrängte, und durch sein bänglisches Geschrey, womit er Wohlthaten forderte, vor seinen übrigen Consorten aus; er kam der Königin nicht von der Seite, hielt unabläßig seinen Hut auf, und bat um eine milde Gabe. Andiol warf ihm von Zeit zu Zeit ein Goldstück hinein, doch eh es der Blinde fand, stahl es ihm flugs ein diebischer Nachbar weg, und er fing seine Litaney von neuem an. Die Königin schien dieser unglückliche Greis zu rühren, sie entriß be-

*) Oberkammerherr.

hend ihrem Begleiter den Säckel, und gab ihn in die Hand des blinden Mannes: nimm hin, sprach sie, guter Alter! den Segen, den dir ein edler Ritter durch mich mittheilt, und bete für das Wohl seiner Seele.

Andiol erschrack über diese königliche Freygebigkeit auf seine Kosten dergestalt, daß er aus aller Fassung kam, und mit der Hand eine Bewegung machte, als wenn er den Säckel wiederhaschen wollte, über welche scheinbare Filzigkeit das andächtige Gefolge der Königin in ein lautes Gelächter ausbrach. Dadurch ward seine Bestürzung nur noch grösser, gleichwohl trug er so viel Scheu, den Wohlstand zu beleidigen, daß er die Königin am Arm in die Cathedrale geleitete, und sein Herzeleid so gut er konnte verbarg, bis die Messe gesungen war. Drauf forscht' er mit Fleiß nach dem Bettler, und verhieß grosse Belohnung für eine alte Denkmünze aus dem Säckel, die seinem Vorgeben nach ein seltnes Kabinetstück sey. Aber niemand wußte zu sagen, wo der Bettler hingeschwunden war; so bald der Säckel, in seiner Hand war, verschwand er, und kam nicht mehr zum Vorschein. Eigentlich wäre der sehende Blinde im Vorgemach der Königin zu erfragen gewesen, wo er der Rückkehr derselben harrete; denn er war ihr Hofnarr, den sie in einen blinden Bettler verkappt hatte, um sich des Heckpfennigs zu bemächtigen, welchen sie zu ihrer grossen Freude auch in dem Säckel fand, den ihr Geschäftsträger treulich überantwortete.

Die arglistige Frau war nun, durch ihre Künste, im Besitz aller magischen Kleinodien der drey Knappen, welche untröstbar über ihren Verlust,

lust, stöhnten und jammerten, und sich aus Verzweiflung Haar und Knebelbart zerrauften; sie aber triumphirte stolz über den guten Erfolg ihrer Prellerey, und kümmerte sich nicht weiter um das Schicksal der drey unglücklichen Wichte. Das Erste was sie begann war eine Prüfung, ob die Wunderdinge ihre produktife Kraft auch in der Hand der neuen Innhaberin äussern würden. Der Versuch gelang nach Wunsche: das Tellertuch lieferte auf ihr Geheiß seine Schüssel, der kupferne Pfennig gebar Ducaten, und unter der Hülle des Däumlings ging sie ungesehen durch die Wache im Vorsaal, in die Gemächer ihres Frauenzimmers. Mit frohem Herzklopfen machte sie Entwürfe zu den glänzendsten Scenen, die sie auszuführen gedachte, und die lieblingsidee daraus war, sich in eine leibhafte Fay zu verwandeln. Sie war sinnreich, ein neues System von der Natur dieser räthselhaften Damen zu erfinden, deren genauere Kenntnis dem Forschungsgeiste der Weltweisen selbst verborgen ist. Was ist eine Fay anders, dachte sie, als die Besitzerin eines oder mehrerer magischen Geheimnisse, wodurch sie die Wunder ausrichtet, die sie über das Loos der Sterblichen zu erheben scheinen; und kann ich nicht in Absicht dieser verborgenen Kräfte mich als eine der ersten Fayen qualificieren? Der einzige Wunsch blieb ihr übrig, einen Drachenwagen oder ein Gespann Schmetterlinge zu besitzen; denn der Weg durch die freye Luft war ihr vor der Hand noch verschlossen. Doch schmeichelte sie sich, daß ihr auch diese Prärogative nicht fehlen werde, wenn sie erst in den Fayenconvent aufgenommen wär; sie hoffte leicht eine gefällige Schwester zu finden, welche ihr so eine luftige Equipage

durch Tausch gegen eine ihrer Wundergaben ablassen würde. Nächte lang unterhielt sie sich mit dem angenehmen Gedankenspiel, hübsche Jungen zu beschleichen, sie unsichtbarer Weise zu necken, ihnen zu liebkosen, den Kopf zu verrücken, durch Liebesquaal sie zu peinigen, und statt der Nymphe sie entweder einen leeren Schatten greifen zu lassen, oder nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl ihre Wünsche zu realisiren. Dennoch fühlte die neue Fee den Mangel eines wesentlichen Bedürfnisses, ehe sie es wagen konnte, mit Anstand auf Abentheuer auszugehen; es fehlt ihr noch an einer wohlgerüsteten Feengarderobbe. Mit dem frühesten Morgen, der auf eine durchgewachte Nacht folgte, in welcher ihre warme Phantasie den sämtlichen Feenornat, von der Schwungfeder an bis zum Absatz des niedlichen Schuhes assortiret hatte, wurde die gesammte Schneiderzunft zu Astorga in Arbeit gesetzt, als wenn die erste Maskerade daselbst hätte eröffnet werden sollen, oder die eigensinnigsten Theaterprinzeßinnen bey einer Opera seria zu bedienen gewesen wären. Doch ehe diese Zurüstung zur Vollkommenheit gedieh, trug sich etwas zu, darüber das ganze Königreich Suprarbien, am meisten aber die schöne Urraca, in Erstaunen gerieth.

Die lange Anstrengung des Geistes hatte die veridealisirte Königin in einer Nacht endlich in Schlummer gewiegt, als sie durch eine martialische Stimme plötzlich aufgeweckt wurde, welche ihr das furchtbare de par le Roi in die Ohren gellete. Ein wachhabender Officier gebot ohne Verzuge, ihm zu folgen. Die erschrock-

ne Prinzeßin fiel aus den Wolken, wußte nicht, was sie sagen oder denken sollte, fing an mit dem Kriegsmann zu expostuliren, der auffer seiner gegenwärtigen Function sonst gar eine leidliche Figur machte, weshalb ihm auch im Vorbeygehen gesagt, die Ehre eines Fayenbesuchs zugedacht war. Nach einer vergeblichen Appellation an die höchste Instanz, merkte die Königin wohl, daß sie der schwächere Theil sey, und gehorchen müsse: Des Königs Wille ist mein Gebot, sprach sie, ich folge euch. Da sie das sagte, ging sie zu ihrer Truhe, um ein Regentuch, wie sie vorgab, zum Schutz gegen die Nachtkälte überzuwerfen, in der That aber das Kunststück mit dem Däumling zu practiciren, und urplötzlich zu verschwinden. Allein der Hauptmann hatte strenge Ordre, und war so unbescheiden, der schönen Gefangenen diese kleine Bequemlichkeit zu versagen. Weder Bitten noch Thränen vermochten etwas über den hartherzigen Kriegsmann, er umfaßte sie mit seinem muskulösen Arm, und schob sie behend zum Zimmer hinaus, welches sogleich die Justitz in Beschlag nahm, und versiegeln ließ. Unten am Portal hielt eine Sänfte von zwey Maulthieren getragen, in welcher die jammernde Königin, im nachläßigsten Negligé, Platz nehmen mußte, und nun gieng der Zug, beym Schein der Windlichter, still und trübselig wie eine Nachtleiche, durch die einsamen Strassen zum Thor hinaus, zwölf Meilweges in einer Strecke, in ein abgelegenes Kloster ringsum hochvermauert, wo die in Thränen zerschmolzene Gefangene, in ein schauervolles Kämmerlein, vierzig Klaftern tief unter der Erde, eingesperrt wurde.

König Garsias hatte seit dem unbehäglichen Fasttage, an welchem sein Leibessen aus der Schüssel verschwunden war, so viel üble Laune gehabt, daß kein Auskommen mehr mit ihm war. Die eine Hälfte seiner Minister und Hofdiener waren in Ungnade gefallen, und die andre, die gleiches Schicksal befürchtete, raffinirte mit Fleiß darauf, diese spleenitischen Anfälle eiligst wegzuschaffen. Der Leibarzt brachte zu diesem Behuf ein Vomitiv in Vorschlag, der Kammerdiener eine Mätresse, der Primas regni einen Bußtag, der General der Armee einen Kreuzzug gegen die Saracenen, der Oberjägermeister eine Jagdparthie, der Hofmarschall eine Pastete von rothen Rebhühnern im Geschmack des Majordomo; denn was den letztern selbst betraf, so hatte er nach dem Verlust seines Tellertuchs sich eclypsirt, wie das famöse Schaugericht. Unter diesen Palliatifen behielt die Jagdparthie, als ein Mittel der Zerstreuung, womit die wenigste Schwierigkeit verbunden war, die Oberhand, wiewohl sie das nicht leistete, was man sich davon versprach. Der König konnte das verschwundene Meisterstück der Kochkunst nicht verschmerzen, und gab deutlich zu verstehen, er sey der Meynung, daß es mit dieser Verschwindung nicht von rechten Dingen zugegangen wär: ja er äusserte gegen seine Vertrauten von seiner Gemahlin selbst den schlimmen Verdacht der Zauberey. Die Königin hatte bey Hofe eine starke Gegenparthey, sobald ihre Widersacher merkten, unter welchem Aspekt dem Humor des Königs jetzt die Beherrscherin seines Willens erschien, verabsäumte der Geist der Kabale nicht, diese Gelegenheit zu nutzen, sie zu verderben, und dieses ge-

lang desto leichter, weil der Aufenthalt des Königs auf einem Jagdschlosse, die Talente des Tellertuchs, welches in Astorga gar leicht ein schmackhaftes Söhnopfer hätte liefern können, unwirksam machte. Nachdem die Sache in einem Kabinetsrath der Vertrauten reiflich war erwogen, und von Läufer, Hofzwerg, Schalksnarren, Kammerdiener, Leibart, und wer sonst noch das Ohr des Monarchen hatte, der Fall der stolzen Königin war beschlossen worden, berief der König einen geheimen Staatsrath zusammen, durch welchen er die Sentenz des engern Ausschusses rechtskräftig bestätigen ließ, worauf solche auch sträcklich vollzogen wurde.

Eine Hofkommission war nun unermüdet beschäftiget, den Nachlaß dieser unglücklichen Prinzessin zu durchstören, um Beweisthümer der Zauberei, irgend einen Talisman, magische Charaktere, vielleicht auch gar einen Kontrakt mit dem bösen Feinde, oder eine Kopey davon, aufzufinden. Alles Geschmeide und andere Kostbarkeiten, desgleichen der ganze Feenapparatus, wurde getreulich consignirt, doch aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte die blödsüchtige Justitz nichts entdecken, was auf Zauberkünste eine Beziehung zu haben schien. Das eigentliche Corpus delicti, der Raub der Rolandschen Knappenschaft, hatte ein so unverdächtiges und unbedeutendes Ansehen, daß man diese Schätze der Magie nicht einmal würdigte zu inventiren. Das köstliche Tellertuch, das durch öftern Gebrauch des ehemaligen Besitzers etwas unscheinbar worden war, diente dem unwissenden Gerichtsschreiber zum Haderlappen, die schwarzen Fluthen eines umgestossenen Dintenfasses damit aufzutrocknen; der wunderbare

Däumling, das herrliche Vehikel der Unsichtbarkeit, und der reichhaltige Kupferfennig, wurden als unnützer Plunder ins Auskehricht geworfen.

Was aus der Königin Urraca in dem trübseligen Kloster, wohin sie vierzig Klafter tief unter die Erde exilirt war, geworden ist; ob sie zu lebenswüriger Pönitenz verurtheilt wurde, oder jemals wieder das Tageslicht erblickt hat; desgleichen ob die drei magische Geheimnisse durch Moder, Rost und Verwesung sind zerstöret, oder von einer glücklichen Hand dem Schutt und Kehrichthaufen, welchem alle Erbengüter endlich zur Aufbewahrung anheimfallen, sind entrissen worden, davon beobachtet die alte Legende ein tiefes Stillschweigen. Billig hätte das Glück einem darbenden Tugendhaften, der, bey dem Schweiße seiner Arbeit, mit einer ausgehungerten Familie schmachtete, und nur Thränen hatte, wenn die jungen Raben nach Brod schrieen, das nahrhafte Tellertuch oder den wuchernden Pfennig in die Hände spielen sollen, und einem abgezehrten harmvollen Liebhaber, dem Vätertyranney und Mutterdespotismus sein Mädchen raubte, und ins Kloster stieß, hätte das Kleinod der Unsichtbarkeit sollen zu Theil werden, um seine Geliebte aus der strengen Klausur zu befreyen, und sich untrennbar mit ihr zu einigen. Doch eine solche Anomalie von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in dieser Unterwelt, wäre zu sonderbar gewesen, um sich wirklich zu begeben. Die wünschenswerthesten Erdengüter befinden sich gewöhnlich unter schlechter Administration, und der Eigensinn des Glücks versagt sie von jeher denen, die einen bescheidenen und vernünftigen Gebrauch davon machen würden.

Nach dem Verlust aller Spenden der freigebigen Mutter Drude, emigrirten die geplünderten Inhaber derselben, in aller Stille, aus Astorga. Amarin, der ohne sein Tellertuch der Function eines Oberküchenmeisters nicht Gnüge leisten konnte, strich sich zuerst, Andiol, der Sohn der Liebe, folgte ihm auf dem Fuße nach. Da ihm die große Leichtigkeit seines Gelderwerbes, die gewöhnliche Arbeitsscheu reicher Prasser gelehrt hatte, so war er zu faul, seinen Pfennig nach dem Verhältnis seiner Ausgabe umzuwenden, lebte auf Kredit, und pflegte nur bey schlimmen Wetter, oder wenn er keine Lustparthie hatte, seine Kasse zu füllen. Jetzt war er unvermögend, seine Gläubiger zu befriedigen, er wechselte daher sonder Verzug die Kleider, und ging ihnen aus den Augen. Sobald Sarron aus seinem Todtenschlaf erwachte, und merkte, daß er aufgehört hatte, den Feenkönig zu spielen, schlich er sich mißmüthig ins Quartier, suchte seine alte Rüstung hervor, und nahm den ersten besten Weg gleichfalls zum Thor hinaus.

Der Zufall fügte es, daß die Rolandsche Knappenschaft auf der Heerstrasse nach Castilien wieder zusammentraf. Anstatt mit unnützen Vorwürfen einander zu kränken, die ihren Zustand jetzt um nichts bessern konnten, faßten sie sich mit philosophischer Gelassenheit in ihr Schicksal. Die Gleichheit desselben und die unvermuthete Zusammentreffung erneuerte augenblicklich die alte Kameradschaft, und der weise Sarron machte die Bemerkung, daß das Loos der Freundschaft allein dem goldnen Mittelstande zugefallen sey, und sich schwerlich mit Glück und großen Talenten vertrage.

Hierauf beschlossen die drey Consorten einmüthig, ihren Weg fortzusetzen, unter Castilischen Fahnen ihrem ersten Berufe zu folgen, und Rolands Tod an den Saracenen zu rächen. Sie befanden sich bald am Ziel ihrer Wünsche, mitten im Getümmel des Schlachtfeldes, ihr Schwerdt trank Saracenenblut, und mit Siegespalmen umlaubt, starben sie insgesamt den Tod der Helden.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787

Volksmährchen der Deutschen

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1795)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4967 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261199-9
VD18 12506605-001